This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

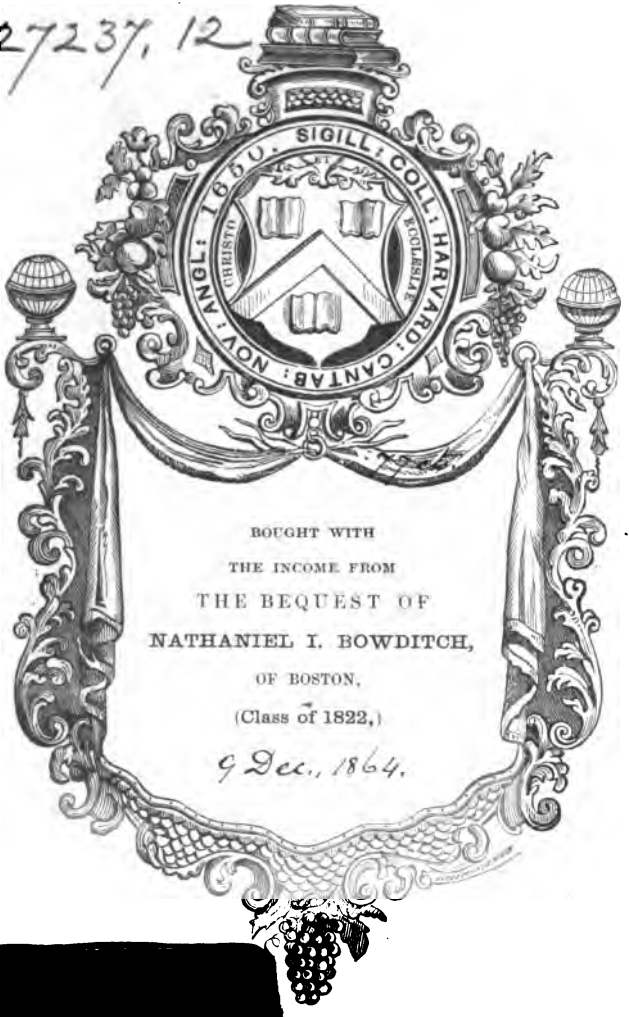
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX IIL6 R

34.126

27237.12



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
NATHANIEL I. BOWDITCH,
OF BOSTON,
(Class of 1822,)
9 Dec., 1864.

Neue
Volkssagen
der
Böhmen

von

Karoline von Woltmann.

Halberstadt,
in H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.
1821.

27237.12

1864, Dec. 9.
Bowditch Fund.
$0.77.

Vorrede.

Die weiße Frau iſt der Verſuch, einer auch in Deutſchland allgemein verbreiteten Sage, einen Urſprung unterzulegen, welcher dem darin enthaltenen Mythiſchen beſſer entſpräche, als die hier, wahrſcheinlich nur zufällig damit verknüpfte Geſchichte der Gräfin von Orlamündá. Die weiße Frau, als Schatten einer ehebrecheriſchen Kindermörderin gedacht, iſt ein Spuk, mit dem die meiſten Züge der Erſcheinung nicht zu reimen ſind, welche auf liebevolle Theilnahme an Leid und Freude des Geſchlechtes, dem ſie angehört, deuten. Denkt man ſie als Frau und Mutter,

deren Gericht Uebermaaß der Zärtlichkeit für Gemahl und Haus einzig veranlaßt, werden diese erklärlich und an die Stelle des Spukhaften tritt etwas Mythisches.

Einen böhmischen, wenigstens einen slawischen Ursprung muß man, ohnerachtet der allgemeinen Verbreitung dieser Sage in Deutschland, derselben doch zuschreiben. Einmal, weil sie in Böhmen, wie in Deutschland, an mehr als ein bestimmtes Geschlecht und eine bestimmte Localität gebunden ist; dann, weil das darin enthaltene Mythische der großen Aeltern- und Kindesliebe, die ein sehr hervortretender Zug des slawischen Nationalgemüthes überhaupt und besonders bei der böhmischen Nation ist, durchaus entspricht; endlich, weil sie sich vorzüglich in dem nördlichen Deutschland verbreitet findet, dessen Be-

wohner theils slawischen Ursprungs sind, theils an slawische Länder grenzen und mit deren Bewohnern, vor Alters, in noch lebhafterem Verkehr standen, als in unsern Tagen.

Bei der Eiche des starken Ritters habe ich zwei Sagen aus derselben Begebenheit verschlungen, die uns Hagek überliefert. Es ist ein erhebender Anblick, wenn schon hienieden in einem menschlichen Geschick eine Vollendung liegt, wodurch es sich zu einem befriedigenden Ganzen ründet. Allein selten ist dies der Fall, ja das Abgerissene vom Schicksal der trefflichsten Individuen scheint auf eine höhere, ihm bestimmte Vollendung hinzuweisen, als in den Schranken des Irdischen Erfüllung gewinnen kann. Ist jener Stoff dem Dichter nicht gegeben, so wird von

seiner Darstellung sich doch das Gemüth mit der Befriedigung wenden, die er ihm schuldig ist, wenn er bei diesem das Letztere hervorhob.

Mir scheint, es giebt nur zwei Arten, dergleichen Volkssagen, wenn anders das Talent es verstattet, mit Glück zu bearbeiten; entweder sie ganz so zu erzählen, wie sie im Munde des Volkes leben, oder das darin enthaltene Mythische zur Seele einer eignen Dichtung zu machen, der sie als Umrisse dienen. Auf die eine Weise wird mehr die Nationalität des Volkes, dem sie angehören, auf der andern mehr das darin verschmolzene Historische und Poetische bewahrt.

K. v. Woltmann.

Inhalt.

Seite

Die weiße Frau 1

Die Eiche des starken Ritters 119

Die weiße Frau.

Söhne und Töchter eines erlauchten Hauses in Böhmen, waren zusammengekommen auf dem Schlosse R**, einem alten Besitzthume ihres Geschlechtes, das jetzt der ältesten der Töchter angehörte.

Sie standen sämmtlich in dem Alter und Verhältniß des Lebens, wo Trachten und Hoffnung der Jugend, befriedigt durch das Glück der Ehe, wo freier Gebrauch von Reichthum und Hoheit, neuerdings erlangt, allen Hoffnungen, allem Trachten der reiferen Jahre ähnliche Befriedigung verheißen.

Da war es, an einem schönen Maimorgen, als Bertha, die Neuvermählte Otto's, des Stammherrn, mit Verwandtinnen und Gespielinnen über einen Saal ging, durch welchen der Weg von ihren Wohngemächern nach den Zimmern führte, in denen die Familie zum Frühstück sich zu versammeln pflegte. Der Sonnenschein fiel heiter auf die Gemälde, welche dessen weiße Wände zierten, und ließ die Gestalten eines uralten, verschwärzten Bildes deutlicher erkennen, das ob seiner räthselhaften Komposition Bertha oft angezogen hatte. Während sie wieder vor dasselbe trat, übersahen die andern Frauen, mit flüchtiger Neugier, andre Familiengemälde, die in der Morgensonne wie neubelebt von den Wänden herablächelten. „Sieh nur, welche Aehnlichkeit jenes alte Frauenbild dort mit deinem Otto hat!" rief ihr ein Bäschen zu, und winkte sie vor eine andre Wand. „Nur nicht in Miene und Haltung," versetzte eine Zweite, welche sich ihr zugesellte. Bertha hatte sich bei dem Namen ihres Gemahls von der alten Tafel, die sie aufmerksam durchforscht,

zu den Beiden gewendet, und auch ihr fiel die Aehnlichkeit auf, welche das Matronengesicht, vor dem sie standen, nicht nur mit ihrem Otto hatte, sondern auch mit der Hauptfigur auf jener alten verschwärzten Tafel, welche dort in vielerlei Beziehungen abgebildet, immer auf andre Art dargestellt, erschien.

In einer schwarzsammtnen, mit Pelz verbrämten, Haustracht, das Haupt mit einem weißen Tuche in vielen Falten umwunden, saß hier eine Frau von ohngefähr funfzig Jahren, auf einem Sitze, der einem Betstuhle ähnlich sah, und dessen getäfelte Seitenlehne, hoch und weithingestreckt wie eine Chorwand, den Hintergrund des Gemäldes bildete. Sie saß, wie wenn sie nie sich zu erheben, nie sich zu regen begehrte, ganz aufgelöset in Beschaulichkeit und Befriedigung. Ruhe und Liebe waren der beseelende Ausdruck, wie der Haltung, so der Gesichtszüge. Sie blickte, als empfände sie alles Vergangne und Zukünftige im Augenblick der Gegenwart, und dächte an keinen mehr.

Mit vergnügtem und wehmüthigem Stau-

nen verweilte Bertha auf Gesichtszügen, die ihrem Otto angehörten, bei einem Ausdruck, der seiner Miene entgegengesetzt war. Die vielfachen Augenblicke der Angst wurden ihr gegenwärtig, welche sie überstanden, wenn bei gleicher Fülle von Innigkeit und Wohlwollen seine Gesichtsmuskeln nur Verwegenheit und Vordringen schwellte. Den Grund ihres Herzens bewegte die Ahnung eines Glückes, welches sie genießen würde, wäre zu seiner männlichen Kühnheit und Güte, ihm diese Ruhe verliehen. In Folge einer Gedankenkette, die ihr selbst nicht deutlich ward, kehrte sie dann zurück zu dem alten Bilde, es genauer zu durchspähen.

Es stellte den inneren Raum einer Kirche dar, die Aehnlichkeit zu haben schien, mit der Kirche des Ortes, wo sie sich befand. Im Vorgrunde zur Rechten, erkannte sie deutlich die Matrone; aber jugendlich, im purpurfarbnen Kleide, einen Kranz von Edelsteinen auf dem Haupte, war sie abgebildet, an der Hand eines prächtigen Ritters, und hielt einen Ring zwischen den Fingern. Links zeigte

sie sich wieder, in minder prächtiger Tracht, ein kleines Kind auf den Armen haltend, minder jugendlich, dem andern Bilde schon ähnlicher; fast gleich wie auf diesem erschien sie im Mittelgrunde, knieend zwischen vielen knieenden Gestalten. Dann lag sie weiterhin, weiß angethan, auf einem Bette und schien tod; die Nebenfiguren waren unkenntlich; ebenso nächstdem eine Reihe von Scenen gegen die Tiefe des Gemäldes: man unterschied nur noch eine weibliche, jugendliche Gestalt mit langflatterndem blonden Haar, in einem engen Bogengang, welche vor derselben Matrone floh. Der Hintergrund stellte unverkennbar die Kirche des Ortes von Außen dar, für deren inneres Gewölbe Bertha den Vorgrund hielt; man sah dort einen Zug mit Windlichtern, eine weiße Gestalt in den weitaufgethanen Kirchthüren; aber sowol diese, als die Figuren des Zuges, waren verwischt durch die Zeit, und auch heute, in der Sonnenbeleuchtung, nur zu errathen, so wie man bemerkte, daß ohne Verknüpfung, ohne trennende Umrisse die verschiedenen Räume und Scenen zusammen-

gestellt wären: dagegen entdeckte Bertha durch das Licht, in einer Ecke des Vorgrundes die Jahrszahl 1520. Das Gemälde schien ein zusammengefasster Lebenslauf. Wessen? — davon gab es keine Spur; die Vermuthung, es sei der jener Matrone, deren Gesichtszüge sich auf ihren Otto vererbt, erhöhte ihre Theilnahme an seinen Räthseln.

Schon hatten die Gespielinnen den Saal verlassen, und vermissten sie in einem der entfernteren Gemächer. Ein munteres Kind sprang zurück, steckte den Kopf durch die Thür und rief: „wie gedacht! wo etwas nur dem Otto ähnlich sieht, davon ist sie nicht hinwegzubringen;" hierauf hüpfte sie zu Bertha und zog sie rasch fort von dem Gemälde zur Gesellschaft.

In den Versammlungszimmern verweilte diese nun schon lange in mancherlei Gespräch, und Otto erschien noch immer nicht.

„Als ich gestern zur Ruh ging," sagte Bertha, auf die Frage seiner Schwestern, nach ihm, „wollte er noch am Fenster des Korridors, der längs dem alten Hof läuft, die schöne

Frühlingsnacht und den Mondenschein genießen. Heute früh, als ich erwachte, schlief er noch."

Indem trat er selbst ein, und wurde mit lautem Necken ob seiner Schlafseligkeit begrüßt.

„Daran ist Niemand schuld, als die Hausfrau, die ihr Frauenzimmer nicht in Ordnung hält," gab er seiner Schwestern Spott zurück.

„Wie das?" rief die Prinzessin.

„So ist es!" fuhr er fort. „Die Nachtluft wehte so mild; der Mond schien so hell in den alten Korridor, daß ich mich gestern Abends nicht enthalten konnte, noch dort ein wenig am Fenster zu verweilen, und in den wüsten Hof zu sehen, der bis an den Fuß des verfallenen Thurmes mit Mondlicht angefüllt, und worin alles tief still war. Ich hatte noch nicht lange gestanden, als sich unvermerkt Gesellschaft eingefunden. Mir gegenüber, auf dem großen Stein an der Wallmauer, saß im Hof eine weißgekleidete Dame. Ihr Gesicht konnte ich nicht unterscheiden, weil der Schatten der Mauer von oben darüber

war, und der Schleier des Tuchs *) es bedeckte; aber sie sah mich so frech und starr an, daß ich dachte: wir wollen doch einmal sehen, wie lange das kecke Ding das Ansehn aushält, wenn ich sie wieder ansehe. Sie ließ sich nicht irren, und so blieben wir, bis ich voll Unwillen endlich das Fenster zuwarf, und mich niederlegte."

Die Prinzessin erblaßte während dieser Erzählung. „O schweig, schweig!" rief sie. „Der Hof ist verschlossen; es kann keine meiner Frauen gewesen sein, und von dieser Erscheinung höre ich gar nicht gern reden; denn so oft sie sich gezeigt hat, hat es unsrem Hause Unheil bedeutet."

„Du machst die Schöne zum Gespenst, und denkst, du hast gewonnen Spiel," lachte Otto; „aber mit nichten; die mich anstarrte, war kein Geist und keine Aeltermutter, am wenigsten unsre wohlbekannte."

*) Die Frauen geringeren Standes tragen fast ohne Ausnahme in Böhmen ein dreieckigt zusammengelegtes Tuch, auf Art eines Schleiers, über den Kopf, wenn sie ausgehen.

„Was ist das?" fiel hier einer der Schwäger ein. „Von solcher Sage war noch nie die Rede."

„Sie gehört auch nicht über die Rockenstuben hinaus!" versetzte Otto leicht hin.

„Sie besteht allerdings," sagte der Prinz, „und wir haben eben in diesen Tagen wahrscheinlich einigen Aufschluß über ihren Ursprung entdeckt."

„Wie so? Wo? Wie das? erhuben sich eine Menge neugieriger Stimmen auf einmal.

„Man bemerkt an der hiesigen Kirche, wenn man den äußeren Umfang mit dem inneren, verbauten Raum vergleicht, daß dieser jenem nicht entspricht, daß in der Gegend der Thürme eine Kapelle sich befinden müsse, zu welcher es keine Thür mehr giebt. Als in diesem Frühjahr der zweite Hauptthurm ausgebessert und der Knopf herabgenommen war, fand sich darin, nebst einigen Gold- und Silbermünzen, aus der Zeit Wladislaws, ein Pergament, das diese Vermuthung bestätiget, und auf die erwähnte Sage Bezug hat."

Lebhaft bestürmt von den meisten der

Gesellschaft, klingelte der Prinz, bezeichnete seinem Kammerdiener ein Fach seines Arbeitstisches, wo das Pergament sich vorfände, und befahl es herzubringen. Voll Neugier drängte man sich um ihn, als er es aus der Hand des Zurückkehrenden empfing und auf dem Tische ausbreitete. Die Buchstaben waren nicht überall mehr lesbar auf dem braungelben Grunde; an vielen Stellen hatte Feuchtigkeit alles geschwärzt und verwittert. Die Schtift enthielt in böhmischer und lateinischer Sprache Folgendes:

„Im Jahre des Heyls unseres Herrn, da man zählte 1520, zur Zeit Wladislaws aus Polen, Königs in Böhaimb, am Tage St. Philippi Jakobi, hat Gescheck Herr von R** die Kapelle unter diesem Thurm, worin zwölf seiner Voráltern, nebst andern Gesippen ihre Urstätt erhalten haben, vermauern, jenen aber zu Ehren und Gedächtniß diesen Thurm darüber aufführen und vollenden lassen. Sie, welche dort ruhen sind" — Hier folgten die Namen der Begrabenen, deren lesbare Reihe

Przibislawa von R**, die Braut des Odolenus von Chisch, im Jahre 1157, beschloß. Darauf fuhr der Bericht fort:

„Solches ist geschehen, aus Ursach einer großen Furcht unter dem Volke. Denn, als im Jahr 1157 Herr Markwart von R. auf seinem Zuge mit Herzog Wladislaw von Böhmen, zur Feier der Vermählung Kaiser Friedrichs Barbarossa von Hohenstaufen, mit Fräulein Beatrix, Tochter des Herzogs von Burgund, nach Würzburg gezogen war, ist er daselbst, am Tage Johannis des Täufers, in dem Herrn entschlafen, dieweil, daheim, allhier, auch sein Ehegemahl, Frau Juditha, verstorben ist."

„Da man nun den Leichnam, zu seiner Ruhestätt, in die Gruft dieser Kapelle beigesetzt zu werden, anhergeführt; und die Thüren der Kapelle weit geöffnet standen: sahe man Frau Juditha daraus, in ihrem Sterbekleide hervor- und dem Leichenzuge entgegen gehen, gleich, als wolle sie ihren Herrn bewillkommen und empfangen. — Die Geleiter des Zuges sind — vor großem

Schrecken" — — — Auf diese Lücke folgte eine beträchtliche, durchaus verwischte Stelle, und erst am Schluß wurde wieder Folgendes lesbar:

— — Der Kirchner nicht mehr in der Nacht, in der Frühe, ja bei Tag, sich zu läuten getrauete; auch Niemand aus der Gemeinde mehr in der Nähe des Einganges zur Kapelle, wegen großer Furcht, während des Gottesdienstes, stehen wollen. — — — — — — — — Herr Gescheck, die Schicksale seiner Ahnfrau fleißig abzubilden befohlen. Das Bild ist am heutigen Tage aufgestellt, in einem kostbaren Schrein, vor dem zugemauerten Eingang. Friede in Gott und ewige Ruhe allen Todten. Amen.

Die Entzifferung der unlesbar gewordenen Stelle, der Schrein in der Kirche, theilten jetzt die Aufmerksamkeit. Man erinnerte sich recht wohl desselben und seiner Stelle; Einige eilten hin, ihn zu untersuchen; da kein Schlüssel dazu sich vorfand, wurde er aufgebrochen;

allein er war durchaus leer, zur großen Freude Otto's, dem viel mehr an dem Morgenritt lag, als an Aufklärung über die Schicksale seiner Ahnfrau und der Ursache ihrer Rastlosigkeit im Grabe; der die Neugierigen nur zur Kirche begleitet hatte, um sie recht schnell von dannen zurück, in das Schloß, zu treiben, wo die Pferde bereits gesattelt im Vorhofe schnaubten.

Immer blässer, war während des Lesens der Urkunde, die gewöhnliche Blässe von Bertha's Angesicht geworden. Ihr Haupt, das sie ein wenig seitwärts gesenkt zu tragen pflegte, als ob die Last des lichtbraunen Lockenhaars es niederdrücke, senkte sich immer tiefer gegen ihre Brust, die sich beklommen hob. Stumm war sie mit zur Kirche gegangen, und schauderte, als sie den leeren Schrein und seine Weite sah. Sie wusste wohl, wohin das alte Bild gekommen war, daß es jenes räthselhafte im weißen Saale sei; aber sie vermogte nicht, es zu sagen.

Jetzt entstand viel Berathschlagung, ob man die Kapelle wieder solle aufbrechen lassen?

Die Prinzessin verweigerte es schlechterdings. „Lasst ruhen die Todten," sprach sie, „und störet sie nicht durch frevelhafte Neugier!" Bertha sah sie innig dankbar an, und athmete ein wenig auf bei diesen Worten.

„Erbrecht die Kapelle, oder lasst sie vermauert; aber kommt endlich zu Pferde, ehe der schöne Morgen verstreicht!" rief Otto, sich ungeduldig aus der Kirche hinweg wendend. Man folgte seiner Mahnung. Als er in dem Hof stand und sich aufschwingen wollte, umschlang ihn Bertha und sagte leise, an ihn hinauf in seine Augen blickend: „reite nicht so wild, lieber Otto." Er sah sie an, sah Thränen in ihren dunkelbraunen Augen, und erwiederte halb wild, halb weich: „da haben wir's! Sie haben dich mit ihren Spukgeschichten zu Thränen geängstiget. Fürchte nichts, Maiglöcklein." So nannte er sie im Scherz, und es gab kein passenderes Bild für sie, wenn sie, das Haupt an sich niedergesenkt, still, frisch, zart und rein, dastand. Er küsste sie bei diesen Worten, schwang sich in den Sattel und sprengte auf seinem lichtbraunen

Hengst dahin. Hat er ihn doch so lange sicher getragen, dachte Bertha bei sich selbst, als sie ihn auf dem Rosse sah, mit dem er so manche Schlacht bestanden, warum sollte ihm eben heute ein Unglück widerfahren? Bei diesen Gedanken erhob sie ihre tiefen blauen Augen in den tiefen blauen Himmel; doch eine frostig dunkle Ahnung überschattete auch von dort herab sogleich wieder diese augenblickliche Beruhigung.

Noch keine Stunde waren die Männer hinweg und die Frauen beisammen gewesen, da rief man die Prinzessin heraus. Sie ging, und kam lange nicht wieder; eine zweite der Frauen wurde nachgerufen; sie kehrte zurück mit verstellter Heiterkeit; flüsterte nach einer stummen Pause einer dritten einige Worte zu. Eine Spannung, ein Schweigen, ein Ab- und Zugehen entstand; Bertha ertrug es eine Zeit lang mit wachsendem Entsetzen. „Was ist," rief sie endlich, „was ist geschehen? Ich weiß, es geht mich an, Otto" —

Indem kam die Prinzessin zurück, bleich, zitternd, entstellt. „Sage, sage!" bebte sie ihr entgegen, — „Otto!" —

„Fassen sie sich," antwortete der Prinz, der seiner Gemahlin auf dem Fuß in das Zimmer folgte," er ist gestürzt. Es hat nichts zu sagen, er wird sogleich hier sein."

„Er ist gestürzt, er ist todt," schrie Bertha, und sank besinnungslos zu Boden. Es giebt kein Vorgefühl des höchsten Schmerzes; er durchreist und verwüstet das Leben über alle Ahnung."

Das ganze Haus der Freude hatte nun plötzlich eine andre Gestaltung bekommen; alles Thun und Treiben der Herren und Diener eine andre Richtung; Niemand dachte mehr an Wohlleben und gesellige Lust; Klagen, Jammer und banges Bemühen erfüllten die Gemächer, und übertäubten selbst das geheime Grauen, das sie begleitete.

Otto war nicht in's Leben zurückzurufen. Ein unbedeutender Sturz war ihm tödtlich gewesen; sein Leichnam wurde in die Familiengruft der Kirche beigesetzt. Bertha rang wochenlang mit dem Tode, der äußersten Sorgfalt nur konnte ihre Erhaltung gelingen,

dieſer, und noch einer Hoffnung, welche ſie an das Leben knüpfte; ſie fühlte ſich Mutter. Dem Kinde, das ihrem Gemahl durch Vorgefühl von Vaterfreuden ſeine letzten Lebenstage glücklicher gemacht, das ſeiner Liebe nie genießen ſollte, war ihre Seele noch zugewendet.

Der Sommer hatte den Frühling abgelöſet, als ſie zum erſten Mal wieder in die Natur trat. Alles lebendige Anathmen derſelben war für ſie dahin. Einzeln ſtanden ihr Luft, Berge, Wald und Grün, keines mit dem andern mehr verbunden, mehr durch das andre verſchönt, keines durch irgend eine Hoffnung, eine Phantaſie, die ſich damit verſchlänge, mehr in Beziehung zu ihr gebracht. Und dennoch gab es, außer dieſem Gute keinen Ort auf der Welt, wo leben zu können, ſie fühlte.

Hier, wo ſie das letzte Glück mit Otto erfahren, wo er beſtattet lag, ſein Kind unterm Herzen, umfing ſie eine Heimath von Schmerz und Glück, deren Gegenwart ihr wohlthat. Nur zuweilen wurde die Stille

dieſes Gefühls durch den Gedanken an die weiße Frau geſtört.

Der Prinz und ſeine Gemahlin wünſchten dagegen, dieſen Aufenthalt ſchnell zu verlaſſen und Bertha mit ſich hinwegzuführen; indeſſen konnten ſie, als es darüber zum Geſpräch kam, der Innigkeit nicht widerſtehen, womit ſie zu bleiben drang. Sie verſtatteten es ihr, überzeugt, ſie von hier loszureißen, würde ihr ſo tödtlich ſein, als einer zarten Blume, ſie aus dem Grunde reißen, wodurch ihr Leben ernährt wird.

Ihre zahlreiche Dienerſchaft, einen Theil der Dienerſchaft Otto's, auch deſſen Marſtall, behielt ſie bei ſich; dennoch war es wie ausgeſtorben in dem weiten Schloſſe, als ſie es nun allein bewohnte. Sie hatte ihre Zimmer weit weg von dem alten Korridor, dem weißen Saal und jenem ganzen Revier genommen; dennoch ſchauderte ſie oft zuſammen, wenn eine Thür leiſe aufgethan wurde, oder ſie Nachts beim Lampenſchein ihr Schlafgemach überſah, die Matrone werde je und je eintreten. Es war ihr zu grauſenhaft, ihre

Gedanken lange bei jener Vorstellung verweilen zu lassen, um bei sich zu irgend einer Entscheidung zu gelangen, ob jene ihrem Geschlecht eine unheilbringende Erscheinung sei, oder welche Bewandniß es damit habe? Den Tod ihres Otto brachte sie oft mit dem Umstand in Verbindung, daß auf dem alten Gemälde eine jugendliche, weibliche Gestalt abgebildet erschien, die vor der Matrone floh, und daß 1157 Przibislawa, die Braut des Odolenus von Chisch, die lesbare Reihe der in der vermauerten Kapelle Begrabenen schloß; also kurz nach jener gestorben sein musste, wenn sie Juditha war, die Gemahlin Markwarts von R**? worüber das alte Bild und die verwitterte Urkunde kaum einen Zweifel gestatteten. Erinnerte sie sich dann aber des Ausdrucks im Gesicht der Matrone auf dem neueren Bilde, der Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge mit den Zügen Otto's, so konnte sie an keine mörderische Bösartigkeit derselben glauben, augenblicklich wol gar wünschen, daß sie ihr sich zeige, und, über ihre Arbeit hinweg, die Augen auf der Thür ruhen lassen, ob sie

nicht einträte? bis plötzlich ein Grausen sie befiel, der Wunsch könne unvorhergesehen erreicht werden, sie nach einer ihrer Frauen zur Gesellschafterin klingelte, deren sich eine geheime Furcht bemeisterte, weil, wenn sie auf hastiges Schellen ihrer Frau eintraten, diese mit verstörtem Angesicht vor ihnen stand, und nichts zu begehren hatte, als daß sie bei ihr blieben. Allein die Matrone erschien weder Bertha, noch sonst Jemand im Schlosse; in der Kirche, im Garten, in Höfen und Zimmern sahen sie nichts, als lebendige, natürliche Dinge, und die Furcht Aller legte sich, durch vollkommene Abwesenheit des Wunderbaren.

Der Herbst war nun schon weit vorgerückt. An einem hellen Oktobermorgen stand Bertha einst am Fenster und schaute hinaus über die Gegend. Um die Berge sank der Nebel, ihre Kuppen und die alten Trümmer darauf, glänzten schon im Sonnenlichte, und Duftstreifen, wie Schleier, wehten daran hin und vorüber. Schaaren dunkler Raben kreisten mit unersättlich frohem Gekrächz in der reinen Luft um die Trümmer, über die Felder, die

von Thau flimmerten, über den ausgestorbenen, mit Gras bewachsnem Schloßhof, um die Zinnen der Schloßthürme. Die Rüden Otto's schlugen an in den Ställen, sein lichtbrauner Hengst wieherte; bald ritt sein Stallmeister darauf hervor, die Hunde sprangen bellend vorauf; doch kein Hundegebell, kein Wiehern von Pferden weiter, kein frohes Jagdgefolge, das sich anschloß, keine Genossen, wie im vergangenem Jahr, als er dieses Pferd ritt, diese Hunde rief, sie ihm als Braut nachschaute, und sich eines langen Lebens mit ihm getröstete. Lautweinend warf sie sich in den Sessel, der am Fenster stand; in ihr war ein unaussprechliches Verlangen, Otto nur noch ein einziges Mal zu sehen. Alle Bilder, welche die Phantasie ihr von ihm vorstellte, waren nicht deutlich, verschwammen immer undeutlicher, je mehr sie sich mühete, sie festzuhalten; sie sehnte sich sehr nach einem Gemälde, welches den Sinnen zu Hülfe käme, einer Büste. Allein Otto hatte nie bewegt werden können, sich malen oder sonst abbilden zu lassen. Der Ungestüm dieses Verlangens, die Wirklichkeit

des heftig aufgeregten Schmerzes, die sonnenhelle Morgenstunde, wo Luft und Erde, von Lebendigem, von Tönen erfüllt waren, rissen sie hin zu dem Entschluß, das Bild der Matrone zu sehen, Otto's Züge in diesem Bilde aufzusuchen.

Sie ließ den Kastellan des Schlosses bitten, den weißen Saal aufzuschließen, nahm eine ihrer Frauen zur Begleitung, und ließ sich hinführen.

Der Weg ging aus dem von ihr jetzt bewohnten Theil des Schlosses nicht durch Gemächer, sondern über die breite Hauptstiege nach dem Saal. Weit auf standen dessen schwarze, mit Vergoldung alterthümlich geschmückte, hohe Flügelthüren; die Sonne fiel von einer andern Seite hinein, als im Frühling, gelbes und rothes Laub spielte vor den geöffneten Fenstern; der alte Kastellan stand mit entblößtem Haupte ihrer wartend; nichts war dem Bilde jenes schrecklichen Frühlingsmorgens mehr ähnlich, und tief erschüttert sahe sie wieder in der Wirklichkeit die Züge ihres Geliebten sie anschaun. Sie trat dicht

vor das Bild, einen Thränenstrom zu verbergen; der Alte und ihre Dienerin hielten sich still und schweigend im Grunde.

Endlich, nach einer langen Pause, als jener bemerkte, sie weine nicht mehr so heftig, nahete er sich. Sie wandte ihre bethränten Augen stumm auf ihn. „Ja wohl, durchlauchtige Frau," sagte er, „bei dem Bilde müssen Sie wohl weinen! Ach, und hätte unser junger, gnädiger Herr so gelassen ausgesehen, und nicht so kriegerisch, wie es ihm gut stand, so mögten wir Gott danken, und Sie und Viele jetzt nicht weinen."

„Für mich, mein guter Franz, giebt es nun keine andre Freude mehr auf der Welt," antwortete sie, „und wenn ihr mit mir weinet, so thut ihr's um Einen, der's verdient."

„Es wird schon wieder Freude geben, durchlauchtige Frau, die auch uns mit froh machen wird. Ich habe bisher nicht gewagt, anzufragen, ob Sie nicht die Zimmer sehen mögten, welche im Seitengebäude an die Ihrigen stoßen, die wir für die künftige junge Herrschaft zurichten wollen. Es braucht

nur eine Thür im Schlafgemach von Euer Durchlaucht hergestellt zu werden, so können Sie daraus in dasjenige treten, welches der junge Herr, oder das junge Fräulein bewohnen soll; die zwei folgenden wären für die Dienstleute; das Vierte steht durch einen Gang in Verbindung mit der Hauptstiege im Flügel, die zu Euer Durchlaucht führt, es könnte zum Vorzimmer dienen; eine lange Reihe folgender schließen wir ab. Ich würde schon Sorge tragen, daß die Herstellung der Thür Sie keine Nacht aus dem Schlafzimmer vertriebe."

„Recht gern," antwortete Bertha. „Aber wisst Ihr, wen dieses Bild vorstellt?"

„Ich weiß es nicht. Es ist seit uralter Zeit im Schlosse."

Bertha's Augen fielen jetzt unwillkührlich auf das räthselvolle Bild; doch sie lenkte sie besorgt ab, wie von einem Geheimniß, worüber das Schicksal wohlthätig den Schleier hält, und wandte sich selbst so, daß auch die Blicke des alten Kastellans nicht darauf kämen, und er ihr einen Aufschluß gäbe, den sie vermeiden wollte. Demohnerachtet wurde er es

gewahr, und sagte: „jenes Bild ist unter dem hochseligen Fürsten, unseres gnädigsten Herrn Aeltervater, aus der Kirche hieher gebracht."

„So lasst uns die Zimmer sehen, lieber Alter!" unterbrach ihn Bertha, und verließ den Saal, besorgt, er möchte fortfahren; aber er schien nichts weiter haben sagen zu wollen, und folgte ihr beflissen.

Die Zimmer fanden sich, wie der Alte sie beschrieben. Eine lange Reihe, die durch das ganze Seitengebäude hinstrich, geweißt, verödet; einzelne verschimmelte Gemälde, sparsamer, zerfallener, uraltmodiger Hausrath an den Wänden; allein die Räume waren heiter, und aus den Fenstern überschaute man das weite Feld. Ein Gang lief gegenüber der Aussicht hinter der Rückwand hinab, dessen Fenster auf den Schloßhof blickten, welchen Bertha übersah. Aus dem letzten Gemach der Reihe trat man auf einen Balkon, welchen die Oberfläche eines halb abgetragenen Thurmes bildete, von dem ein Wall sich seitwärts um den hinteren Theil des Schloßgebäudes umherzog, welcher in regelmäßiger Entfernung

mit gleichen Thürmen ehemals besetzt, dem Bau zur Schutzwehr gedient hatte. Nur dieser verstümmelte und sein nächster Nachbar, der verfallene in dem wüsten Hof, waren davon übrig. Das Ganze machte einen unheimlichen Eindruck; doch die Gelegenheit war so augenscheinlich; der Alte betheuerte, dies sei das geheuerste Revier im ganzen Schlosse; sie sollte ihn nur für das Weitere sorgen lassen; sie bezwang ihren Widerwillen. Auch widerstand der erneuerte Eindruck vom Gesicht der Matrone, jeder Regung von Furcht. Wer weiß, dachte sie, ob es endlich einmal das Bild jener weißen Frau ist? ob nicht einem der Väter gefiel, eine Schwester, eine Mutter in dieser Tracht abbilden zu lassen; vielleicht, weil bei ihr eine Aehnlichkeit mit jener obwaltete, wie zwischen ihren Zügen und denen meines Otto war? Das Gemälde ist offenbar aus einer späteren Zeit.

Dieser Gedanke machte es ihr noch viel vertrauter. Schon am folgenden Tage, am dritten und vierten, ließ sie den alten Franz auf den weißen Saal bescheiden, und hing

mit der größten Innigkeit an dem Gemälde. Doch je befreundeter es ihr ward, um so mehr stieß das alte, räthselvolle sie zurück; es überwältigte ihre Phantasie mit solchem Grausen, daß sie einige Mal dadurch aus den Saal getrieben wurde. „Könnte man denn dieses Bild, das meinem Gemahl so ähnlich ist, nicht von hier weg und in eines meiner Zimmer hängen?" fragte sie endlich den Alten.

Er sah sie bedenklich an, sah umher, und sagte, als er Niemand in der Nähe bemerkte: „wenn Sie es befehlen, so muß es geschehen; aber seitdem das Schloß steht, ist keine solche Versetzung unternommen worden. Die todten Vorfahren hausen zusammen im Bilde hier auf dem Saal; die lebendigen Nachkommen haben allzeit zusammen dort unten gewohnt."

Bertha schauderte bei diesen Worten, die er mit einem Ausdruck sprach, der ganz von seiner gewöhnlichen schlichten, stillfreundlichen Art abwich. Sie stand am folgenden Tage eine Zeitlang an, ihn auf den Saal zu bescheiden; indem sie zauderte, ließ er um Vergunst bitten, mit ihr allein zu sprechen.

„Durchlauchtige Frau," sagte er, „es steht einem alten Diener nicht an, von den Familiengeheimnissen seiner Herrschaft zu sprechen; zu Ihnen darf ich es, da Sie selbst meine Herrschaft sind, und wol auch darum wissen; allein, ich sehe, nicht so viel als ich. Alle meine Voráltern waren hier im Schlosse Kastellan; mein Vater war es, ich bin hier geboren, ich bin's. Ich kenne dessen Offenbares und Geheimes; mich schreckt es nicht; ich bin schon nahe bei den Todten; allein ich bitte Sie, machen Sie sich nicht soviel mit jenem Bilde zu schaffen; für Ihre Jugend taugt das nicht."

„Lieber Franz," antwortete Bertha, „ich weiß, worauf du deutest; aber glaubst du, daß diese Züge, von denen mir all' mein Leben das Liebste widerfahren ist, mir Unheil zufügen könnten?"

„Unheil — das will ich nicht behaupten. Doch zwischen den Verstorbenen und Lebenden ist eine Kluft, das hat Gott durch die Natur so verfügt; davon kommen viel Thränen, und viel Friede. Für jene Frau da ist keine, das

weiß ich; darum habe ich Sie in diesem Theil des Schlosses untergebracht, wo man jene seit Menschengedenken nicht gesehen hat. Wohnen Sie hier getrost, lassen Sie die Todten ruhen, und locken sie durch Gedanken nicht zu sich. Ich weiß nichts vom Leben jener; das Bild, welches davon zeugt, hat die Zeit ausgelöscht; doch ein solches Gericht ist nicht ohne schwere Schuld."

„Franz! mein Otto — weißt du auch, was ihm am Vorabende seines Todes widerfuhr?" rief Bertha grausend.

„Ich weiß es, ich weiß noch andere Dinge," antwortete er, „das wollen wir in Gottes Hand stellen. Thun das Ihr Durchlaucht, und sein beruhigt, und vertrauen mir. Diese alten Mauern, und was damit zusammenhängt, und ich, wir sind durch die Zeit wie eine Natur. Jene Frau zeigt sich mir oft. Ihr Angesicht habe ich nie genau erspäht, es ist leichenblaß, soviel sah ich unter ihrem Schleier. Ihre Hände sind bleich, wie einer Todten; sie nickt mir, wann sie mich erblickt; ich grüße sie ehrerbietig, als die Ahnfrau

meiner Herrschaft; mit niedergeschlagenen Augen bleibe ich stehn, sehe ihr nicht nach, und weiß nicht, von wannen sie kommt, wohin sie fähret."

„Wollen Sie jetzt nicht die neuen Zimmer schauen?"

Es waren eine Unerschütterlichkeit, ein Feuer und Ernst in dem Alten, während er von den geheimnißvollen Dingen sprach, daß Bertha ihn kaum wieder erkannte und hingerissen ward, ihm zu vertrauen. Sobald er aber die letzten Worte anhub, hatte er auch dies ganze Wesen abgelegt; sich heiter und unbefangen nach ihr umsehend, schloß er die Thür auf, und ein Anblick eröffnete sich ihr, der ganz geeignet war, das Graun zu zerstreuen, welches sie gefasst hatte.

Das Zimmer ihres Kindes war mit lichtgrünen Tapeten ausgekleidet, dunkelgrün seidene Umhänge verdeckten das Bett der Wärterinnen, dazwischen auf einem schön geschnitzten hölzernen Würfel, stand ein länglicht runder, grün seidener Korb, überall mit künstlichen Ranken von Epheu, Rosen und

Myrthenlaub und Lorbeer, dicht umflochten, und mit einer seidenen Decke überbreitet, um die ein Kranz von Frühlingsblumen, mit allen lachenden Farben, gestickt war; die Wiege des Zukünftigen. Durch die geöffneten Fenster blickte man in sonnige Weiten; in zierlichen Schränken geordnet, lag alles, was ein Kind zu Kleidung und Wartung bedarf, zugerüstet, um einer Hoffenden das lieblichste Vorbild der Erfüllung, einer Traurigen den heitersten Eindruck zu gewähren, eine an Vieles Gewöhnte noch zu überraschen.

Auch verfehlte es diese Wirkungen auf Bertha nicht. Aber zunächst durchdrang sie wie ein Schwert der Schmerz, daß dies Kind, dem ein so freundlicher Empfang in's Leben bereitet war, des allgemeinen, unersetzlichen Gutes entbehren müsse, und sie weinte heftig über den Verlust, durch den alle ihre Freuden die Art des Grames angenommen. Allein das Dasein ihres Kindes, sein fürderes Schicksal traten ihr näher, das Muttergefühl entwickelte sich bestimmter beim Anblick jener Gegenstände. Ihr war, nach dem voran-

gegangenen Gespräch, in dem heitern, geheuern Zimmer zu Muth, als ob sie aus einer düstern, geheimnißvollen Fluth auf ein lachendes Eiland gerettet sei. Sie bat, daß es von nun an offen bleibe, setzte sich an's Fenster und ließ die Herbstluft an sich hinstreichen. Der Gedanke an die Matrone, der Zweifel über ihr Wesen, hatten sie in den letzten Tagen so beschäftiget, sich so mit der Vorstellung Otto's verwebt, daß sie jetzt Mühe hatte, sie davon zu trennen. Was sie in Wunsch und Ahndung von dem Schicksal ihres Kindes, mit Schmerz von Otto's vorzeitigem Tode und ihrer frühen Wittwentrauer empfand, lenkte sie gleichfalls auf die Ahnenfrau. Das Wort Schuld, das sie noch kaum gedacht, erhielt für sie Wirklichkeit und Bedeutung, und beängstigte sie; aber bald vereinte ein instinctartiger Trieb nach Harmonie dies Alles, was ihr Herz bewegte, in die Vorstellung von Gott und seiner Waltung, die sie noch nie mit solcher Freudigkeit und Selbstvergessenheit, empfunden.

Dergleichen Betrachtungen hing sie nach, als der alte Franz zu ihr einen Korb mit

Büchern hereintrug. Er nahm eines derselben, schlug es an einem Zeichen auf, hielt es ihr aufgeschlagen dar, und las:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."

„So ist es noch immer;" sagte er, „wo sein Wort ist, da ist er selbst; darum ist es gut, es nahe haben, und darum bringe ich es Ihnen her. Er reihete nach diesen Worten die Bücher in einem Schrank auf. Nebst der Bibel waren es lauter heilige Schriften; die Leben der Einsiedler, des heiligen Hieronymus, die Bekenntnisse und Briefe des heiligen Augustinus, die Schriften des heiligen Chrysostomus. Bertha hatte wenig gedacht, und gar nicht gelesen. Ihr liebevolles Herz, ihr lichtes Urtheil, waren in keuscher Einsamkeit mit ihrem Leibe natürlich erwachsen und entwickelt. Sie nahm die Bücher mit Scheu zur Hand, erstaunte bald, sie so verständlich zu finden: und wie der Blinde, sobald die Decke von seinen Augen genommen ist, sich des Vermögens zu sehen, zugleich mit der

reichen Welt des Sichtbaren bewusst wird, wurde sie ihrer eignen geistigen Kräfte, der Welt, der Lage, worin sie versetzt war, sich zugleich bewusst.

Diese neue Beschäftigung, worin sie sich oft Tagelang vertiefte, war das beste Gegenmittel wider den Stachel des Schmerzes. Der Schmerz selbst verschmolz damit: Otto, ihr Kind, die Matrone, blieben die Gegenstände, von denen ihre Betrachtungen vorzüglich ausgingen, auf welche sie sich bezogen. Nach dem weißen Saal ging sie nicht mehr, nicht sowohl aus Furcht vor der Erscheinung der weißen Frau, als, weil sie keinen Beruf fühlte, an das ernste Geheimniß zu tasten, das er umschloß; und auch, weil über das ängstliche Haschen nach sinnlicher Gegenwart der Züge des Geliebten, sich das wahre Bild von ihm nur verwirrt hatte, welches jetzt, in der Ruhe der Betrachtung, oft unvermuthet, wie auf einem hellen Spiegel, in ihrer Seele erschien.

So rückte der Winter heran, und die Zeit kam, da sie ihres Kindes genesen sollte,

als ihr einst Nachts träumte, sie sähe durch die Thür seines Gemaches, welche sie immer geöffnet hielt, die Matrone darinnen, neben seiner Wiege stehen, ganz wie Franz ihr dieselbe geschildert, wie sie auf dem großen Gemälde abgebildet war, nur daß durch das schleierhaft ihr ums Haupt gewundene Tuch ihr Gesicht verdeckt ward, das leichenblaß ganz unten hervorsah; ihre Hände waren ebenfalls bleich, wie die Hände einer Todten, und am Zeigefinger trug sie den Ring, welchen sie auf dem alten Bilde in der Hand hielt. Starr stand sie, und blickte auf das Bettlein hernieder, starr blickte sie dann herüber auf Bertha, erhob die Hände über das Bettlein, wie zum Segen, streckte sie aus gegen Bertha, wie zum Segen, und war verschwunden, als die Erwachte sich emporrichtete, und sich überzeugen wollte: ob sie geträumt habe oder wach sei?

Die Erinnerung an jene Erscheinung, welche Otto in der letzten Nacht seines Lebens gesehen, beunruhigte diese heftig; sie verlangte nach dem Morgen, um dem Alten ihr Gesicht

zu vertrauen; indem fühlte sie die ersten Schmerzen der Geburt, indem auch trat eine ihrer Frauen ein, und antwortete auf die Frage: wer sie hergerufen? der Kastellan habe sie erweckt und herbeschieden. Der überhandnehmende Schmerz verhinderte Bertha, dem Allen weiter nachzudenken, und in wenigen Stunden hielt sie einen Sohn in ihren Armen, und ein Strom von neuen Empfindungen riß sie hin, in dem der Gedanke an das Traumgesicht gänzlich verschwemmt wurde.

Sie fand sich an dasselbe erinnert, als nach einigen Tagen der Alte, der aus dem Zimmer des Kleinen, das den Tag über nicht leer wurde von begrüßenden Landleuten und Dienern, gar nicht wegkam, um Erlaubniß anhielt, zu ihr eintreten und ihr Glück wünschen zu dürfen.

„Sie haben nicht nur die Lebendigen erfreut, durchlauchtige Frau," sagte er, „sondern auch die Todten. In der Nacht, als der junge Herr geboren wurde, flüsterte es über mein Lager, wie ein schwaches kaltes Lüftchen, das durch ein weites Zimmer streicht, daß ich

davon aus meinem leisen Altersschlafe erwachte. Und vor mir im Zimmer stand die Matrone, wie ich sie noch nimmermehr gesehen, und deutete mit hocherhobener Rechte nach der Thür. Ich sprang auf, und heraustretend sah ich sie, nach mir umschauend, rasch herwärts zu den Zimmern wie schweben; dann bei der Thür eines Gemaches verschwinden. Ich bebte vor Schrecken, was sie meine? Aber nun habe ich erlebt, daß sie auch Gutes verkündiget, Euer Durchlaucht liebt, und um Sie besorgt war, wie wir alle."

„So sollte wol mein Traum mehr als Traum gewesen sein?" dachte Bertha. „Und wenn die Todten von mir wissen, warum erscheinet mir mein Otto nicht? Ich wollte mich nicht fürchten."

Weder Otto erschien ihr, noch zeigte die Matrone sich fürder. Unter der Freude, ihr schönes Kind nach jeder Nacht, wie eine Blume, mehr entfaltet zu sehen, Veränderungen an ihm zu bemerken, die nur das Auge der Seele erspähet, genaß sie schnell, und bestimmte das Weihnachtsfest, ihren Kirchgang zu halten.

Der Alte rieth, es in der Schloßkapelle zu thun; aber sie verlangte in die Kirche, wo auch ihr Sohn, wo Otto war getauft worden.

Die hellen Weihnachtsglocken klangen freudig durch die sternvolle Morgenfrühe, über die weißbeschneiten Felder, als sie ihre Frauen erweckte und Alles zu ihrem Kirchgange zu rüsten trieb. Während diese damit beschäftiget waren, stand sie am Fenster und sah durch die Dämmerung der Schloßbewohner dunkle Gestalten über den knirschenden Schnee des Vorhofes, die Schaaren der Landleute an dessen Eisengitter vorüber, nach den Zimmern ihres Kindes jene, diese zur Kirche ziehen, und fühlte eine unruhige, schmerzvolle Freude, mit ihrem Sohne an dem Grabe seines Vaters zu stehen; als sollte sie diesen selbst wiedersehn. Es dämmerte noch, da sie wohleingehüllt, wohleingehüllt den Kleinen auf den Armen, aus ihren Zimmern ging. Der alte Franz wartete im Vorgemach an der Spitze der Diener und Schloßleute; sein silberweißes Haar glänzte im Scheine der Kerzen, die mit dem anbrechenden Tageslichte halb vermischt,

halb im Streit, einen zwitterhaften Schimmer verbreiteten, wie Hoffnung und Ersterben vereint, und eine ähnliche Stimmung erfüllte auch die Gemüther. Die Kirche, von Kerzenglanz erfüllt, der einige Theile hervorhob, andre in tiefere Schatten hüllte, sah dem uralten Bilde heute so seltsam gleich, daß Bertha, als die Landleute niederknieten, sich kaum der Täuschung erwehren konnte, sie sähe die Matrone unter ihnen, wie dort; und je und je hoffte, nun werde auch ihr Otto aus der engen Thür des Gewölbes hervortreten, und sie und ihren Sohn mit bleichem Gesicht anlächeln, und einstimmen in die alten Melodien, die hier, so viele Jahrhunderte dieselben, denselben Raum erfüllt, dieselben Gefühle erweckt hatten. Sie weinte heftig, und fühlte doch mit Freuden alle Zeiten in dieser Dämmerung, wie eine Zeit, verschmolzen und nah und kurz.

Die Messe war zu Ende, der Tag draußen angebrochen; der Anblick der Stelle im Schloßhofe, wo sie ihren Gemahl, wie jetzt, aus der Kirche hervorgegangen, zum letzten Mal um-

armt hatte, vermehrte ihre Erschütterung so sehr, daß sie, einem Ausbruch vorzubeugen, die Augen davon hinweg, gegen die Seitenflügel aufschlug, zu den Fenstern des Ganges, welcher längs den Gemächern ihres Sohnes hinlief. Da gewahrte sie oben, an einem derselben, die weiße Frau, die hinter den Scheiben stand. Kein Schleier bedeckte ihr Gesicht; doch die Züge verschwanden undeutlich hinter dem Glase; sie unterschied nur die Blässe. Ihre erste Bewegung war, sich nach dem alten Franz umzusehen; der Ausruf seines Namens schwebte auf ihren Lippen; doch sie fasste sich, sah noch einmal empor und nichts mehr war sichtbar, so daß sie selbst zweifelte, ob nicht die Phantasie sie getäuscht habe?

Es war in der folgenden Nacht, wo sie zum ersten Mal nach der Geburt ihres Sohnes, ihre Frauen aus ihrem Zimmer entfernt hatte, und wieder allein schlief. Ein Fest der Diener und Landleute im Schlosse, feierte ihre Genesung; dumpf drang der Schall der Freude zu ihrem Gemach, ihr wie aus vorigen Tagen herüber. Erinnerungen säumten dabei, wie

ein goldener Lichtstreif, die Gegenwart, welche einsam und düster um sie lag, und doch innig beseelt durch das leise Athmen ihres Kindes, auf welches lauschend, sie neben dessen Bettlein saß, die Augen bald auf dasselbe, bald in die Leben der Einsiedler gesenkt, die aufgeschlagen vor ihr lagen, und ihre Gedanken, von ihrem eignem Schicksal hinzogen, in eine Welt voll Einfalt, Begeisterung und Wunder. Die Wärterin des kleinen Otto hatte schon ein paar Mal sehnsuchtsvoll auf die entfernten Klänge der Musik, das herschallende Gelächter gelauscht. Bertha bemerkte es, über ihr Buch hinblickend; sie hieß sie, die Wiege des Kindes in ihr eigenes Schlafgemach tragen, sie auskleiden, die Nachtkerzen anzünden, und zu den übrigen gehn.

Es war geschehen, und sie lag im Bette, als der Gedanke: wie, wenn die weiße Frau in dieser Einsamkeit erschiene? sie mit Schauer erfüllte; indessen war Niemand mehr zu erwarten, es regte sich nichts Geheimnißvolles, und erschöpft von den Eindrücken des Tages, versank sie in Schlaf.

Kaum war die Wirklichkeit um sie vergangen, bemächtigte sich ihrer der holdeste Traum. Sie sah ihren Otto vor ihrem Lager stehen, ganz wie im Leben, nur ernster und schöner. Er lächelte auf das Kind und küsste es. Er lächelte über die Wiege hin, auf sie, steckte ihr mit leiser, bleicher Geisterhand den Ring an, welchen die Matrone am Zeigefinger trug und küsste ihre Stirn. Sein Athem wehte dagegen, wie ein kühler Hauch, den sie zu empfinden, von dem sie zu erwachen, sich emporzurichten wähnte. Ihr dünkte dann im Schlaf, sie wache, sehe die Matrone aus der Thür des Zimmers gehen; doch der Schlaf hielt sie umwunden; sie schlummerte weiter, ununterbrochen bis an den lichten Tag. Ihr erster Blick beim Erwecken, suchte ihr Kind. Das Bettlein war schon wieder auf seine Stelle getragen; allein wie ihr Auge zufällig auf ihre rechte Hand fiel, mit welcher sie den Vorhang zurückgeschoben hielt, da schauderte sie zusammen; denn an ihrem Zeigefinger steckte der Ring der Matrone.

Sie wusste nicht, sollte sie ihn abziehen,

ihn aufbehalten? Thränen des Entsetzens fielen darauf. Es war ein glühender Rubin, an dem nicht Zier, noch Zeichen sichtbar waren, in schlichtes Gold gefasst. Endlich zog sie ihn vom Finger. Inwendig stand eingegraben: M. a R. 1129. Am Tage der Frühlingstag- und Nachtgleiche." Ein Trauring also schien er. Aber welche Deutung sollte sie diesem Geschenk geben? Rief es sie zu ihrem Gemahl, der ihr den Ring im Traume angesteckt, zu dem ein so starker Trieb sie hinzog, als sie hinwieder bei ihrem Kinde festhielt? oder hatte sie im Schlaf die ähnlichen Züge Otto's und der Matrone verwirrt, und setzte es sie in Verbindung mit dieser? Von solchen Betrachtungen beunruhigt, vollbrachte sie den Tag in gespannter Erwartung; allein er verstrich einförmig, wie der gewöhnlichste. Die Nacht kam, kein Traum unterbrach ihren Schlummer, der ihr Aufschluß gäbe über das geheimnißvolle Geschenk.

„Kennst du diesen Ring wol?" fragte sie am nächsten Morgen den alten Franz. „Das ist der Ring der weißen Frau!" rief

dieſer, und ſahe ſie geſpannt und fragend an. „Er iſt es,“ antwortete ſie ihm. „Sie hat, oder mein Mann hat ihn mir im Schlafe angeſteckt; im Traume ſah ich beide. Rathe mir, was damit zu thun? Oder ruft er mich wol hinweg von meinem Kinde?“ —

Der Alte ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. „Wer kann ſagen, was die meinen, die uns nicht Rede ſtehn?“ ſprach er nach einer Pauſe. „Aber,“ fuhr er fort und ſein Geſicht erheiterte ſich; „ſo wie mir die weiße Frau zur Stunde der Geburt des jungen Prinzen erſchienen iſt: möchte ich nicht fürchten, daß ſie Ihnen den Tod durch dieſen Ring geweiſſaget hätte. Ich glaube, ſie weiß von Ihnen, liebt Sie, und der Ring iſt ihr Geſchenk für die junge Stammesmutter zum Kirchgang. Rathen, was damit zu thun ſei? das wage ich nicht.“

„Du ſagſt, was ich zu glauben wünſche, lieber Alter,“ antwortete Bertha; „und in dem Sinn hab' ich mich auch entſchieden, daß ich den Ring nicht von der Hand laſſen will, und ihn heilig halten. Das kann mir und meinem Kinde keinen Schaden bringen, ſollte

jenem auch nicht so sein. Für das Weitere folge ich deinem ersten Rath; befehle es Gott und entschlage mich aller Gedanken darüber, bis mich ein unverkennbares Zeichen anders lenkt."

Es ward indessen Bertha nicht so leicht, diesen letzten Entschluß auszuführen. Der Ausdruck in den Zügen der Matrone, die Aehnlichkeit derselben mit Otto's, die Theilnahme, welche die Erscheinung für sie und für ihr Kind angedeutet, das furchtbare Gericht der Todten, bewegten oft innigst ihre Gedanken; ein geheimer Zweifel wich nicht daraus, ob nicht der Tag der Frühlingstag- und Nachtgleiche dennoch ihr letzter sein werde? Beides um so mehr, da sich die weiße Frau seitdem weder ihr, noch sonst im Schlosse gezeigt.

Der Winter verstrich, die Tag- und Nachtgleiche nahete, als der alte Kastellan, der jeden Morgen Stunden lang bei der Wiege des kleinen Otto zubrachte, ihn umhertrug, und seine Freude hatte, wenn das Kind mit den erstgeübten Griffen der derben Händchen seine Silberlocken fasste, einst nicht erschien.

Bertha fragte nach ihm, und hörte, er sei krank; gleich darauf trat auch sein Tochterenkel, ein verwaister Knabe, den er aufzog, zu ihr in's Zimmer, und bat sie, zum Großvater zu kommen; er sitze im Lehnstuhl, und sage, er werde nimmer mehr aufstehen, und verlange sehr nach ihr. Sie ging sogleich mit dem Knaben. Der Alte saß in seinem altväterischen, höchst reinlichem Gemach am offenen Fenster und blickte hinaus in den Frühlingsnebel, der sich weich um Berge und Baumwipfel gelagert hatte. „Wenn die jungen Blätter kommen, dann wirft der Stamm die letzten alten ab, die sich über die Zeit daran erhalten hatten," sagte er, und deutete hinaus.

„Lieber Alter, was meinst du!" rief Bertha. „Du wirst uns doch nicht sterben wollen."

„Nicht wollen," versetzte er; „man bliebe gern, wo man es so lange gut gehabt hat. Aber es wird Zeit, und ist schon Zeit geworden. Ich habe gestern einen Wink bekommen; heute fühl' ich schon, daß er recht gehabt hat; deshalb muß ich Euer Durchlaucht

sprechen. Die weiße Frau ist mir erschienen. Sie stand in der Gallerie, durch deren Fenster man die Kirche und den Kirchhof sieht, als ich eintrat. Nach meiner Gewohnheit hielt ich mich still, und wollte still meines Wegs gehn, da vertrat sie mir den Weg; deutete nach dem Kirchhof lange, wandte sich, und ging langsam fort, mit gewendetem Haupt, die Augen starr auf mich geheftet. An der Thür stand sie still, erhob ihre Hand gegen mich, gen Himmel, schüttelte schwer das Haupt und schritt hinaus. Ich verstand, daß es ihr Abschied sei für mich von der Erde. Ich bin bereit. Meines Berufes habe ich, Gottlob, treu gewartet; nur noch Eines bleibt mir zu thun."

„Hier dies Kästchen; das haben meine Vorältern einander sterbend anbefohlen, der Vater dem Sohn. Wir haben keinen Schlüssel dazu; wissen nicht, was darin enthalten ist, noch woher es stammt. Aber der Sterbende befahl jederzeit, daß es Dinge enthalte, von großer Heiligkeit für das erlauchte Haus, und ohne seinen Schlüssel nicht dürfe geöffnet

werden, wenn nicht einem sehr wichtigem Gliede von jenem, das schwerste Unheil drohen solle. Sie wissen, wie hier nicht alles leichthin zu betrachten ist, das leichthin betrachtet werden könnte. Mein Tochterenkel, der mir der Nächste hinterbleibt, ist ein Bube, noch ohne Vernunft, somit übergebe ich das Kästchen Ihnen."

Der Kleine stand neben dem Aeltervater und sah ängstlich zu ihm hinauf. Der Alte gab das Kästchen in Bertha's Hand, streichelte jenem über die blonden Locken und wollte zu ihm hinablächeln. Sein Kopf sank auf seine Brust, er athmete tief, und der Frühlingsstrahl schien über seine im Lächeln gebrochenen Augen.

Bertha verstand, was sein letzter Wunsch, dem der Tod zuvorkam, von ihr würde gebeten haben. Sie nahm den Knaben mit sich auf ihr Zimmer, tröstete ihn und suchte ihn zu erheitern, unterdessen man Anstalt traf, ihn, nach ihrer Anordnung, der besten Sorgfalt im Schlosse zu überantworten. Darauf verwahrte sie das verhängnißvolle Kästchen,

nicht mit leichtem Herzen, weil sie muthmaßte, es stehe in Zusammenhang mit dem Schicksal der Matrone, und an seine Obhut knüpfe sich ein geheimnißvolles Band mit dieser. Es war von Ebenholz, kostbar mit Golde, Perlmutter und bunten Steinen ausgelegt; die Arbeit byzantinisch uralt, doch wohlerhalten.

Indessen zeigte die Besorgniß, welche der Besitz des Kästchens ihr erregte, sich so eitel, als diejenige, welche ihr das Geschenk des Ringes veranlasst. Das Begräbniß des alten Franz, die Frühlingstag- und Nachtgleiche gingen vorüber: sie lebte, und der Lauf ihrer Tage blieb so natürlich und ununterbrochen, daß in dieser sichern Einförmigkeit selbst ein Verlangen sie zuweilen anwandelte, den weißen Saal aufschließen zu lassen, und den Räthseln der uralten Tafel nachzuspähen, das aber ein tieferes Grausen nicht aufkommen ließ.

Um jene Zeit wurde ihr kleiner Otto krank; und bald siechte das blühende Kind ohne Rettung dahin. Immer seltener wurden

werden, wenn nicht einem sehr wichtigem Gliede von jenem, das schwerste Unheil drohen solle. Sie wissen, wie hier nicht alles leichthin zu betrachten ist, das leichthin betrachtet werden könnte. Mein Tochterenkel, der mir der Nächste hinterbleibt, ist ein Bube, noch ohne Vernunft, somit übergebe ich das Kästchen Ihnen."

Der Kleine stand neben dem Aeltervater und sah ängstlich zu ihm hinauf. Der Alte gab das Kästchen in Bertha's Hand, streichelte jenem über die blonden Locken und wollte zu ihm hinablächeln. Sein Kopf sank auf seine Brust, er athmete tief, und der Frühlingsstrahl schien über seine im Lächeln gebrochenen Augen.

Bertha verstand, was sein letzter Wunsch, dem der Tod zuvorkam, von ihr würde gebeten haben. Sie nahm den Knaben mit sich auf ihr Zimmer, tröstete ihn und suchte ihn zu erheitern, unterdessen man Anstalt traf, ihn, nach ihrer Anordnung, der besten Sorgfalt im Schlosse zu überantworten. Darauf verwahrte sie das verhängnißvolle Kästchen,

nicht mit leichtem Herzen, weil sie muthmaßte, es stehe in Zusammenhang mit dem Schicksal der Matrone, und an seine Obhut knüpfe sich ein geheimnißvolles Band mit dieser. Es war von Ebenholz, kostbar mit Golde, Perlmutter und bunten Steinen ausgelegt; die Arbeit byzantinisch uralt, doch wohlerhalten.

Indessen zeigte die Besorgniß, welche der Besitz des Kästchens ihr erregte, sich so eitel, als diejenige, welche ihr das Geschenk des Ringes veranlasst. Das Begräbniß des alten Franz, die Frühlingstag- und Nachtgleiche gingen vorüber: sie lebte, und der Lauf ihrer Tage blieb so natürlich und ununterbrochen, daß in dieser sichern Einförmigkeit selbst ein Verlangen sie zuweilen anwandelte, den weißen Saal aufschließen zu lassen, und den Räthseln der uralten Tafel nachzuspähen, das aber ein tieferes Grausen nicht aufkommen ließ.

Um jene Zeit wurde ihr kleiner Otto krank; und bald siechte das blühende Kind ohne Rettung dahin. Immer seltener wurden

die Augenblicke, wo es gelang, ihm durch ein Spielwerk, eine Blume, ein vorübergehendes Lächeln abzugewinnen. Sie trug es in ihren Armen umher; hielt seinen matten, heißen Kopf an ihre Brust, und rang stumm und freundlich mit dem entsetzlichen Schmerz, daß auch dieses liebste Leben sollte von ihr losgerissen werden. Eine Nacht schien es den Morgen nicht mehr erleben zu können; sie saß neben seinem Bett und betrachtete es unverwandt; ihr ganzes Herz war zermalmt; halb wünschte sie, es möchte vollendet haben und schon ohne Schmerz ein Engel sein, halb schauderte sie vor dem, was alsdann aus ihr geworden sein müsste. Das Frühlicht brach an, als die Erschöpfte auf ihrem Sessel ein Schlummer überfiel, und wie sie nach wenigen Augenblicken emporschreckend, umherblickte: da saß nahe bei ihr, jenseit neben der Wiege des Kindes, die weiße Frau. Entsetzt von dieser Nähe, durchdrungen von Schrecken im Gedanken: nun sei der Knabe todt! saß sie starr und sah auf ihr Kind. Und es lag da mit freundlich aufgeschlagenen Augen, und

sah sie an, und hielt in den Händchen, spielend einen seltsamen Kranz von Rosmarin, Perlen und Gestein.

„Kenne mich, wenn Du willst!“ hauchte eine leise, leise Stimme. „Du siehst mich nicht, bis Du mich suchst!“ Bei diesen Worten richtete die weiße Frau sich empor, und schritt mit unhörbarem Gange aus der Thür. Bertha blieb zitternd; Entsetzen und Freude hielten ihre Glieder, ihre Zunge gebunden. Dann fiel sie auf die Kniee, hob ihr Kind empor, hielt es gen Himmel mit einem Strom von Thränen, jauchzend, betend, schluchzend.

Die Wärterin schlief fest. Bertha kam nach und nach zu ruhigeren Gefühlen; sie wollte das ermattete Kind niederlegen: da bemerkte sie fremde, frischgepflückte Kräuter auf dem Kissen seines Hauptes; und es lächelte erquickter, als sein Kopf denselben nahete.

Sorgsam legte sie es darauf nieder, und betrachtete nun auch den Kranz, indem der Kleine danach langte. Er bestand aus einem einfachen runden Goldreif, an welchem in

Sicherheit vor ihrer Erscheinung, worin ihre Worte: „du siehst mich nicht wieder, bevor du mich suchst," Bertha versetzten. Ein Schauder, dem Geheimniß jenseits der Grenze des Lebendigen nahe zu treten, erfüllte sie, und sie hätte sich gern der Eröffnung des Kästchens enthoben gesehn, wozu der gefundene Schlüssel sie wahrscheinlich berief. Aber ohne Zweifel war die Matrone das heilige Glied der Familie, auf welches die Warnung des sterbenden Franz sich bezog; konnte derselben nicht eben jenes Unheil daher entspringen, wenn sie dessen Eröffnung unterließ, als wenn es vorwitzig eröffnet wurde? Und war sie ihr denn so fremd, jene Grenze, jenseit welcher ihre Gedanken Stunde für Stunde den geliebtesten Mann aufsuchten, an die sie eine Erscheinung freundlich und schonend berief, von der er stammte, welche die Züge seines Angesichts trug, die ihr, wie er, nichts als Liebe und überschwengliche Wohlthat erwiesen hatte? Je länger sie solchen Vorstellungen nachhing, je dringender fühlte sie die Nothwendigkeit, das Kästchen zu eröffnen, wohin dies auch führen

möchte, bald selbst mit einer Freudigkeit, daß an ihr stilles und abgeschiedenes Leben, ein solches Verhängniß sich kette, wodurch sie noch inniger dem Geschlechte ihres Otto verbunden wurde.

Sobald sie ihr Zimmer erreicht, verriegelte sie die Thüren desselben, erhob ihr Herz im Gebet, nahm den geheimnißvollen Schrein hervor, den goldnen Schlüssel, und versuchte ihn damit zu öffnen. Der Schlüssel passte, und ohne Widerstand sprang der Deckel auf. Das Inwendige des Kästchens war ganz mit Perlmutter bekleidet und enthielt ein Packet, in goldburchwirkte Seide gehüllt. Bertha nahm es hervor ohne eine Regung von Neugier, schlug die Hülle von einander, und ein wohlerhaltenes Pergament, mit leichten und schönen Zügen beschrieben, zeigte sich ihr; die Alterthümlichkeit der Schrift und Sprache hinderte sie nicht, ohngefähr Folgendes zu lesen und verstehn.

„Ich heiße Juditha, eine Tochter Prostibors, bin geboren, und habe mich als ein

Kind gefreut, wie andre Menschen. Auf dem Schlosse meines Vaters bin ich geboren, habe dort gelebt, bis in mein sechzehntes Jahr. Damals kam Herr Markwart von R.... zu uns; er war vier und zwanzig Jahre alt, fest, freundlich und schön; mir geschah das Liebste, als ich vernahm, ich sollte von dannen ziehn, mit ihm nach seinem Schlosse, dort mit ihm zu wohnen, und zu walten in Liebe und Frieden mein Leben lang, wie meine Mutter daheim. Es freuten sich mit mir und zogen mit mir Viele aus der Jugend unsrer Dienstleute, mir beizustehen in Allem, was ich Noth fände und thäte. Man hatte mir ein purpurfarbenes Kleid angelegt, mein gelbes Haar geringelt, und eine güldene Krone darauf gesetzt, als einer Jungfrau und eines Herren Verlobte und Kind."

„Vor der Kirche neben Herrn Markwarts Schloß hielt unser Zug. Sie war neu gestiftet, und prachtvoll, mit künstlichem Schnitzwerk geziert. Man hob mich vom Zelter; an Herrn Markwarts Hand trat ich ein, trat ich vor dem Altar; wie sah jener so schön

aus in seiner leuchtenden Rüstung, wie freuete ich mich sein und meines Schicksals vor Gott und Heiligen und Menschen, und thät von Herzen das Gelübde, ihm anzugehören mit Treue ewiglich. Da verehrte er mir einen goldenen Fingerreif, worin ein purpurfarbener Stein eingelegt war; sein Vater hatte ihn heimgebracht von Hierosolyma, vom Grabe des Erlösers, wohin er zog mit Kreuz und Segen des Pabstes Honorius, der Ersten einer. Inwendig des Ringes las man das Jahr, den Tag, und Herrn Markwarts Namen. Das waren liebe Worte."

„Meines Eheherrn Schloß lag in schönem Lande. Viele Berge mit Burgen am Himmelsrand, viele weite Felder diesseit, Saatstücke und Waldflecken, mittenhin ein fluthender Strom. Uns deckten Gräben, ein hoher Wall und Thürme; alle waren bewohnt, das ganze Schloß innerhalb voll Bewohner; für sie alle hatte ich Sorge zu tragen. Sie trugen auch Sorge für mich!"

„Als ich meines ersten Töchterleins genesen war, fügte sich's, daß Mainhard, der heilige

Bischof von Prag, auf seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe, bei uns einsprach, und willigte, es mit der Taufe zu versehn. Dabei erschienen, meinem Herrn zu Ehren, viele edle Herren und Ritter, und Fräulein und Frauen. Von den schwäbischen Herr Konrad von Beutelspach, Hermann und Wilhelm, die Brüder Grafen von Sulzbach, die das Kloster zu Wylemow gestiftet, das nun zerstört ist. Dort ruhen sie schon lange in Gott, und ihre Seelen sind mit den Seelen jener. Meine Seele hat nicht von der Erde gekonnt!"

„Auch meine Aeltern kamen und meine Brüder und Schwestern, die sich verwunderten, daß ich ein Häublein und Schleier trüge, und eine Burgfrau und eine Mutter wäre, und sich freueten über was die Fremden erzählten von der prachtvollen Stadt Byzanz jenseits des Meeres, von den Städten und Vesten der Ungläubigen im gelobten Lande, und am Nilstrom; von Wüsten, wo nur Erde sei, und Himmel, und Nacht und Tag; von ihrer eigenen fröhlichen Heimath am Neckar und Inn, in dem mit Böhaimb verschwisterten deutschen

Reichsland. Ich freute mich auch des reichen Gespräch's in unseren Hallen, der Freude meines Herrn unter seinen Gästen, stahl mich doch lieber hinweg in das Gemach meines Kindes, es anzuschaun; oder sorgte in Kammern und Gewölb, daß nichts der Freude seines Vaters und dem Wohlsein der Gäste gebräche. Freute mich der Ehre tief im Herzen, die ihm widerfuhr, meinen Aeltern und auch mir, als ich es zur Kirche trug, in meinen Armen zum Taufstein, es Gott zu weihn, vor so vielen edlen Zeugen."

„Zwei Mütter, die mit mir in das Schloß gekommen waren, und zu gleicher Zeit, wie ich, geboren hatten, die trugen an dem Tage auch ihre Kinder zur Kirche mit mir, getauft zu werden aus demselben Bade mit meinem Kinde, von demselben heiligen Mann, vor denselben Zeugen. Sie waren hochvergnügt darob, hochvergnügt auch die übrigen Dienstleute, die uns geleiteten zur Kirche, hochvergnügt auch ich. Mir geschah so viel zur Freude damals!"

„Ich gebahr nach einander drei Kinder,

zwei Töchter und einen Sohn, süße Geschwiste
einander, immer neue Freude mir und der
Vater. Der Raum im Schlosse wurde enge
und enger. Ich hatte viel zu schaffen und z
walten vom Morgen bis zur Nacht, und Ta
für Tag wuchsen dazu mir Freudigkeit u
Kraft. Berieth mich in Allem Herr Markwa
so fest und getreu. Nun verlobten sich Dien
leute, denen musste fürder geholfen werde
nun war ein Bau zu vollbringen auf unse
Gebiet hier und dort; nun neuer Grund
erwerben, nachdem gesorgt war für des Ta
und der Jahrszeit Bedarf. Wir vollbrach
Alles nach einem Willen selbander; H
Markwart, und ich; hatte nichts als
lange, lange Jahre, wie ich zurückschaue,
ob die Sonne mir immerdar in's Herz
schienen."

„Als Herzog Sobieslaus gestorben
zu Hostin-Hradek, auf seinem neuen Schl
zog Herr Markwart gen Prag, dort Rat
halten mit den anderen Herren wegen
Nachfolgers im Reich. Als er fort war
es an die Zeit kam, da ich wusste, nun

er durch Land, das ich nimmermehr gesehn, da verlor ich alle Gedanken. Konnte nicht mehr erwägen, was Noth wäre für den Tag; meine Kinder, meine Leute waren mir nicht dieselben; wurde ganz siech und matt. Wie wohl that mir die Kunde, daß Wladislaw der Andere zum Herzog erkoren sei, und mein Herr zurückkäme; da lachten Grund und Boden wieder, als ihr Herr wieder darauf stand; da nahm Alles sein altes Angesicht an."

„Im folgenden Jahre habe ich mein letztes Kind geboren. Ich habe keines nach diesem, habe auch keines der vorigen so lieb, als dieses gehabt. Wir nannten das Mägdlein Przibiswa. Es war ein Kind, wie aus einer bessern Zeit. Herrn Markwart sah's nicht ähnlich, mir selbst sah's nicht ähnlich; nur ich war es gleich auf der Welt. War immer ernst und lächelte doch immer, hatte ein holdseliges Wesen. Ihre Geschwister wurden groß, und veränderten sich; ich kannte ihr Kindergesicht in deren keinem mehr wieder; sie wurde höher und schöner und blieb sich gleich. Wenn ich sie als Jungfrau walten sah im

Schloß und Garten, oder sie in der Kirche sah, war mir, als sähe ich sie noch, wie sie als Kind zu mir hinaufgelangt und gelächelt. Ich ließ es ihr nicht merken, nicht den andern merken, wie das mich freuete; alle waren meines Herzens und Gemahls; ich hätte keines aus ihnen erwählen können, nur Herrn Markwart habe ich es vertraut. War nur auch nicht viel Zeit dem nachzusinnen. Ich konnte mein Herz nicht ruhen lassen in einer Freude; denn Vieles hatte ich zu berathen, und mochte des Keines versäumen. Ich kannte Mann und Weib und Kind, jedes Thier, jedes Vogelnest auf unsern Bäumen, sie und die Pflanzen schier alle auf unserm Gebiet; hatte jedes einzeln betrachtet, mit Freude meiner Augen, mit Sorge meines Herzens, es war alles Gottes und unser und lebendig!"

„Unsre älteste Tochter erwählte ein heiliges Leben zu vollbringen, fern von der Welt, im Kloster. Wir führten sie gen Prag, nach dem Kloster zu St. Georg, anzutreten ihr Noviziat, und schieden von ihr in dem heiligen Frieden der dämmrigen Hallen; und ich weinte

über sie vor Freude und Schmerz. Bald darauf wurde ihre Schwester verlobt, erkor auch unser Sohn ein edles Fräulein sich zum Gemahl. Wir wollten gern, daß sie frühe glücklich wären, wie wir. Da richteten wir ein Schloß ein, zum Empfang der neuen Tochter, für sie, daselbst zu hausen mit dem Sohne; da erhandelten wir Geschmeide und Hausrath, und ich erlas Gesind, das mitzöge meinem Töchterlein, und belehrte es für sie. Das waren lustige Sorgen! mir war, als pflanze ich mein Leben, zum zweitenmal zu grünen, in einen neuen Grund."

„Przibislawa erwählte Herr Odolenus von Chisch. Er war ihres Vaters Wille, ihr eigener Wunsch, herrlich und ohne Tadel. So jung erkoren schon die Besten vom Adel zum Austräger ihn, bei Fehde und Streit. Sein Sinn war hell und gerecht. Sein Aussehn stattlich; feurig sein Auge; ernst und hoch seine Stirn; selten und kurz die Rede seines Mundes aus vollen, jugendlich schwellenden Lippen. Schier war er allzugestreng für mein zartes Kind."

„Dem Hause brachten Enkel fast zu derselben Zeit, indem die Hochzeit Przibislawas herankam, und unsere älteste Tochter ihr heiliges Gelübde wollte weihen, Tochter und Schnur. Da begehrten die Geschwister alle zusammenzutreffen in der väterlichen Burg. Der Raum war beschickt, eng für so viele liebe Gäste. Und als nun dahergezogen selbander die Vermählten mit dem Neugebornen, in ihrem Geleit die Dienstleute, welche wir ihnen mitgegeben, heimzusuchen die Ihren bei uns; als wir sie empfingen in dem Vorhof, die jungen Mütter mir ihre Kinder entgegentrugen, die mir Herrn Markwarts, die mir meiner Kinder Züge zeigten; als ich sie hoch hielt in meinen Armen zum blauen Himmel, ringsum sich's drängte, grüßte, rief; jedweder sich der Seinen, unsrer und der Unsern freuete; als ich von den Aeltern der kleinen, in Lebensfreude blühenden Gesichter, schaute auf mein ältestes Kind, in deren Zügen der Ernst heiliger Betrachtung schon begonnen, die Spuren tiefer Ruhe einzugraben, die seine Begleiter auf Erden sind, wo die Freude der Jugend der himmlischen

Freudigkeit wich; auf das frohe Gewühl um uns, das mir Alles angehörte; in Herrn Markwarts edles und getreues Angesicht schaute, wie in einen Spiegel, der mir eine lange Reihe seliger Tage zeigte, voll immer desselben, immer neuen, wachsenden Glückes; da hatte ich meiner Wonne nicht Maaß, noch Ziel! Freute mich mit den jungen Müttern schwesterlich, freute mich mit ihnen mütterlich, freute mich unaussprechlich der Zukunft."

„Hand in Hand saßen wir versammelt um den Steintisch im Schatten und Duft der Linden des Zwingers, weitumschauend in die sonnendurchfluthete Landschaft. In der Ferne wirbelte Staub auf vom Wege: wälzte sich herwärts; eine Rüstung blinkte, Farben wehten durchhin, Herzog Wladislaws Farben, der böhmische Adler; des Herzogs Herold war es, der Herrn Markwart entbot, mit Söhnen und Eidamen gen Prag binnen drei Tagen, von dort zu ziehn mit dem Herzog gen Würzburg, zur Hochzeit Kaiser Friedrichs von Staufen, mit Fräulein Beatrix von Burgund. Die

Herren schauten einander an, fragend, zögernd; Herr Markwart gab zusagenden Bescheid dem Herold; in dem Augenblick war meines Glückes ein Ende."

„Es wollte mir nimmermehr hell werden zu Sinn, wie mir auch zusprechen mochten, und mich vertrösten auf die Rückkehr, mein Gemahl, die Eidame, meine Kinder. Ich konnte sie mir niemals gedenken. War der Freude ihr Tag anberaumt und wird ihr entzogen, nimmt sie keinen andern statt seiner mehr an."

„Am dritten Tage, der Tag der Verlobung Przibislawa's sollte er sein, als die Rosse vorgeführt waren, die Kinder von einander und von den Enkeln und Geschwistern Abschied nahmen; mein Herr, schon aufgesessen, mir die Hand vom Rosse reichte, meine Hand fasste und hielt, zu sprechen nicht wagte, vor Schaam der Thränen; mir in's Angesicht sehen wollte, das ich nicht zu erheben vermochte; ich ihn darauf anblickte, er mir lächelte, tröstlich und trübe; Herr Odolenus indem, rasch entschlossen, der erste, durch das Fallgitter

Przibislawa. Und in dem Augenblick stand ich in ihrem Gemach, zu den Füßen ihres Lagers, auf dem sie ruhete; angekleidet entschlummert über ihren Schmerz, ihre gefaltenen Hände vor der Brust erhoben, mit derselben Gebehrde, womit sie als Kind, über ein kindisches Herzeleid entschlummert lag. Doch ihr Antlitz glühte nicht wie dann; es war bleich und voll Weh, daß es mir durch die Seele schnitt; auf ihren Backen waren Spuren von Thränen. Ich sahe sie lange an, ohne sie zu erwecken, wollte sie nicht aus ihrer Ruhe stören, bis ich den schmerzvollen Ausdruck ihres Gesichtes nicht mehr ertrug, und ihren lieben Namen unwillkührlich ausgerufen hatte. Sie schrie: Mutter! mit geschlossenen Augen, und neue Thränen stürzten hervor. Sie richtete sich auf, saß eine Weile, mich starr ansehend, erwachte völlig; ich breitete meine Arme aus, sie zu umschließen; aber mit einem Schrei des Entsetzens sprang sie auf vom Lager, und stürzte aus dem Zimmer, den Gang entlang mit Angstgeschrei."

„Meine Gedanken folgten ihr; ich sehnte

mich, sie zu beruhigen, und der vorige, unbekannte Zug hatte mich in den Gang versetzt, riß mich ihr nach; ich stand dicht bei ihr, ich schloß sie in meine Arme; da stürzte sie vor mir nieder, leblos auf den Boden. Einige Pförtlein gingen auf, meine Kinder traten hervor, meine getreuen Leute; aber auch sie wandten sich ab von meinem Anblick; keines kam Przibislawa zu Hülfe. Ich rief vergebens. Ich wünschte nur bei meiner ältesten Tochter zu sein, und ihr zu sagen, ich sei fern, sie sollten mich nicht erblicken. Kaum wallte das Verlangen auf in meiner Brust, so stand ich neben ihr in der Mitte ihrer Geschwister, im Familiensaal. Ich sah die Theuren meines Herzens alle an der gewohnten Stätte, in Trauerkleidern, um ihren Vater, um mich. Aber keines flog an meine Brust; alle starrten mich bleich an, mit Schauder; mein ältestes Kind schlug das Kreuz über sie, über sich. Mich entsetzte ihr Schrekken, mir brach mein Herz vor Jammer; ich wünschte mich weit hinweg in das entlegenste Gemach des einsamsten Thurms, und der

Gedanke hatte mich dorthin versetzt. Seit Herrn Markwarts Vater hatte Niemand in dem Zimmer gehaust. Ich lebte; doch die irdischen Bande waren gelöst; kein seliger Geist und keine Sterbliche. Ich enthielt mich mit Gewalt des Verlangens nach meinen Kindern, das mich in ihre Mitte trug. Angehören konnte ich ihnen, konnten sie mir nicht mehr; die Zeit unsrer Vereinigung war vorüber, das Grauen des Todes war zwischen uns getreten für immerdar. Ich liebte sie doch mit lebendigem Herzen. Wer hat ein Gericht erfahren, wie ich? Der Vorsehung Rechnung war noch nicht geschlossen."

„Und um Mitternacht, als alles ringsum schwieg, die alten Sterne mit einander leuchtend am tiefen dunkeln Himmel standen, da wuchs mein Verlangen unbesieglich, zu erfahren, wie Przibislawa geschähe, nur an der Pforte ihres Gemachs zu lauschen, zu hören, ob sie ruhig schliefe, nur ihren süßen Athemzug zu hören. Und der bekannte Zug hatte mich gefasst und dorthin versetzt. Ich hörte Aechzen, Flüstern in ihrer Kammer, ich hörte plötzlich

ihre Stimme aufschreien; ihre Stimme war es und auch nicht ihre Stimme; sie klang abgebrochen, wild und hohl."

„Mich faßte Entsetzen; ich war nicht Herr mehr des Verlangens, sie zu sehen, und die unglückselige neue Kraft meiner Natur hatte es erfüllt; ich stand wieder in der Mitte meiner Kinder, vor Przibislawa's Bett. Sie saß aufgerichtet, entstellt; sie erblickte mich, sie schlug die Hände mit Angstgeschrei vor die Augen, sie stürzte zurück auf das Polster, sie lag starr mit gebrochenen Augen. Ich wünschte mich tausendmal von hinnen, und war in dem vorigen Gemach des Thurms. Eine Viertelstunde stummer, unendlicher Angst ging über mich dahin; und plötzlich schlugen die Sterbeglocken an, schlugen wieder an und wieder mit demselben dumpfen Klang. Sie war todt. Mein süßes Kind Przibislawa! Ich, die Mutter, hatte sie getödtet!"

„Kein Verlangen nach meinen Kindern regte sich in mir. Wohin meine Seele sich hob, dahin trug mich kein Zug. Und jeden Mittag, wenn die Sonne hoch am Himmel

Athems. Ich strengte mich an, sie aufrecht zu halten mit Gewalt. Der Priester betete laut für mich um Ergebung. Ich verfluchte sein Gebet; mir war, als zöge es mir den Tod herbei. Ich gebot ihn zu entfernen, ich betete mit der äußersten Anstrengung nur um Leben, Leben, Leben." —

„Das Gebet war mein äußerster Gedanke. Und ein tiefer Schlaf rieselte nieder, unwiderstehlich über mein Bewusstsein. Langer, unaussprechlicher Friede der Ruh, nicht zu athmen, und doch zu sein; ohne Bewegung fortzuschießen, wie auf Flügeln des Lichtes; nicht zu denken, und doch in Ursprung, Werden und Wirkung Alles zu schaun, mit unendlicher Klarheit der Betrachtung. Der Erde, mit ihrem Tage, ihrer Nacht, ihrem Schatten und Licht, ihrem blauen Himmel, ihrem Gesichtspunkt der Gestirne, ihrem frischen Pflanzengrün, ihren lebendigen Geräuschen, mit der sich immer neu gebährenden Wechselliebe ihrer Geschöpfe, des Zusammenhanges der Erden-Natur und Unschuld mit Gott, innig, wie einer holden Erinnerung, voll hoher

Ruh, wie eines geoffenbarten Gedankens der Gottheit, gegenwärtig und bewusst, sie nicht mehr durch langsame, einzelne, auf einander folgende Erfahrungen der Sinne mit Schmerz, Lust und Angst, stückweise erkennend, verlangte ich nicht nach jener hingeschiedenen, beklommenen Gegenwart."

„Nun hob eine Gestalt sich mir entgegen, menschlicher, männlicher Bildung, doch viel höher als diese und größer, von unendlicher Klarheit leuchtend Körper und Angesicht, von einer Klarheit, gegen deren Helle das Sonnenlicht düster, gegen deren Milde das Mondlicht nur ein unreiner Schatten war. Sie hielt die Augen auf mich geheftet, voll durchdringenden Ernst des Gerichtes. Sie sprach nicht; ich wusste ihren Willen. Du flehtest um Leben, erging er gegen mich, mit dem Gebet der Erhörung: lebe frei vom Tode, bis" —

„Hier zerfloß mein Todestraum in Schlummer des Lebens. Ich vernahm den Schluß des Spruches nicht mehr. Die Erscheinung wurde trüber und trüber vor mir. Der Zug des Athems bewegte wieder meine

Brust, und hob und senkte die Last des irdischen Daseins. Ich hörte dumpfe Klänge der Erde, einzelne, wieder und wieder; mich umflossen trübe, feuchte Schatten, ein röthlicher Funke flimmerte oberhalb."

„Ich schlug die Augen auf; ich erkannte die Ampel in unsrer Familiengruft über mir leuchtend; ich lag mit Leichengewanden angethan im Sarge; der Sterbeglocken Geläut schwoll oben im Thurme für mich. Ich lebte wieder. Schwer drückte mich das Leben im Nachgefühl des kaum ergangenen Daseins; aber der erste Herzschlag, ein Gedanke an meinen Gemahl, meine Kinder, an alles das Meine, und rasch und voll Wonne richtete ich mich auf, und verlangte nur aus dem Gewölbe der Kirche bei ihnen zu sein."

„Des Grabgewölbes Pforte, die Flügelthore der Kirche standen weit aufgethan; ein ungekannter Zug führte mich hindurch, ich stand im Freien. Still schwamm die Weite in des Mondnebels Fluth; das Grabgeläut scholl fort und fort; ein dunkler Zug, von Fackeln umgeben, nahete langsam. Ein Schau-

der in meinem Innern, was dies bedeute? ein Verlangen, zu sehn, wer auf der Bahre lag, und ich stand neben derselben. Die Träger ließen sie hastig nieder und entflohn; die Begleiter warfen die Windlichter von sich und entflohn, wie sie mit Gebehrden des Entsetzens, der Zug war bei meinem Anblick im Augenblick zerstreut; ich stand allein neben der Bahre. Ich riß das Tuch hinweg, das sie bedeckte, und im Schein des Mondes, der am Boden verglühenden Fackeln, erblickte ich meinen Herrn, sah ihn vor mir todt, ich, die Neubelebte! Ich stürzte nieder an den Sarg. Ich preßte meine athmenden Lippen, mein Schmerzenschlagendes Herz an seinen ruhenden Mund, an seine stille Brust: o Leben, Leben, Leben!" —

„Die Morgensonne stand über der Erde; die Lerchen schlugen einander den Gruß des erwachten Daseins entgegen; der Thau träufte vom Himmel auf die Kräuter, die sich ihm aufthaten mit Duft; jedes Lebendige begegnete dem Seinigen; ich hatte noch Kinder und Enkel, mein erster Gedanke war mein Kind

sprengte, Herr Markwart nun auch sein Roß langsam umwandte, meine Hand drückte, losließ, indem ich ihn ansah, zum letzten Mal; da brach mir mein Herz vor Schmerz in der Brust! O, hätte ich ihn nimmermehr wieder auf Erden gesehn!"

„In den weiten und leeren Gemächern war es öd und still; mir ward angst darinnen. Meine Kinder gehörten nur halb mir an, seit mein Herr sie nicht mehr mit mir erblickte. Meine Töchter waren feurig und jung, keiner brannte der Schmerz des Abschiedes ins Herz wie mir, der Mutter, der Langvermählten. Die Trennung lastete auf meiner Brust schwerer, denn in der Jugend. Mein Herz schlug matt und stockte unter der Last; mein Gang war schwer, mein Haupt war wüst, nichts in mir lebendig, als heißes Verlangen, den Tag der Rückkehr, die Zukunft zu erleben, wo mein Glück fortwährte, immer reicher und reicher; als die Angst, fürder zu walten und zu sorgen für Alle, die mir so innig waren an's Herz gelegt."

„Und mehr und mehr schwand mir hiezu

Hoffnung und Vermögen. Ich strengte meine Brust an, rüstig zu athmen, meinen Gang rasch zu schreiten, heiter und frisch das Nöthige zu bedenken, meinen Sinn, vergeblicher von Tage zu Tage. Immer näher kam der Tag der Rückkehr, immer mehr wich meine Kraft. Ich sah ihm entgegen wie einer Erlösung; ich hoffte, bis dahin zu bestehn."

„Eitles Hoffen! Wenige Tage waren übrig bis zu ihm, da erwachte ich auf meinem Lager, ohne Kraft, mich zu bewegen, und in mir pochte fort und fort, wie ein dunkler Spruch, heiß in Brust, in Hirn: du siehst die Entfernten nicht wieder! und erfüllte mich mit unendlicher Angst. Da traten meine Frauen ein, und erschraken bei meinem Anblick, und eilten hinweg und riefen meine Töchter herbei. Meine Töchter kamen, und knieten neben meinem Lager; nur mein heiliges Kind beherrschte ihre Bestürzung und Thränen. Ich weinte mit den andern, ich weinte heißer, als sie; ich konnte nicht sterben! Ich ließ die Enkel holen, die Dienstleute kommen, alle sich dicht um mein Lager schließen; ich klammerte mich an das Leben; sie hielten mich alle daran!"

„Und der Priester des Schlosses trat ein, segnete mich und ermahnte mich: meine Stunde könne erschienen sein, zu scheiden von der Erde nach Gottes Gebot. Wenden sollte ich meine Gedanken zu ihm, der auch dies, so es mich träfe, mir zum Heil und gnadenvoll geordnet."

„Ich hörte seine Rede nicht aus. Ich hieß ihn schweigen, und nicht Gnade nennen, wenn ich fortgerissen würde in Fülle des Lebens von so vielen Lieben, ohne den letzten Abschied von dem theuren Gefährten meiner Tage, von meinen Kindern allen."

„Da warf meine älteste Tochter sich nieder neben meinem Bett, faltete ihre Hände gegen mich und redete inbrünstiglich von der Sterblichen beschränktem Auge. Wie ich auch dieses Schicksal bald segnen würde, und mit Lächeln, glückseliger denn je, auf ihren Vater, auf sie und ihre Geschwister, auf mein Haus und diese Stunde schaun, wenn ich beherzt von Gemahl und Kindern die Seele wendete zu Gott und nichts dächte, nichts hoffte, als ihn."

„Ich hörte nur den süßen Ton ihrer Stimme, ich fühlte nur die Freude ihrer Heiligkeit. Ich rief: bete, daß ich lebe! Ich spürte mich ermatten innerlich, mehr und mehr ermatten, im Kampfe gegen das Hinscheiden, mit unsäglicher Angst."

„Da reichte der Priester mir das Bild des Erlösers auf der Hostie dar, den Kelch seines Blutes und Todes, von dem auch er gesteht, daß er möge vorübergehen, und betete, er wolle mir helfen, das Leben besiegen, und offenbaren meinem Geist das Entzücken der Seligen im Anschauen Gottes."

„Sein Gebet erfüllte mich mit Wuth. Ich schleuderte die Hostie und den Kelch von mir; ich gebot ihm zu schweigen; ich entsagte im Herzen aller Seligkeit außer der, wiederzuschauen meinen Herrn, bei meinen Kindern und Enkeln, meinen Getreuen zu bleiben, in den Räumen, die ich durchwaltet in Zufriedenheit Jahrelang, auf der schönen Erde zu sein; meine Gedanken wandten sich mit Abscheu von allem Andern."

„Immer schwächer wurde die Kraft meines

ſtand, und jeden Abend, wenn ſie in Dämmerung verſank, ſcholl wieder das Grabgeläut und weckte mich aus ſchwerer, ſtarrer Betäubung; und am dritten Abend klang es fort, wieder und wieder aufſchwellend wie Fluthen über mich; nun wurde mein Kind zu Grabe getragen.„

„Als nun die Mitternacht gekommen, und es verſtummt war, da wünſchte ich von Herzen, in der Kapelle zu ſein, in dem Gewölbe, dem ich kaum entſtiegen; und ſahe mich darin, und ſahe, ſie ruhn nebeneinander, Gemahl und Kind, und leer meinen Sarg neben beiden, in dem ich ſchlummern ſollte, nach Gottes Gebot, dieweil in der Seligkeit, die ich erprobt, ſich licht und hehr, wie jene dort erblickte Geſtalt, mein Gemahl mir entgegengehoben hätte mit Gruß des Willkommens; allein mit mir, wie, ehe ſie uns geworden, unſre Kinder ſegnend auf Erden, die kamen und kamen eines nach dem andern, bis ſich das alte Erdenglück vollſtändig und verklärt im Himmel wiederholte, unendlich wachſend durch der Zeiten Lauf. Solch gnadenvolles Loos hatt' ich verſtoßen!“

„Ich setzte mich nieder zu den Füßen der Särger, ich schaute mit unerschöpflicher Lust die theuren Züge meines Herrn, die süßen meines Kindes in dem stillen, seligen Todesschlaf. Ich sann dem Willen Gottes nach; das Herz zermalmet und erhoben. Ich begehrte nicht von hinnen, mich reizte kein Hunger, mich brannte kein Durst, ich unterlag keinem Erdenbedürfniß."

„Doch mehr und mehr verfielen die geliebten Bilder. Immer tiefer sanken die Augen in den Höhlen hinab, die Wangen ein; und eines Morgens, als ein Sonnenstrahl schrägeinfallend durch des Gewölbes enges Fenster sie mir wiederum zeigte, da schwebte ein bläuliches Wölkchen über ihre Lippen und breitete, wie ein Schleier, sich sanft aus über ihr Gesicht. Ich sank auf meine Kniee. Ich folgte dem Wink der Natur, nun von ihnen zu scheiden, und nicht zu belauschen, das, was sie verhüllt; versetzte mich zurück in des Thurmes Gemach, das ich erkor zum Aufenthalt mir, bis der Spruch des Gerichts über mich würde vollendet sein."

Bis hieher hatte Bertha gelesen, ohne sich selbst von ihren Thränen unterbrechen zu lassen, die ihr Auge verdunkelten. Hier hielt sie inne und blickte im Zimmer umher mit Grausen, ob kein Gedanke an sie die Matrone hereingeführt; aber jeder Raum war leer, und sie gedachte mit einem Gemisch von Beruhigung, ehrfurchtsvollem Mitleid, ja fast von Verlangen nach ihr an ihre Worte: Du siehst mich nicht wieder, als bis Du mich suchst. Dann schlug sie ein neues Blatt der Handschrift auf und las weiter:

„Aber das Mutterherz rastet nimmermehr. Allmählig, nach Monden, regte sich wieder ein Verlangen in mir, nach meinen theuren, lebenden Kindern. Zu dem abgelegenen Thurm, worin ich hauste, drang kein Laut aus des Schlosses bewohntem Revier, der mir Kunde von ihnen gegeben. Das Verlangen wuchs und wuchs; und einst, spät in der tiefen Stille einer mondhellen Nacht, wagte ich mein Zimmer zu verlassen, sie nur einmal, mit unerwiedertem Anblick, im Schlummer zu betrachten und zu segnen."

„Mit klopfendem Herzen, mit Freudenthränen, mich ihnen zu nahn, schlich ich die wohlbekannten Gänge entlang, die zu den Familiensälen und Kammern führten. Mein Herzschlag tönte, mein leiser Fußtritt wiederhallte durch das Schweigen der Nacht, die Fenster der Gänge malten im Mondschein sich hell auf dem Boden, kein Geräusch kam mir entgegen. Das erste Zimmer that sich mir auf, wo ich gehauset in Fülle der Freude und Geselligkeit; es war stumm und leer. Ich stand in dem zweiten, dem dritten, dem vierten; aus keinem Bett ein Athemzug des Schlummers, nirgendher ein lebendiger Laut. Truhen und Schreine standen offen, halb ausgeleert, halb angefüllt, wie ich selbst in ihnen die Haabe geordnet, das Geräth stand und lag in Verwirrung umher. Ich durchwandelte das ganze Revier; überall dieselbe Oede und Zerstörung, nur aus dem Fensterlein der Kammer des Thorwarts kam der Schein einer Lampe. Das Grausen vor mir hat meine Kinder und die Meinen verjagt, den Sitz ihrer Jugend, meines Glücks verödet. Mein

Verlangen, sie zu sehen, mein Hoffen, erstarben in Schmerz; ich gelobte ihnen im Herzen, sie nicht mit Schrecken zu verfolgen; ich sammelte und ordnete ihre zerstreute Haabe; ich sperrte Schreine und Truhen, und waltete bis der helle Tag schien an den alten Stätten."

„Jahre vergingen. Und einst, als mein Verlangen mich wiederum dorthin versetzt, da fand ich sie nicht leer, das Weib des Thorwarts stand darinnen. Sie war mit mir in das Schloß gekommen, sie hatte mit mir ihr erstes Kind zur Taufe getragen; unsäglich war meine Lust, sie, eines der Meinen, zu erblicken; doch sie erbleichte, sie starrte, und ich sahe den Augenblick nahn, da auch sie mich entsetzt würde fliehn, wie alle Lebendigen. Aber sie floh nicht; sie blieb stehen, gefasst, mit gesenktem Blick, verneigte sich still, und schien meines Begehrens gewärtig. Wie erquickte die Gemeinschaft eines Lebendigen mein Herz. Ich nickte ihr dankbarlich und hob mich hinweg, sie nicht lange in Bangen zu erhalten."

„Seit ein lebendiger Mensch meinen Anblick ertragen, zog es mich wieder mächtig zu

meinen Kindern hin. Ich wehrte dem Verlangen nicht mehr, das mich versetzte, wohin meine Gedanken begehrten auf Erden, und stand vor dem Lager meiner Tochter. Sie war hager und bleich; aus ihren Zügen waren Jugend und Schönheit gewichen; doch sie schlummerte süß im härenen Kleide, auf hartem Lager, mit himmlischer Zufriedenheit einem vorzeitigen Tode entgegen. Ich weidete mich an ihrem Anblick, mit langen Zügen. Mir näher als ihr, reichten die Entschlafenen vom Himmel die Hand, sie zu segnen, denen sie näher, als ich, entgegenzog, indeß ich selig zugleich und verdammt, eine Angehörige des Himmels, eine Verbannte daraus, auf Erden bleiben mussste, bis der Spruch meines Gerichtes Erfüllung erlangt; das wusste ich, sollte mir Rettung sein, von meinen Kindern musste sie kommen!"

„Nun stand ich im Schlosse, in der Schlafkammer meines ältesten Sohnes. Er ruhete zur Rechten seiner abgelegten Rüstung mit ehrenfesten Zügen, die Linke gefalten, wie zum Gebet, in die Rechte seines Weibes, deren

Züge ernster waren und milder, als seit ich sie gesehn. Ich begehrte in die Kammer des Enkels. Drei Betten standen darinnen; er ruhete in dem größten, mit offener Stirn, keck ausgestreckt im Schlaf; im zweiten ein Mägdlein, so gleich meinem heiligen Kind, als sähe ich sie wieder in der Wiege, so selig, als trüge jeder Athemzug die Seele zurück, in den kaum verlassenen Himmel. Das Kind im dritten war ohnlängst geboren; mir doch schon nach den kaum sich gestaltenden Zügen vertraut!"

„Der Schwung des Verlangens, versetzte darauf mich in das Schloß meiner vermählten Tochter. Ihr Eheherr war fern, sie schlummerte allein, neben sich ihren Sohn, den ersten, den einzigen; im schon anbrechenden Morgenschein betrachtete ich beide. Ruhig und gerade schlief der Knabe, die kleine Faust geballt auf der Brust, das offene Antlitz gen Himmel. Ich schaute ihn an mit unaussprechlicher Lust. Er regte sich, er schlug die Augen auf, weit und blau, wie Przibislawa's Augen; er rief, und die Angst, seine Mutter zu erschrecken, hatte mich in den Thurm versetzt."

„Mir konnte das Herz vor Wonne schlagen, so lange gehörte ich der Erde noch an, als diese Züge noch auf Erden waren. Viel, oftmals nächtlich, versetzte ich mich zu ihnen. Aber ich sahe sie nur im Schlaf, wie leblose Bilder von sich selbst. Wie verlangte ich, ihre Blicke zu sehn, ihre Bewegungen, wie ihre Stimme zu hören. Den Wachenden zu erscheinen, habe ich nimmermehr gewagt."

„Die Enkel wuchsen heran, und wurden jugendlich, meiner Kinder Antlitz alterte und erbleichte; ihre Zeit, ich sah es, kam, von der Erde zu scheiden, mit Angst rückte ich den Stunden entgegen. Eine Nacht, als ich die Zelle meiner ältesten Tochter betrat, da fand ich sie leer, von Nachtluft durchströmt. Mein Herz wallte auf voll Schmerz, ob sie wohl schon im Grabe ruhte? und ich stand in der Kirche des Klosters, und mir zu Füßen lag ein Grabstein, der meines Hauses Wappen und ihren Namen trug. Ich sahe sie auf Erden, ich sahe sie im Himmel nicht wieder!"

„Nicht lange, da schlief auch die Schnur im Wittwenbett allein; dann war die Schlaf-

kammer der Tochter und des Eidams leer; endlich hatte auch jene die Erde verlassen. Den Schmerz des Todes aller meiner Kinder habe ich erfahren."

„Jahrelang hielt ich mich still in den Mauern unsers Schlosses, in Hallen und Kammern, den Zeugen meiner Tage, die einsam und schweigend dauerten, wie ich. Von allen, die jugendlich mit mir gelebt, war nur das Weib des Thorwarts noch übrig. Je näher dem Grabe, je weniger scheuete sie mich; sie betrachtete mich oft mit Bedauern. Ich empfing auch ihren letzten Blick; an ihrer Stelle waltete ihr Sohn, und von dem Geschlecht meiner Zeit lebte Niemand mehr außer mir."

„Nach langen Jahren, als einst die Morgensonne meinen Thurm bestrahlte, erscholl ein Geräusch von fern her aus des Schlosses Bau, Rossegewieher, Hundegebell, Stimmenschall, wie es vor langen, langen Jahren darin gehallt, wie von vielen lebendigen Bewohnern. O, Rückkehr der Zeit in dem gegenwärtigen Laut! Wie schlug mir mein nimmer

zu rasten verdammtes Herz, dabei wieder aus eigener Wallung, wie schwellte es die Liebe zu meinen Kindern, ihre Nähe!"

„Verlangen und Scheu, in mitten jenes regen Gewimmels zu treten, versetzte mich in Nebenkammern, in Hallen des Dienstgesindes. Kostbaren Waffenschmuck, Kleinodien und Frauengewande erblickte ich ausgebreitet, und Becher und Schaalen und Krüge aufgestellt. Ein kunstreiches Panzerhemd, das einst mein Herr getragen, war unter den Rüstungen; unter den Kleinodien ein Brustgeschmeide, das mich selbst zur Stätte an festlichen Tagen geschmückt, das meine Mutter besessen, das ich meiner längst verschiedenen Tochter zur Hochzeitsgabe verehrt. Ich nahm aus den Schreinen im Thurm eine Schaale aus Onyx geschnitten, eine Armspange von feinem Golde, den Brustharnisch von blankem Stahl, worauf Herrn Markwarts Schildzeichen kunstvoll eingelegt war, in Silber getrieben, der zu dem Panzerhemd gehört. Ich legte ihn dazu, die Spange zu dem Brustgeschmeide, stellte unter den Bechern die Schaale, den Enkeln zum Gruß des Willkommens."

„Und als das Geläut zur Messe erscholl, da harrte ich am Fenster des Ganges, der zu meinem Thurm führt, und sah meine Nachkommen, die über den Hof zur Kirche gingen. Ein Mann, weit über das frühere Mannesalter hinaus, schritt voran, mit meines Gemahls ruhigem, aufgerichteten Gang, sein Auge zeigte mir Przibislawa's Auge; er war der Sohn meiner Tochter; ihn hatte ich als Knabe wie oft, im Schlummer, mit Wonne betrachtet. In den ältern Paaren, die folgten, erkannte ich nach und nach auch die übrigen Enkel wieder. Männer und Frauen, ihnen zur Seite, blieben mir unbekannt. Junge Fräulein, Ritter und Edelknechte folgten paarweise; ich erblickte in ihren Gesichtern die Züge von jenen mit den Zügen der Meinen vermischt; es waren ihre Männer und Frauen und Kinder, sie gehörten mir alle an. O unsterbliches, immer reicheres Glück der Mutterliebe!"

„Was man beging, war ein Hochzeitsfest. Mein ganzes Haus war versammelt. Ich sah meine Urenkel vor dem Altar, wo ich mit dem Herrn Markwart gestanden, Gottes

Weihe zu empfangen, zu gleichem Glück, als ich erlebt, im Angesicht ihrer Aeltern, ihrer Geschwister, ihrer Angehörigen und edler Zeugen, wie ich; ringsum, den unveränderten, ungealterten Bau, dessen Gewölbe sich über mich ründete wie damals, dessen Grund längst bedeckte, was damals gelebt und was in späteren Tagen erblüht war. Und meine Augen fielen auf einen Seitenaltar, da lagen meine Gaben, der Kirche geweiht. Die Enkel hatten sie von sich gethan; sie kannten mich nicht, sie fragten nicht nach mir, sie hatten kein Gefühl für mich, als Grausen. Ich konnte den Lebenden keine Freude mehr machen."

„Das neuvermählte Paar blieb im Schlosse zurück. Ich sah es nur von fern, freute mich seiner Nähe dennoch; trug Sorge und Leid mit ihm, nahm seiner Haabe wahr, freuete mich seines Gedeihens, seiner Kinder, die wiederum auf andere Weise lebendig die Züge meiner Geliebten mir vergegenwärtigten, liebte sie in jedem derselben gleich und auf andere Weise. Inniger und inniger wurde mir, was

im Schlosse ihnen angehörte vertraut; sie mussten meine Fürwaltung spüren; ich hoffte, sie sollten daran allmählig mich erkennen, nach mir forschen, vom Grausen vor meiner Erscheinung befreit, sich mir nahn. Ich fühlte ihres Herzens Schlag an meiner Brust, er hätte die rastlose Lebensunruh des meinen gestillt, und mich auf sanften, gewaltigen Schwingen der Freude versetzt in Seligkeit zu meinem Gemahl, zu so vielen Geschiedenen unseres Blutes."

„Der nie vernommene Hall von Tritten scholl in meinen Thurm, er nahete meinem Gemach; ich erhob die Seele voll Dank und Wonne schon leichter unter des Körpers Last. Der Pfortenring klirrte, der rostige Riegel kreischte rückwärts, das Pförtlein that sich auf, mein Urenkel trat in mein Gemach. Er sah mich, schauderte, bebte, erblasste, entfloh; krachend hinter ihm schloß sich die Thür; sie hat sich seitdem nicht wieder auf den Angeln geregt."

„Von nun an verließ ich den Thurm nicht mehr. Still über mich dahin rollen ließ ich

die Zeit, von den Todten, von den Lebendigen geschieden. Und abermals drang das Getöse des Lebens verstärkt aus dem Schlosse zu meinem Revier, ungleichförmig, unruhvoll von Waffenlärm durchhallt. Sturmgeläut antworthallend, von Veste zu Veste, von Dorf zu Dorf; Trommelschlag dröhnte über das Land, Schaaren von Gewappneten zogen über die Ebene zum Schlosse herauf; die Sorge brachte mich den Menschen wieder nahe."

„Meine Enkel waren längst von hinnen geschieden, so Mann als Weib, und jenseits vereint, mit meinem Gemahl, meinen Kindern. Von den Urenkeln lebte im hohen Alter nur noch des Schlosses Herr."

„Ein wildes unchristliches Volk aus Nordosten, in zahllosen Schaaren, strömte daher wider die Länder der Christenheit, vertilgte die Bewohner, trieb ihre Heerden hinweg, raubte ihre Habe, zerstörte Dörfer und Städte und hinter ihm blieb Oede. So hatte es sich fortgewälzt, von Volk zu Volk, unaufgehalten von Bergketten und Flüssen, von Menschengewalt bis zu den Gränzen des

heiligen römischen Reiches. Die christlichen Ritter des Reichs, die besten und tapfersten und vom edelsten Blut, so jung als alt, thaten sich zusammen, an die Gränze zu ziehen, dem greulichen Volke entgegen zu stehn, und in Gottes Namen, dort seinen unbändigen Strom zu hemmen."

„Der Jammer des lebenden, zagenden Geschlechts; meiner Nachkommen Angst und Gefahr, mein eignes Gericht, so ich lebte, sie alle grausam vertilgt zu sehn, umgestürzt die Mauern unsers Schlosses, die mich bargen in Abgeschiedenheit vor der Lebendigen Graun; die Vesten vom Himmelsrand verschwunden, den Anblick der geliebten, gewohnten Gegend unkennbar in Oede verkehrt, ausgestorben, verjagt mein Volk, seine Sprache vergessen, und verhallt, und verdammt wäre, zu irren heimathslos unter viehischen, unchristlichen Horden, ich, der Erdenschooß und Himmel verschlossen waren; das riß mich wieder in der Lebendigen Kreis, mit unwiderstehlichem Verlangen, sie zu schauen; das vertilgte die Furcht, sie durch meinen Anblick zu entsetzen."

„Meines Hauses Frauen und Töchter und Kinder beteten um Rettung, und zagten in ihren Schlössern daheim; das Verlangen, auch bei meinen Heldensöhnen zu sein, trug mich in ein weites Feld an der Grenze. Ich saß auf einem Stein, am Rain eines Ackers, im Morgenthau, dicht vor einer dreifach getheilten Heerschaar, hinter mir die Thürme einer Stadt und leere Ebene. Der Schatten der Heerhaufen, vor sie hingestreckt, deckte ihre Vorderreihen und mich; geröthet blickten die Helme der Krieger in den hintersten Reihen, von den Strahlen der aufsteigenden Sonne. Die Führer waren vorgetreten mit Rittern und Edelknechten; sie standen im Kreise mit unbehelmten Häuptern vor den Schaaren versammelt, wie zu einer vorbereitender Feier. Ich sah unter den Rittern meinen Urenkel, den Herrn des Schlosses, mit weißem Haar, und unter den Jünglingen zunächst ihm, Herrn Markwart, meinen Gemahl, noch einmal jugendlich auf Erden, sein Wesen, sein Angesicht, wie ich ihn zuerst bei meinen Aeltern gesehen. Der Jüngling hielt die Hand erhoben, gegen

den Führer ausgestreckt, der ein Banner entrollte, es schwenkte, ihm reichte und rief: „ich breite Euer Banner aus, Gott mach' Eure Ehre daraus.“ Mit freudiger Miene empfing es jener, hielt es hoch im Morgenstrahl, und trug es zu dem letzten der Heerhaufen. Flattern in der Luft sahe ich wieder Herrn Markwarts Farben und Zeichen. Zwei andre Jünglinge folgten dem Banner, ein wenig hinter ihm schreitend. Ich sahe meiner vermählten Tochter Züge, die Züge meines Sohns, auch wieder. Ihre Pferde wurden den Jünglingen zugeführt, sie schüttelten einander die Hände und saßen auf; der neue Bannerherr gab das Banner einem seiner Ritter; man brachte ihre Helme daher; sie setzten sie auf, sie reiheten sich in den vordersten Zug, behielten den Helmsturz geöffnet, ich konnte noch ihr Angesicht sehn, und über sie wehte hoch im Tageshauch das Banner unsers Hauses.“

„Da hallte ein wüstes Getöse und Geschrei mir im Rücken. Ich schaute hinter mich, und aus der Tiefe des fernsten Gesichtskreises

herauf stürmte dunkel ein wildes ausgebreitetes Gewimmel; die Helmgitter vor mir fielen, und entzogen mir den glückseligen Anblick der Meinen. Die Heershaufen bewegten sich, schlossen sich dichter, und steckten die Speere vor. Das Getöse mir im Rücken wuchs wilder und vielstimmiger an; ich schaute noch einmal hinter mich; ganz nahe heran schon stürmten ordnungslos, truppenweise die Tartarn, mit hölliſchem Geschrei, mit aufgelegten Pfeilen, von viehiſchem greuelvollen Ansehn. Mein Herz verzagte. Die christlichen Heerhaufen standen regungslos. Ich sah auf meine Kinder, auf unser Banner, und befand mich in tiefer Stille in den Mauern meines Thurmes, in dem einsamen Kerker meines Leibes und Gemachs, der Kunde von den Meinen, ihrem Anblick entzogen."

„Starkes, angstvolles Verlangen, den Hergang des Kampfes zu wissen, trieb mich nach dem Schlachtfelde; starkes Graun und Zagen, ihn zu schaun, zu hören, hielten mich davon zurück. Die Sonne stand über meinem Thurm, und wandelte darüber hinweg und

sank. Lange Schatten zogen über die röthlich glühende Erde. Die Schlacht musste geschlagen sein; ich begehrte, nur von fern die Heerhaufen zu schaun, bei denen meine Nachkommen gefochten; und mir vorüber, herwärts auf freiem Feld, zog eine einzige dünne fliehende Schaar entstellter, bestäubter, blutbespritzter Männer, auf geiferbedeckten, erschöpften Rossen. Wenig zerfetzte Banner weheten über sie; meines Hauses Banner war nicht mehr darunter. Ich unterschied Feldzeichen und Rüstungen genau; ich konnte meine Kinder nicht entdecken."

„Langsam dahin gingen die Stunden der Nacht. Und als das Tageslicht still heraufziehend, die Gegenstände sichtbar machte, da ich stand an dem Schlachtfelde. Zerwühlt lag die weite Ebene vor mir, daß kein Kraut am Boden mehr lebte, schweigend und leer, kein Vogel flatterte darüber hinweg. Von fern sah ich Leichen von Männern und Rossen zerstreut; hie und dorther klang grauenvoll ein Aechzen durch die Stille. Mich schreckte nicht mehr

der furchtbare Anblick der Leichen; ich begehrte, so sie hier lägen, bei meinen Sprößlingen zu sein. Und mit Entsetzen und Schmerz fühlte ich von dem wohlbekannten Zuge mich gefasst, und mitten auf das Schlachtfeld getragen, wo die Erde zerwühlter war, wo die Todten dichter lagen. Ich schloß die Augen vor Grausen und Weh; und ein mattes Aechzen vom Boden herauf drang in mein Ohr, von einer geliebten, wohlbekannten Stimme. Ich schaute auf, und dicht vor mir im Grunde lag mein Urenkelsohn, mit geschlossenem Visir, dahingestreckt, auf seinem Banner. Er hielt mit der sterbenden Hand, die Hand seines jüngern Verwandten, der neben ihm todt lag mit geöffnetem Visir; mit unbehelmtem Haupt, auf seinem Schenkel erblast, ruhte der jüngste. Ich warf mich nieder zu ihm, ich fasste seine Hand, löste ihm Helmsturz und Halsschienen; da quoll mir schwarz entgegen vom Halse seines Blutes Strom; er schlug die Augen auf, er lächelte dem Tag, er drückte meine Hand und war verschieden. Ich schaute über ihn hin, und sah auch meinen Urenkel, den Herrn des

Schlosses, wie zur Hülfe herbeigeeilt im Kampf, ohnfern von ihm erschlagen — alle Söhne meines Stammes waren in Schmerzen vertilgt. Mein unverwüstliches Leben ertrug den Jammer!"

„Die Wehklage aus dem Schlosse drang bis zu dem Gemach meines Thurms. Noch einmal hörte ich das Sterbegeläut über meinem Haupte dumpf unablässig ertönen. Eine lange Reihe von Särgen schloß in unsrer Familiengruft schon dem Sarge abwärts sich an, in dem mir zu ruhen bestimmt war. Die Bewohner flohn aus der Gegend umher; dumpfe Stille trat im Schlosse ein, Oede und Schweigen breiteten sich aus über das Land, keine Glocke rief zur Andacht, zur Ruh, keine Zeit war mehr Menschen verkündet. Ich sahe der Vollendung meines Gerichtes entgegen Tag für Tag; den Flammen, aufschlagend von den nordöstlichen Burgen und deren Sturz, mir den Ruin unserer Veste verkündend; das Gelände überströmt von dem greuelvollen, unchristlichen Volk. Das Schreckbarste sollte mich nicht treffen!"

„Die Burgen dauerten am Himmelsrand, die Landschaft füllte allmählig sich wieder mit den alten Bewohnern, mit Heerden und Geräusch der Lebendigen an; das Schloß blieb leer und verlassen."

„Ich suchte nicht mehr die Lebendigen auf. Das Geschlecht, so mit mir diese Tage des Entsetzens gesehn, ging vorüber; ich sah ein anderes, und noch eins und ein drittes erblühn und vergehn. Was damals mich erschreckt, trat allmählig ein: die Umgegend wurde verwandelt. Nur theilweise noch dauerten die Vesten und Gotteshäuser meiner Zeit. Wenige Eichen auf den Bergen, die ihre Wurzeln tief in den Felsenkern geschlagen, sogen Dauer aus ihm, und trotzten der Zeit. Ich lebte mit ihnen, mit der Erde, mit den Gestirnen, die immer wieder da waren, wie ich. Ihre unzählig oft erblickten Wege am Himmel lernte ich kennen, das Verhalten der Erde zu ihrer Wiederkehr darauf, die Natur des Wolkenzugs und der Luft; und wie Einer, der oftmals das Jahr gesehen, wenn der Baum Augen gewinnt, weiß, er werde grünen, die Zeit

seiner Blätter kennt, und an dem sich falbenden Laube entnimmt, nun falle es ab, so lernte ich an den vielen mir vorübergegangenen Menschengeschlechtern die Dauer der Blüthe, die Zeit des Hinwelkens des Einzelnen, voraussehn."

„Das Schloß blieb über ein Jahrhundert unbewohnt; dann schien auch ihm der Umsturz von denen zu drohn, deren Stammhaus es war. Mauern wurden eingerissen, Hallen und Kammern, in denen ich gelebt, lagen zerstört; nur meinen Thurm berührte kein Hammerschlag. Das Eingerissene stieg nun aus dem Schutte empor. Lichter und weiter wölbten sich Gemächer und Hallen. In dem Saal, in dem ich mit Herrn Markwart, zu unserer Zeit, viel Gäste bewirthet, waren unsre Bildnisse, die Bildnisse meiner Kinder und Enkel aufgestellt, all der geliebten Hingeschiedenen der vorigen Tage, und eine Reihe von Bildnissen Nachgeborner, die ich nicht kannte, deren Anblick viel Mal mein Herz mit der alten, immer neuen Lust erfüllte; mein Blut verleugnete seinen Ursprung in keinem Angesicht ganz."

„Bei ihrer Betrachtung lebte ungestüm in mir das Verlangen wieder auf, sie im Leben zu sehen, und zog mich zu ihnen hin. Weit verbreitet in vielen Geschlechtern sah ich meinen Stamm. Ich kannte die Namen der Länder, die Städte und Schlösser nicht, in denen sie lebten, ihre Namen nicht mehr. Dann und wann rief wohl ein Wappenschild mir bekannte Geschlechter zurück. Ihre Tracht war mir fremd, ihr Geräth, ihre Sprache sogar war nicht mehr die Sprache meiner Tage. Sie gedachten der meinem frischen Schmerz kaum Verlornen, als Namen altes Gedächtnisses; mein eigenes Schicksal war ihnen eine zweifelhafte Sage uralter Zeit; aber ihre Züge waren dieselben, der Klang der Stimme derselbe, die Gebehrde hin und wieder, die ich einst so lebendig geliebt."

„Zu dem erneuten Bau kehrten Bewohner zurück, Vater und Sohn. Als nach ihrer Ankunft ich zum ersten Mal die Kirche betrat, gewahrte ich Herrn Markwarts Brustharnisch, die güldene Spange, die Schaale, meine Gaben, nicht mehr auf dem Altar. Eine Hoffnung,

daß die Meinigen sie zu sich genommen, und mir wieder sich näherten, versetzte mich zu ihnen; keinem meiner Nachkommen habe ich mich jemals so nahe gefühlt. Wenn ich des Vaters mildes und trübes Angesicht sah, so ähnlich einst dem meinen, der die Gemahlin betrauerte, in dessen Blick nur Freude kam beim Anblick des Sohnes, der von hinnen begehrte, wie ich; wenn in dem Sohn mir Przibislawa, mein geliebtestes Kind, wieder erschien, so war mir, als sende sie ihn selbst. Damals hoffte ich mit Zuversicht auf nahe Erlösung."

„Eines Tages vernahm ich am Fuße meines Thurms, wo selten Jemand ging, viel hastige Schritte, Angstgeschrei des Vaters um den Sohn, Wehklage der Diener, und von Mund zu Mund den Ruf, daß der Knabe in den Strom gestürzt sei und verloren; denn ihre schleunigste Hülfe nahe zu spät. Im Schwunge des Verlangens war ich mitten in der Fluth, hart neben dem sinkenden Knaben. Ich hielt ihn gefasst, wir standen am Strand; o glückseligster Augenblick der wunderbaren

Gabe; die Jahrhunderte meines Gerichtes waren vergolten durch ihn. Mein Sprößling lag an meiner Brust, mein gerettetes, wie einst mein getödtetes Kind. Sein Gesicht war bleich, sein Auge geschlossen; doch sein Herz schlug, er lebte. Nun und nun hoffte ich, er sollte athmen, die Augen aufschlagen, lächeln, mich hinüberlächeln zu meinem Gemahl, zu Przibislawa."

„Seine Ohnmacht war tief, umsonst hauchte ich in seine Lippen, er athmete nicht, er kam nicht von selbst mehr in's Leben."

„Da erschien sein Vater mir zum Trost. Er erblickte den geretteten Sohn, erblickte ihn in meinen Armen, wagte nicht, mir zu nahen. Die Dienstleute seines Gefolges blieben zitternd in der Ferne, wie er. Ich winkte umsonst. — Matter und matter unter meinen Händen schlug des Knaben Herz — o eitle Hoffnung des Freudentodes! mir selber vom Herzen reißen musste ich sie. Ich küsste das leblose Kind, ich legte es sanft auf den Rasen und verschwand."

„Noch einmal in der Kirche habe ich das

Kind und seinen Vater erblickt. Der Eingang zu unserer Familiengruft wurde vermauert, in einem Schrein davor errichtete man ein Gemälde, worauf ein Theil meines Schicksals abgebildet war. Zur Erklärung desselben, habe ich das obige verfasst und in getreue Hände niedergelegt; ob eines meiner Kinder, das mich kennte sonach, das Grauen überwände vor der Gerichteten, freiwillig zu mir käme, mich an's Herz schlösse und mir gäbe den seligen Freudentod, der meine Seele von der Last des Leibes befreit, und mich vereint mit meinem Herrn und meinen Kindern?"

Bertha legte die Blätter nieder. Das innigste Mitgefühl, ein Unwille über Herrn Geschecks Verzagtheit, ein warmes Verlangen, die Matrone aufzusuchen, ihr den seligen Augenblick der Nähe eines ihrer Kinder zu schenken, nach welchem sie sich Jahrhunderte umsonst gesehnt, vielleicht den ersten ihrer Wiedervereinigung mit dem geliebtesten Geschlecht, den letzten ihres Gerichtes, wenn ihr, keiner

geborenen Tochter von deren Blut, gegeben wäre, derselben so große Freude zu schenken, wallten in ihr auf, und dann ein Schauer, bei der genäherten Vorstellung des Ganges zum Thurm. Sie entzog sich diesem Gemisch von Empfindungen, um den Schluß der Handschrift zu lesen, welcher später hinzugesetzt schien.

„Eine neue Umwandlung und wieder eine, in immer schnellerer Folge hat die Gegend meines Schlosses erlebt. Die Zeit rückt der Verweilenden zusammen. Mein Thurm dauert, und was darinnen ist mit mir. Wenn mir ein neuer Sprößling geboren wird, wenn einer sich vermählt, wenn eines lebenden Stunde kommt, von der Erde zu scheiden, dann trägt der Schwung des Verlangens mich zu den Vorübergehenden hin, mich des mir Geschenkten zu freuen, Gaben zu spenden, zum Abschied die theuren Züge zu schauen, die ich auf Erden so nicht wieder sehe, die ich im Himmel nicht erblicke. Das weiß ich, soll mir Erlösung sein, von meinen Kindern wird

sie kommen; das weiß ich, ist mir der Tod bestimmt, den Freudentod werde ich sterben."

Bertha war nicht ungewiß, wo sie die Matrone aufsuchen sollte. Von dem uralten Bau des Schlosses stand nur noch jener verfallene Thurm, der an den wüsten Hof grenzte, in welchem Otto dieselbe in der letzten Nacht seines Lebens erblickt, und sein Nachbar, der abgetragene, auf dessen Fläche das letzte Gemach der Reihe im Flügel führte, welche das Zimmer ihres Sohns eröffnete. Auswärts an beiden war keine Thür bemerkbar, der Weg musste aus jenem Gemach in das Erdgeschoß des letzteren und unter dem Wall hindurch zu dem ersteren führen. Aber ein ungeheures Grausen überfiel Bertha bei dem Gedanken, ihn zu suchen, fern von aller übrigen menschlichen Nähe, mit der weißen Frau in einem Zimmer eingeschlossen zu sein, ihre tausendjährigen leichenhaften Züge zu schaun, das Flüstern ihres kalten Odems zu hören, zu fühlen, sie zu berühren, sie sterben

zu sehen. Sie konnte vor Schrecken wahnsinnig werden, ihrem Sohne vor Schrecken sterben, und erwartete noch irgend einen Wink, der sie zu dem Entschluß nach dem Thurme zu gehen, bestimmt beriefe.

Nichts, das sie für einen solchen hätte halten mögen, erfolgte; aber sie konnte ihm in ihrem Herzen nicht entgehen. Die Vorstellung, wie die Matrone von Stunde zu Stunde, so wie sie zauderte, der Freude der Erlösung von der tausendjährigen Lebenslast vergeblich entgegensah; wie ihr alle Wahrscheinlichkeit, ja die Möglichkeit dazu schwände, versuchte sie sie nicht — denn welchem von den Nachgebornen wurde durch Gesinnung und Geschick der Entschluß dazu so erleichert, als ihr? — ließ ihr nicht Ruh. Jede Freude über ihr genesenes Kind, jeder Gedanke an ihren Otto, ja selbst die Abwesenheit jedes ferneren Winkes, der auf die Ausführung des Ganges in den Thurm dränge, so daß er ihrer Seele überlassen blieb, wirkte, sie dazu zu treiben. Eines Morgens, als Sonne und Leben wieder alles Bängliche, alle Schauder von der Erde verbannt zu haben

schienen, schloß sie ihren Sohn an ihr hochklopfendes Herz, küsste ihn mit Thränen der Angst und der Ergebung, übergab ihn in Gottes Namen der Wärterin, und schickte sich an, die Matrone aufzusuchen, was auch die Folge davon für ihn und sie sein möchte.

Sie konnte keinem der Schloßleute Theil geben an diesem Gang; aber den Enkel des alten Franz, dessen Vorfahren so treu und ehrfurchtsvoll die Blätter aufbewahrt hatten, die den Entschluß, den sie ausführte, in ihr erweckt, nahm sie mit sich, ihr eine Fackel in den unterirdischen Gängen vorzutragen, deren Pforten sie selbst eröffnen musste.

Ihn an der Hand, trat sie aus dem Korridor, der längs allen Zimmern des Flügels hinlief, und an dessen Fenster sie die weiße Frau in der Weihnachtsfrühe, am Taufstage ihres Sohns erblickt, in das erste, der darauf stoßenden leeren Gemächer. Nichts zeigte sich ihr dort, nichts hier; sie erneuten ihr den Eindruck von Oede, den sie ihr vormals gemacht; doch alles war still, wie die leblose Zeit, nur ihr Herz schlug hörbar, der Gedanke an ihren

Sohn hielt ihre Schritte zurück in der Nähe der Lebendigen, der Gedanke an die Matrone, an ihren Otto zog sie vorwärts, und in der Begeisterung eines frommen Gefühls, söhnten beide Verlangen sich mit einander aus, und es hielt ihr Herz und ihren Entschluß erhoben.

Jetzt hatte sie das letzte Gemach der Reihe im Flügel erreicht, bis zu dessen Boden, in gleicher Fläche, der Thurm abgetragen; wenn eine Thür hinein führte, schien es eine Fallthür sein zu müssen; doch es zeigte sich keine solche, weder in dem Gemach, noch außerhalb auf der Fläche des Thurms. In der Seitenwand, die dem Korridor gegenüber strich, befand sich zwar eine enge Pforte, von der man nicht recht bestimmen konnte, wohin sie führe, die aber auch kaum in den Thurm führen zu können schien. Bertha versuchte demnach daran die Schlüssel ihres Bundes; einer derselben eröffnete sie, und halb mit Schrecken, halb mit Freude erblickte sie unmittelbar dahinter eine Flucht von Stufen, die rasch, seitwärts gewunden, in die Tiefe niederführte. Sie zündete die mitgenommene

Fackel an, gab sie dem Knaben, und stieg hinab, unaussprechlich angst, doch entschlossen.

In nicht allzugroße Tiefe führte die Stiege nieder, und endete in einem runden Gewölbe, von dem ein geräumiger unterirdischer Gang weiter ausging. Die Luft war kellerhaft, jedoch bewegt; Bertha konnte ohne Beschwer athmen; die Fackel warf ungehindertes Licht zwischen den hier Jahrhunderte lang unzertheilten Schatten. An den Mauern, in nicht allzugroßer Höhe vom Boden, waren kleine Nischen, wie Sitze, vertieft; alles war stumm, wie in einem Grabe, in dem Gewölbe und dem Gang; alles trug das Gepräge des höchsten Alterthums, doch keines Verfalls; so wie von den Lebenden, schien sie mit jedem Schritt sich auch von der Gegenwart zu entfernen.

Jetzt endete der Gang abermals in ein rundes, dem vorigen ganz gleiches, Gewölbe, und sie sah beim Fackelschein, eine Flucht von Stufen vor sich, wie die, auf der sie herabgestiegen war. Sie hieß den Knaben, die Fackel brennend erhalten, auf sie warten; wenn

sie nicht zurückgekehrt wäre, nachdem dieselbe bis zu einem Zeichen, das sie darin eingrub, herabgebrannt sein würde, sollte er in das Schloß auf eben dem Wege, auf dem sie hergekommen, zurückkehren, und ihre Diener herführen, die ihr alsdann die Stufen hinauf folgen sollten. Der Knabe sah sie ängstlich an, sie tröstete ihn und sprach ihm Muth ein, und stieg die Stufen empor; von unten leuchtete der Schein der Fackel noch herauf, und seitwärts von oben, durch eine inwendig weite, auswärts verengte, Fensterblende schien das Tageslicht ihr entgegen, wie ein tröstlicher Gruß vom Leben.

Auch jetzt war alles tiefstill ringsum. Eine kleine spitzgewölbte Thürpforte, mit einer schwärzlichen, kunstreich geschnitzten Thür verschlossen, an der ein blanker Pfortenring glänzte, öffnete sich der Blende gegenüber auf der engen steinernen Rundfläche, worin die Stiege auslief. Bertha fasste ihn, drehte ihn, und das Pförtlein sprang auf, und ließ sie in ein Gemach schauen, dessen Boden mit buntgefärbtem Estrich bedeckt, dessen Decke in vielen Bögen

geschwungen war. Sie sah darin umher; es war ganz leer; ein unbekanntes, eintöniges Geräusch drang in ihr Ohr, das nicht näher tönte, das nicht wich.

Es kam aus einer Ecke des Gemaches, in welchem eine zweite Pforte sich zeigte, die nur angelehnt stand. Bertha fasste sich im Herzen, ging darauf zu, that sie auf, und im Gemache jenseits, auf einem thronhaften Sessel, zwischen gleichen, die an den Wänden ringsum aufgereiht standen, saß die weiße Frau, angethan, wie sie dieselbe schon erblickt, wie sie auf dem großen Gemälde abgebildet war, nur das Gesicht fast bedeckt von dem schleierhaft ihr ums Haupt gewundenem Tuche. Bertha's erste Regung beim Eintritt in das Gemach und ihrem Anblick, war mehr eine Regung von Freude, als von Furcht. Es war geschehen, wozu sie sich entschlossen, der Augenblick hatte seine Gestalt, das was sein sollte, sein Recht für alle Ewigkeit. In diesem Gefühl, welches ihren Muth erhöhte, blickte sie die Matrone an, und sahe sie sitzend, mit einer

Ruhe und Ergebung und Hoheit der Haltung, die ihr alles Grauen vergessen machten.

Dieselbe Ruhe waltete um sie her in dem Gemach. Dunkelpurpurfarbene Teppiche, in deren jeglichem zu oberst an der Decke das Wappen von R. in Golde gewirkt war, so viele als Throne in dem Zimmer standen, hingen von den Wänden nieder zum Boden und bedeckten diese ganz. Zu beiden Seiten der Eingangspforte standen zwei Schreine von Ebenholz mit Perlmutter und orientalischen Steinen ausgelegt, von ähnlicher Arbeit, wie das Kästchen, worin Bertha die Handschrift erhalten. Hoch aufgethürmt auf jedem ragte eine spiegelhelle Rüstung, die Schwerter lagen davor, und gegenüber dieser Pracht der Vorwelt, eröffnete allseitig, jenseits den Gewölbbogen der Fenster, die sonnedurchströmte Ferne des Landes sich dem Blick, in ewiger Gegenwart der Natur. Auf einem Tische stand eine Clepsydria; nur die Zeit, wie Tropfen auf Tropfen daraus niederfiel, verklang in diesem stillen Revier.

Die Matrone stand nicht auf bei Bertha's

Eintritt, das Haupt kehrte sie gegen sie, hob ihren Schleier vom Gesicht, und richtete auf sie den Blick voll unaussprechlicher Freudigkeit, Liebe und Milde, mit einem Strahl, der keinen Schauder gestattete beim Anblick ihrer übrigen Züge, die leichenblaß waren, in denen die Zeit ihr eigenes Werk vielmal zerstört und dessen bestimmtes Gepräge aufgelöst und verworren hatte. „Wird Dir auch nicht grauen, mir zu nahen, mich zu berühren?“ hauchte ihre leise Stimme Bertha entgegen.

Bertha konnte nicht antworten. Sie war zu erschüttert von dem Eindruck, den die weiße Frau auf sie machte. Sie hatte selbst vergessen, daß ihr kindlicher Kuß deren Gericht enden sollte, daß dies sie hergeführt. Ihr deutlichstes Bewusstsein war Verlangen und Freude, sie Mutter zu nennen; sie ging auf sie zu, und kniete vor ihr nieder.

Die Matrone sah auf sie herab mit ihren sternengleichen Augen. „Ich wusste es wohl,“ sagte sie nach einem Schweigen, „die Freude wird Seligkeit!“

Bertha umschlang sie. „Die erste, von

meinen lebenden Kindern, begrüße ich Dich jenseit!" hauchte jene, zu ihr niedergebeugt. Bertha fühlte ein leises, geistiges Wehen an ihrer Stirn; sie wollte aufblicken zu der Matrone; aber aus ihren Armen war dieselbe verschwunden; sie sah nicht ihren Tod.

Sie wusste, was geschehen wäre, sie blieb auf den Knien, unvermögend, sich zu erheben, im Dankgebet, daß sie hatte vollbringen können, was sie vollbracht. Dann setzte sie sich in einem der Throne, voll der tiefsten Befriedigung. Näher gerückt fühlte sie sich ihrem Otto, von einem neuen Band, auch geschwisterlicher Verwandtschaft, sich mit dem Verstorbenen verbunden. Ihre Gedanken trugen sie zu ihm, wo jetzt Frau Juditha der langentbehrte Gemahl begrüßte, wo ihre Kinder sich um sie drängten in Schaaren, mit unaussprechlichem Dank für ihre Liebe, mit unaussprechlichem Verlangen, das unbewusst verschuldete Erdenunrecht wider sie gut zu machen; und ihr Herz überströmte von überschwenglich reicher Wonne der Mutterliebe und des Verzeihens, von einem Glück, das Selige entzückte.

Der goldene Morgen schien noch goldener geworden, die Luft rauschte, wie mit freudebeseelten Flügeln, als feire die Natur mit stillem Mitgefühl solche Seligkeit eines menschlichen Geschöpfes. Bertha saß in Gedanken verloren; sie hatte Zeit und Gegenwart vergessen.

Da hallten viele hastige Fußtritte durch den Thurm; die Thür des Gemachs wurde aufgerissen, voran eilte der weinende Knabe, ihm folgte bleich und mit Zittern die Wärterin ihres Sohnes mit demselben. Ein Frohlocken erhub sich, als sie die Herrin unversehrt erblickten; die Wärterin erzählte, vor einer Stunde habe die weiße Frau warhaftig neben dem Bett des Kindes gestanden und es gesegnet. Bertha folgte den Leuten aus dem Gemach, das sie sorgfältig hinter sich verschloß.

Nach einigen Tagen ließ sie die vermauerte Familiengruft aufbrechen. Ihr verlangte sehr, die Matrone noch einmal zu sehen. Sie trat hinein. Hier ruhete das Alter, abgefallen vom Leben durch sich selbst, neben denen, die ein vorzeitiger Tod, ein gewaltsamer,

zu früh und in der Jugendblüthe dahingerafft. Brautkranz und Ordenskleid und Witwenschleier und Schlachtschwert deuteten auf die so ungleichen Schicksale derer, die einen Namen, ein Sinnbild fürs Leben bei der Geburt empfangen hatten, meist eine Heimath derselben, so wie eine Stätte der letzten Ruh. Sie ließ den Deckel vom Sarge der Matrone heben und erblickte sie darin, wie sie am vorigen Tage sie erblickt, mit demselben seligen Lächeln. Sie stand in Sinnen vertieft, des Augenblicks gedenkend, da jene sich hier selbst in dem Sarge gebettet und mit Freude in die langersehnte Ruhe geschmiegt. Sie ließ die Kapelle wieder vermauern. Das Bild der weißen Frau aus dem Saale nahm sie zu sich in ihr Gemach, und jene ist seitdem nicht mehr gesehen.

Die Eiche des ſtarken Ritters.

Des Tages Arbeit war vollbracht, Erde und Himmel ſtanden in einer Abendglorie, und auf der Höhe über Cheinow, unter ſeiner Eiche, raſtete Styr. Ackerleute zogen, Hirten trieben ihre Heerden heim, an dieſer Höhe vorüber; alle ſahen zu ihm auf, alle grüßten ihn zutraulich und voll Ehrfurcht, bis auch der letzte Mann aus den Feldern zu den Hütten des Dorfes verſammelt war, und der bläuliche Rauch aus ihnen emporſtieg.

Tiefruhig ſtand Styr und überſchaute die Gegend. Abendwinde flogen um ſein

Haupt von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum; träumend wiegten die Saatstücken an den Bergen umher ihre Aehren in dem Hauche. Er gedachte der Vorübergegangenen, dessen, was für sie durch seinen Arm und Rath geschehen war, was ihnen fürder noch Noth sei; betrachtete seine Saaten, freute sich der Aerndte, welche ihm sicher im Fortrollen der Tage heranrückte; sah auf die Triften, welche seine wohlständige Heerde verlassen hatte, wo sie morgen wieder die Kräuter fand, die jetzt im Nachtthau emporschossen, und pries seinen ruhigen Stand glücklicher, im Vergleich mit vorigen Tagen, deren Bild, wie über das Abendgold die Nacht emporschattete, in seiner Seele aufstieg.

In früher Jugend, da er noch als verwaister Hirtenknabe um Lohn diente, hielt er hier eines Abends, wie gewöhnlich, die Heerde seines Herrn um die Eiche versammelt, und überschaute die Gegend. Da wehten die Lüfte einzelne Klänge einer frohen Musik aus der Schluft des Weges von Cheinow hinan zu seinem Gehör. Immer vollständiger wur-

den die Klänge, schollen näher und näher, und, rasch, um den vortretenden Fuß eines Berges gewunden, erschien im Thal der hochzeitliche Zug, den sie geleiteten.

Ein schöner Mann von frischen Jahren, in Stahl gerüstet, mit offenem Helmsturz, führte den Reihen. An seiner Rechten hielt er ein zartes Mägdlein, das kaum noch die Grenzen der Kindheit überschritten hatte; an seiner Linken einen Jüngling von entsprechendem Alter, in festlicher Landmannstracht. Ihnen folgten, und um sie her drängten sich Männer, Weiber und Kinder; und so ging der Zug um das grüne Abendgold der Saaten rasch gegen die Berge hin, über welche die Straße nach Saatz führte.

Wie die Hochzeiter am Fuß der Berge angekommen waren, verstummte der frohe Schall; das Mägdlein verließ die Hand des geharnischten Mannes, flog einer Frau an die Brust, welche sie lange umarmt hielt, ihr Gesicht an deren Schulter verbergend. Dicht drängten andre Frauen darauf und Männer und Kinder sich zu ihr, sie herzte alle mit dem

schwersten Abschied; dann schlug sie die beiden Hände vors Gesicht, warf sich nieder auf den Knieen tiefgebeugt zu den Füßen des gerüsteten Mannes, lange schwarze Flechten fielen über ihren Rücken herab zu Boden; jener legte seine Hand voll Ernst auf ihr Haupt, erhob sie, übergab sie dem Jüngling, und dieser führte die sich oft, mit Gebehrden des heftigsten Schmerzes, Zurückwendende, allein gegen die Berge hinan. Ein Theil des Zuges folgte darauf beiden, der größere Theil blieb im Thale zurück, und Styr begleitete, wie dieser, mit den Augen die hohe, zarte Gestalt an der Hand des Jünglings, bis Züge, Farben undeutlich wurden, und auf dem höchsten Gipfel die Figuren sich nur schwarz vor dem Hintergrunde des Abendgoldes erhoben, man kaum mehr unterschied, daß sie winke, grüße, und endlich ihr Bild jenseit des Berges schwand und versunken war. Der Zug der Zurückgebliebenen zertheilte sich nach allen Seiten im nun schattenvollen Thal, und einsames Dämmerungsschweigen legte sich über das leer gewordene Gefilde.

Noch lange stand der Hirt und schaute. Am folgenden Tage vernahm er, Koldog von Huniatitze, der Sohn Pintimirz, habe seine Tochter Wanda mit Straba von Saatz vermählt; auf der Flur von Cheinow sei sie dem Manne übergeben, von wo aus das Geleit der Hochzeiter, jedweder zu seiner Heimath geschieden sei.

Styr konnte jenes Bild nicht vergessen. So oft er unter die Eiche trat, sah er unwillkührlich nach jener Gegend des Feldes, wo es erschienen, verschwunden war, erblickte im Geist die schlanke Gestalt der Jungfrau, bald knieend zu den Füßen des Vaters, bald an der Mutter Brust, oder an des Jünglings Hand dunkel auf der Höhe, umflammt von Abendgluth. Zuweilen war ihm, als vernähme er die Klänge wieder; er horchte auf im Winde, die Gegend blieb stumm und leer. Allein in seiner Brust entwickelten sich mit diesen Träumereien neue Wünsche mächtiger und mächtiger. Er sehnte sich über diesen wohlbekannten Gesichtskreis hinaus, in die Ferne, wohin sich jene Erscheinung zerstreut. Der gewappnete

Ruhe und Ergebung und Hoheit der Haltung, die ihr alles Grauen vergessen machten.

Dieselbe Ruhe waltete um sie her in dem Gemach. Dunkelpurpurfarbene Teppiche, in deren jeglichem zu oberst an der Decke das Wappen von R. in Golde gewirkt war, so viele als Throne in dem Zimmer standen, hingen von den Wänden nieder zum Boden und bedeckten diese ganz. Zu beiden Seiten der Eingangspforte standen zwei Schreine von Ebenholz mit Perlmutter und orientalischen Steinen ausgelegt, von ähnlicher Arbeit, wie das Kästchen, worin Bertha die Handschrift erhalten. Hoch aufgethürmt auf jedem ragte eine spiegelhelle Rüstung, die Schwerter lagen davor, und gegenüber dieser Pracht der Vorwelt, eröffnete allseitig, jenseits den Gewölbbogen der Fenster, die sonnedurchströmte Ferne des Landes sich dem Blick, in ewiger Gegenwart der Natur. Auf einem Tische stand eine Clepsydria; nur die Zeit, wie Tropfen auf Tropfen daraus niederfiel, verklang in diesem stillen Revier.

Die Matrone stand nicht auf bei Bertha's

Eintritt, das Haupt kehrte sie gegen sie, hob ihren Schleier vom Gesicht, und richtete auf sie den Blick voll unaussprechlicher Freudigkeit, Liebe und Milde, mit einem Strahl, der keinen Schauder gestattete beim Anblick ihrer übrigen Züge, die leichenblaß waren, in denen die Zeit ihr eigenes Werk vielmal zerstört und dessen bestimmtes Gepräge aufgelöst und verworren hatte. „Wird Dir auch nicht grauen, mir zu nahen, mich zu berühren?“ hauchte ihre leise Stimme Bertha entgegen.

Bertha konnte nicht antworten. Sie war zu erschüttert von dem Eindruck, den die weiße Frau auf sie machte. Sie hatte selbst vergessen, daß ihr kindlicher Kuß deren Gericht enden sollte, daß dies sie hergeführt. Ihr deutlichstes Bewusstsein war Verlangen und Freude, sie Mutter zu nennen; sie ging auf sie zu, und kniete vor ihr nieder.

Die Matrone sah auf sie herab mit ihren sternengleichen Augen. „Ich wusste es wohl,“ sagte sie nach einem Schweigen, „die Freude wird Seligkeit!“

Bertha umschlang sie. „Die erste, von

meinen lebenden Kindern, begrüße ich Dich jenseit!" hauchte jene, zu ihr niedergebeugt. Bertha fühlte ein leises, geistiges Wehen an ihrer Stirn; sie wollte aufblicken zu der Matrone; aber aus ihren Armen war dieselbe verschwunden; sie sah nicht ihren Tod.

Sie wusste, was geschehen wäre, sie blieb auf den Knien, unvermögend, sich zu erheben, im Dankgebet, daß sie hatte vollbringen können, was sie vollbracht. Dann setzte sie sich in einem der Throne, voll der tiefsten Befriedigung. Näher gerückt fühlte sie sich ihrem Otto, von einem neuen Band, auch geschwisterlicher Verwandtschaft, sich mit dem Verstorbenen verbunden. Ihre Gedanken trugen sie zu ihm, wo jetzt Frau Juditha der langentbehrte Gemahl begrüßte, wo ihre Kinder sich um sie drängten in Schaaren, mit unaussprechlichem Dank für ihre Liebe, mit unaussprechlichem Verlangen, das unbewusst verschuldete Erdenunrecht wider sie gut zu machen; und ihr Herz überströmte von überschwenglich reicher Wonne der Mutterliebe und des Verzeihens, von einem Glück, das Selige entzückte.

Der goldene Morgen schien noch goldener geworden, die Luft rauschte, wie mit freudebeseelten Flügeln, als feire die Natur mit stillem Mitgefühl solche Seligkeit eines menschlichen Geschöpfes. Bertha saß in Gedanken verloren; sie hatte Zeit und Gegenwart vergessen.

Da hallten viele hastige Fußtritte durch den Thurm; die Thür des Gemachs wurde aufgerissen, voran eilte der weinende Knabe, ihm folgte bleich und mit Zittern die Wärterin ihres Sohnes mit demselben. Ein Frohlocken erhub sich, als sie die Herrin unversehrt erblickten; die Wärterin erzählte, vor einer Stunde habe die weiße Frau warhaftig neben dem Bett des Kindes gestanden und es gesegnet. Bertha folgte den Leuten aus dem Gemach, das sie sorgfältig hinter sich verschloß.

Nach einigen Tagen ließ sie die vermauerte Familiengruft aufbrechen. Ihr verlangte sehr, die Matrone noch einmal zu sehen. Sie trat hinein. Hier ruhete das Alter, abgefallen vom Leben durch sich selbst, neben denen, die ein vorzeitiger Tod, ein gewaltsamer,

vorauf hinan, schwang sich auf die Zinne der Mauer, umfasste den ersten lautrufenden Wächter, schleuderte ihn in die Tiefe, und mit lautem, vom Wiederhall verdoppelten Geschrei, verkündete er den jenseits Wartenden das gelungene Unternehmen, indeß sein Schwert und die Schwerter seiner Gefährten, in die zur Gegenwehr heranströmenden Krieger schlugen.

Jubelgeschrei antwortete aus der Tiefe. Wschebog drang mit den übrigen Kriegern nach, auf dem Wege, den Styr ihnen frei erhielt. Die Veste ward genommen. Der Ankömmling wurde von allen im Heere mit Dank gelobt und geehrt. Gefährten ordneten sich ihm zu und unter; was sein fester freudiger Sinn unternahm, das musste gelingen; seine Stärke war die Sage der Krieger; den daherſprengenden Reiter fasste er sammt dem Pferde und schleuderte ihn weithin in das Feld; Veste auf Veste fiel, mit Hülfe seiner Kraft, und Styr von Cheinow, der starke Ritter, war, nebst Wschebog, bald der Führer einer.

Aber nicht lange, so legte sich der frohe Herzensschlag, mit dem er seine ersten Thaten

Die Eiche des starken Ritters.

Des Tages Arbeit war vollbracht, Erde und Himmel standen in einer Abendglorie, und auf der Höhe über Cheinow, unter seiner Eiche, rastete Styr. Ackerleute zogen, Hirten trieben ihre Heerden heim, an dieser Höhe vorüber; alle sahen zu ihm auf, alle grüßten ihn zutraulich und voll Ehrfurcht, bis auch der letzte Mann aus den Feldern zu den Hütten des Dorfes versammelt war, und der bläuliche Rauch aus ihnen emporstieg.

Tiefruhig stand Styr und überschaute die Gegend. Abendwinde flogen um sein

Haupt von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum; träumend wiegten die Saatstücken an den Bergen umher ihre Aehren in dem Hauche. Er gedachte der Vorübergegangenen, dessen, was für sie durch seinen Arm und Rath geschehen war, was ihnen fürder noch Noth sei; betrachtete seine Saaten, freute sich der Aerndte, welche ihm sicher im Fortrollen der Tage heranrückte; sah auf die Triften, welche seine wohlständige Heerde verlassen hatte, wo sie morgen wieder die Kräuter fand, die jetzt im Nachtthau emporschossen, und pries seinen ruhigen Stand glücklicher, im Vergleich mit vorigen Tagen, deren Bild, wie über das Abendgold die Nacht emporschattete, in seiner Seele aufstieg.

In früher Jugend, da er noch als verwaister Hirtenknabe um Lohn diente, hielt er hier eines Abends, wie gewöhnlich, die Heerde seines Herrn um die Eiche versammelt, und überschaute die Gegend. Da wehten die Lüfte einzelne Klänge einer frohen Musik aus der Schluft des Weges von Cheinow hinan zu seinem Gehör. Immer vollständiger wur-

den die Klänge, schollen näher und näher, und, rasch, um den vortretenden Fuß eines Berges gewunden, erschien im Thal der hochzeitliche Zug, den sie geleiteten.

Ein schöner Mann von frischen Jahren, in Stahl gerüstet, mit offenem Helmsturz, führte den Reihen. An seiner Rechten hielt er ein zartes Mägdlein, das kaum noch die Grenzen der Kindheit überschritten hatte; an seiner Linken einen Jüngling von entsprechendem Alter, in festlicher Landmannstracht. Ihnen folgten, und um sie her drängten sich Männer, Weiber und Kinder; und so ging der Zug um das grüne Abendgold der Saaten rasch gegen die Berge hin, über welche die Straße nach Saatz führte.

Wie die Hochzeiter am Fuß der Berge angekommen waren, verstummte der frohe Schall; das Mägdlein verließ die Hand des geharnischten Mannes, flog einer Frau an die Brust, welche sie lange umarmt hielt, ihr Gesicht an deren Schulter verbergend. Dicht drängten andre Frauen darauf und Männer und Kinder sich zu ihr, sie herzte alle mit dem

aus dessen Anblick sein Glück gleichsam emporgewachsen. Die Erinnerung von diesem Bilde bewegte sein Herz nicht mehr mit jugendlicher Wallung; allein sie stand, seitdem er in der Heimath lebte, wieder unversehrt, und herzerfreuend in seinem Gedächtniß, und gern hing er ihr nach, am Abend unter der Eiche; überschaute gern die vielen Zukunftstage, da er sich ihrer noch würde zu freuen haben.

Heute aber spielte sogar der Trug, mit dem die Wiederkehr der Jahreszeiten, die Menschen öfters täuscht, als könne auch ihnen Vergangenes wiederkehren, mit des Mannes ruhigem Gemüth. Der Mai war eben, wie damals, erglommen; der Tag, wie damals, sank in Vollendungsglorie, gleich einem segensreichen Menschenleben; und plötzlich nun trat auch die Gestalt der Tochter Koldogs, jener hohen und zarten Jungfrau, wieder um dieselbe Felsenecke, wo sie damals, an der Hand ihres Vaters, an der Spitze ihres hochzeitlichen Zuges, seinen Blicken hervorgegangen war aus der Schluft.

Unbeweglich stand und hielt er sie in's Auge gefasst. Er sahe sie hier wirklich wieder, nicht mehr so schlank und zart, als vor Jahren; sie schritt mit eben so freiem, aufgerichtetem Gang, dieselben reichen schwarzen Flechten fielen von ihrem Haupt, und eben auch voll heftiger Traurigkeit, wie damals, waren wiederum auf demselben Wege ihre Gebehrden. Die beiden flachen Hände hielt sie gefalten an ihre Brust gepresst, das Haupt hintenübergeworfen, bald zum Himmel, bald rückwärts nach der Gegend, woher sie kam, gewendet; so schritt sie gen die Berge, wohinüber die Straße nach Saatz führt.

Styr war herabgekommen, trat ihr in den Weg, grüßte sie und sprach: „Bist Du nicht Wanda, die Tochter Koldogs, meines alten Kriegsgefährten, welche er hier auf dieser Flur einst an Straba von Saatz übergab?"

Das junge Weib sah ihn an; ihre braunen Augen, von Schmerz geschwollen, leuchteten unter Thränen; ihr Athem flog heiß durch die halb geöffneten Lippen.

„O Mann, Mann!" rief sie, „woran

erinnerst Du mich? Ja, ich bin Wanda, Koldogs Kind, das er hier, auf dieser unglückseligen Flur, einst den Saatzern übergab, zu denen zu gehören, die ihn ermordet haben, die ihn täglich verachten, und die nun bald alles vertilgt haben werden, wofür er ruhmvoll lebte, und das mir heilig ist und lieb!"

„Rede deutlicher!" versetzte Styr.

„Weißt Du nicht?" sagte sie, „daß Koldog durch der Saatzer Hinterlist auf dem Felde Tuchonie gefallen ist! Weißt Du nicht, daß Wlastislaw, ihr Herzog, sich grimmiger wider Neklan, den Gütigen, rüstet, als einst Krasnick von Kaurzim; daß er seine Bitte um Frieden, seine Geschenke, ihn zu erkaufen, hohnvoll verachtet hat, und keine Führer mehr sind, die Prags Ehre und das glückliche Leben der Prager unter dem väterlichen Herzog erhalten können. Wschebog ist auch gefallen; der Styr ist verschollen; alles in Prag ist verzagt, getrennt und zwistvoll; und in wenigen Tagen ziehn die Saatzer aus, in ungeheurer Zahl, mit gewaltiger Rüstung, mit Geiern und Raben, die Leichen der Prager

zu ätzen; um Herzog und Volk und Land ist's geschehn!"

„Ich hatte Urlaub gebeten von meinem guten Mann, Straba, noch einmal nach meiner Vaterstadt zu ziehn, sie noch einmal zu sehn, ehe sie fällt, mich zum letzten Mal mit den Freunden meiner Kindheit zu laben. Nun ist's vorüber, nun kehre ich zurück."

„Hast Du keinen Bruder?" fragte Styr.

„Wenn Koldog Söhne hätte!" rief sie. „Was nützen Koldogs Töchter Prag? Meines Vaters Schwert und Rüstung sind mein traurig Erbtheil aus der Beute der Saatzer von der Schlacht auf Tuchonie. Ich hätte sein Schwert mit mir genommen, ich hätte es meinem Bruder gegeben, ich hätte ihm erzählt, wie ich es blitzen gesehn in des Vaters Händen, wenn er zurückkehrte an der Spitze der Unsern voll Sieg, und wir ihm entgegengeführt wurden. Zu ihm würde sich das Volk gesammelt haben, zu dem Sohn des alten Führers. Was ist sein Schwert in meinen Händen, mein Arm kann es nicht führen. Ich trag es, bin ich allein, wohl hinaus auf die Wiese

an unserm Hause, daß es noch Luft und Sonne sehn soll; allein die graue Klinge sieht mich düster an, als wollte sie sagen: das ist nicht der Strahl, der mich durchblitzte, durch den ich blitzte, als mich dein Vater Koldog schwang. Trage mich zurück zu Harnisch und Helm; wir konnten ein Heldenleben nicht beschirmen, und vermodern in keiner Heldengruft, sondern in dem Schrein eines Weibes!"

Styr hörte in sich gekehrt den Erguß von Wanda's Verzweiflung und ihren Wunsch. Er fragte sie darauf noch Manches, und vernahm, daß Neklan gern sein Erbrecht auf Prag an Wlastislaw abtreten wollte, und ihn als Herrscher erkennen, um die Seinen vor dem drohenden Verderben zu retten, das Volk aber darwider sei, und die Wladicken sich widersetzten, die an dessen Spitze zur Abwehr treten möchten, wären sie selbst nicht uneinig unter einander, untreu, und den Pragern verdächtig deshalb.

Nach einigem Schweigen reichte er ihr die Hand, und sprach: „Gehab' Dich getrost, junges Weib, vielleicht erlebst Du bessere

Fügung, als Du hofft; Führer steigen auf aus dem Volk, und verschwinden unter dem Volke, so hat sich der kühne Wschebog erhoben, so dein Vater zur Zeit der Noth, so der Styr. Möge erfüllt sein, was ich wünsche, zur Stunde, da wir uns widersehn!"

Kopfschüttelnd erwiederte sie den getreuen Druck seiner Rechten, verließ ihn, und schritt gegen die Berge hinan.

Er sah ihr nach, erblickte noch einmal ihre Gestalt auf deren höchster Spitze, dunkel auf dem Hintergrund des Abendgoldes, sah sie dort wiederum die Arme ausbreiten, zurückgewandt gegen das Thal, allmählig versinken, wie sie am jenseitigen Abhang niederstieg, und wandte sich selbst langsam gen Cheinow.

Dämmerung war eingebrochen; der Abendwind kräuselte die Halme der verdunkelten Saaten, Lerchen stiegen auf, schwirrten darüber hin niedrigen Flugs, taumelten dazwischen hinab, ohne wieder aufzusteigen, und träumten vom Himmel. Alles wurde allmählig still und grau. Die ruhige Freude war weit weg, die kaum zuvor die Brust des Mannes füllte.

Unruhe, Beklommenheit wuchsen in ihm, als er in das Dorf trat, wo Männer mit Männern, Weiber mit Weibern und Kinder mit Kindern vor den Thüren saßen, in nachbarlichen, langher angeknüpften Gesprächen und Spielen befangen. Stumm schritt er durch die Reihen, bei denen er sonst gern verweilte, trat mit der gewohnten Rüstigkeit in seinen eignen Hof, unter sein glänzendes Vieh, das ihn mit dumpfer Freude erkannte und brüllend begrüßte, unter sein arbeitsames Gesind; aber nicht mit der gewohnten Theilnahme.

Seine finstre Stirn erheiterte sich nur augenblicklich dann und wann; unbeachtet hatte sich das häusliche Getümmel um ihn her verloren; Stern nach Stern stieg thauig auf über den dämmernden Hof, als er in seine Kammer schritt.

Hochaufgethürmt in dem engen, ländlichen Raum, ragte dort seine Rüstung, und über ihr hing sein Schwert an der Wand. Seinen ersten Blick beim Eintreten fesselte die längst unnütze Wehr. Ihm war bei deren Anblick, als ob ihm eine Stimme in seinem Innern

riefe, seine gern vergessenen Kriegsthaten stiegen lebendig auf in seinem Gedächtniß. In seiner Brust wallte Zorn über Wlastislaw's Unterdrückung, Unruhe wegen der Prager und ihres Herzogs Noth. Dann fasste er die Fortdauer seiner heimischen, langgewohnten Fürwaltung so innig in's Herz, als ob nichts vermöge, ihn davon zu trennen. Und wieder stieg das Bild seiner Jugendempfindung, der hohen, schmerzvollen Tochter Koldogs vor ihm auf; zog seine Seele in die Ferne, in Ahndung, als müsse das Kriegstreiben ihn wieder fassen, und stände er an der Grenze eines Abgrundes, wo jenseit keiner Zukunft Hoffnung schwebte, sobald es ihn gefasst. Und von neuem mahnte ihn der Trost, den er ihr gegeben, an des schuldlosen, zu gütevollen Nelkans Friedseligkeit, an Wlastislaw's Unterdrückung und Wildheit und an der Prager Noth, an die Hülfe, die er ihnen vordem geleistet.

So wälzte er sich ohne Rast auf seinem Lager, so streifte er in der frühesten Morgendämmerung, der erste, durch die Felder. Der

Anblick der Saaten erweckte nicht mehr das zuversichtliche Entzücken, welches ihm ehdem erfüllt, das Bild seiner Zukunft stand nicht mehr unveränderlich und deutlich, wie die Fernen einer Landschaft in heller Luft, vor seinen Gedanken, er wusste nicht, was aus ihm, was aus den Seinen werden sollte. Doch von Augenblick zu Augenblick fühlte er entschiedener, daß er sein stilles Glück verlassen, das Schwert noch einmal fassen müsse.

„Und wenn ich in den Tod gehe," rief er endlich: „wenn Unrecht und Gewalt hier wieder aufkommen, Niemand meine Nachbarn schirmt, mein braves Gesind verwildert, mein fröhliches Vieh verschmachtet, mag mit uns allen werden, was da will; ich ziehe den Pragern zu Hülfe!"

Es war Abend geworden. Er stand unter seiner Eiche, sein Beschluß war fest; aber mit Thränen der Wehmuth überschaute er vor dem Abschied das Gefilde. Die Sonne flammte prachtvoll im Untergang, verschwebend wogten um sie her goldene Wolkenbilder, er dachte der Tochter Koldogs, seiner nächsten

Thaten, an irgend einen unbestimmten Lohn dafür, der sie die Wonne ihrer ersten Jugend bei dem Heldenvater noch einmal fühlen ließe.

Mit den Schatten der Nacht verdunkelte sich sein Gemüth. Lange verweilte er bei den Bewohnern im Dorfe; sprach mit jedem noch ein Wort des Rathes, der Ermahnung, des Abschieds, ließ Abwesende rufen. Sie wusten nicht, wie dem Styr geschehen sei? sie hatten ihn oft unvermuthet weich gesehen, und sein gewaltiges Auge in Thränen leuchten, wenn man ihm ein zartes Kind gebracht, ein Sterbender ihm die Seinen empfohlen hatte; doch also nimmermehr. Ihre Liebe zu ihm wuchs durch dieß ungewohnte Wesen.

Nun trat er in seinen eigenen Hof, unter sein Gesinde, sein Vieh; ging dazwischen umher, betrachtete jedwedes wahrnehmender, liebkoste es, ordnete mit bewegter Stimme das Nöthige für den nächsten Tag. Und als alles abgezogen war in Kammern und Ställe, leer der weite Hof, verließ er ihn und betrat seine Kammer zur letzten Heimathsruh.

Der Strahl des aufgehenden Mondes, der durch das enge Fenster fiel, spiegelte sich in seiner Rüstung; milder Glanz umfloß und leuchtete von dem schwarzen Stahl, und leuchtete friedvoll ihm in Augen und Herz. Er warf sich auf sein Lager, faßte sich in Muth und Ergebenheit, und schlief ruhig, wie nach jedem gewohnten Tage.

Noch war es nicht Licht, da stand er auf, nahm den Helm von der Wand, gürtete sich Waffenrock und Harnisch an, und das breite Schlachtschwert um die Hüften; schritt gebückt durch die niedrige Thür, und stand hoch und kriegerisch in dem ländlichen schweigenden Hof.

Frisch hauchte die Luft ihn an. Der Morgenschein war grünlich am Horizont, Mond und Sterne sahen daraus hervor mit vollendetem Licht auf die Schatten der Thäler, die nebelumschleierten Berge; kein Laut unterbrach die Stille der scheidenden Nacht, außer träumendes Regen des Viehes in den Ställen, das vom Geklirr der Rüstung aufwachte. Styr blickte lange umher; sein Gedächtniß unter-

schied alle Gegenstände in den Schatten, welche noch darum gehüllt waren. Dann legte er die Hand an seines Schwertes Griff, blickte auf zu den himmlischen Lichtern, ging, und sie wandelten zur Seite seinem rüstigen Schritt über die Höhen dahin, an seinen Feldern und Triften vorüber, gen Prag.

Die Nacht war fast vollbracht. Der rothe Schein des aufgehenden Mondes fiel seltsam gebrochen durch die Fliederzweige und Blüthen, welche die engen Fenster von Straba's Haus in Saatz beschatteten, auf die Seitenwand des Zimmers. Im Hintergrunde, auf niederm Heerde, loderte je und je eine dunkle Flamme aus Brändern unter einem Kessel auf, und erfüllte das dunstige Gemäuer mit plötzlichem Licht und Schatten, jene Schattenspiele verwischend und zeigend. Platt auf dem Boden, vor dem Heerde, saß die Stiefmutter Straba's, das schwarze, krausstruppige Haar hatte sie mit einem Tuche aufgebunden, der halb ihr Gesicht verdeckte, die Augen starr

auf Dämpfe geheftet, welche in dichten Wolken träg aus dem Kessel aufstiegen, und in dem aufflackernden und versinkenden Licht, seltsam wechselnde Bilder zeigten. Jetzt wuchsen sie auf, wie zerfallenes Gemäuer, wie Thürme und Sparren, ballten sich darum hin in undeutlichen Gebilden, jetzt verflachten sie sich, als ein ebener Plan, aus dem einzelne Gestalten aufschossen. Am Fenster stand Straba, den Rücken gegen den Heerd gewendet, und blickte schweigend aus nach Wanda's Rückkehr.

„Sie kommt nicht?" fragte die Alte, den Kopf halb über die Schulter gegen ihn gedreht. „Schau hier, mein Sohn, und höre ein gutes Wort von Deiner Mutter."

„Warte!" entgegnete Straba aufhorchend. Mich dünkt, ich höre ein Geräusch."

„Es ist der Rabe, der im Traum flattert," erwiederte die Alte hinter sich blickend. „Sie wird schon kommen. Heute gelüstet ihr nicht, bei ihrer Sippschaft zu bleiben, auf die sie so viel hält."

„Heute eben, bliebe sie dort, hätte sie nicht versprochen, wieder da zu sein.

„So laß sie bleiben!“ murrte die Alte halblaut.

„Was habt ihr wider sie?“ versetzte Straba. „Sie ist gelassen gegen Euch und dienstbar, wie gegen Jedermann. Seit wann gedeiht unser Hausstand, als seit sie dabei ist. Ihr allein habt nicht gleich gefördert und geschafft.“

„Du möchtest besser gediehen sein ohne sie. Wer hat Dich um Dein Theil an der Prager Beute gebracht, und Dich mit tollen Bitten bewogen, die alte Rüstung des Koldog dafür zu nehmen.“

„Ich hätte ihr nicht abschlagen mögen, was sie bat. Gönnt ihr die Freude an des Vaters Waffen.“

„Es soll gut sein!“ versetzte die Alte. „Jetzt merk' auf mich, die Dir besser zu nützen weiß, als sie. Was ich Dir sagen will, fristet Dein Leben, so Du mir folgst.“ Er war zu dem Heerde getreten; sie warf aus einem Bündel, den sie auf dem Schooß hielt, neue Kräuter in den Kessel, welcher davon auf-

siedete und dichteren Dampf heraufstieß; dann sah sie Straba gleichgültig grinsend an, ein trübes Feuer loderte in ihren starren Augen. Sie sprach mit kreischender Stimme: „Es wird nicht gehn, wie Ihr hofft. Ihr werdet nicht siegen. Ueber zwei Häupter, die heute noch hoch schaun, nickt morgen das hinweg." Bei diesen Worten hielt sie einen Grasstengel mit höhnender Gebehrde empor. Aber, Du schau, das bist Du, sie zeigte auf ein Dunstbild, das unter vielen kräuselnd aufstieg. Wenn Du in der Schlacht an einen grünen Plan kommst, thalwärts gegen Abend, dahin zieh Dich zurück. Ein seltsamer Feind wird Dir folgen, schwinge einen Hieb nach seinen Händen, der beide herunterhaue, nimm sie zu Dir und entfliehe, ohne mehr umzublicken auf vielem Umwege, daß Du nicht vor dem zweiten Tag allhier heim seist. Versäumst Du hievon Eines, so ist es um Dich geschehn!"

Der Pfortenring klirrte, die Alte ließ aus ihrer Hand, mit der sie über den Kessel fuhr, einige Körner hineinfallen; der Wasen

versank. Der Rabe fuhr krächzend auf, und Wanda trat in die Thür.

„Bist hungrig, Vögelchen, gedulde dich,“ sagte die Alte, ohne sich nach der Eintretenden umzusehn, und schmeichelte dem Raben; „sollst morgen hinaus aufs Schlachtfeld, aufs frische Leichenfeld, sollst dich sättigen!“

„Wie hat der Herzog die letzten Gesandten Neklans aufgenommen?“ fragte Wanda ihren Mann, der ihr voll Zufriedenheit entgegentrat.

„Die haben sich gern davon gemacht!“ rief die Alte.

„Also Ihr zieht aus?“

„Schon in der Frühe führt uns Wlastislaw. Wir ziehn bis an die Trümmer von Budecz; dort lagern wir zwei Tage; treffen uns die Prager nicht, so ziehn wir nach Prag. Wie steht es in der Stadt?“

„Ihr werdet mehr Beute haben, als Ruhm von Eurem Krieg,“ sagte Wanda.

„Sei nicht so traurig,“ erwiederte Straba. „Deiner Vaterstadt wird es freilich schlimm, Dir soll es desto besser ergehen. Ich baue

uns eine neue Veſte von meinem Theil der Beute; da ſollſt Du hauſen, wie eine Herrin, wie Du es im Herzen begehrſt. Jetzt begieb Dich zur Ruh, die Dir Noth thut nach der weiten Fahrt."

Wanda ging. Die Alte ſchoß ihr einen tückiſchen, ſchadenfrohen Blick aus den Winkeln ihrer verzerrten Augenlieder über die Achſel nach, indem ſie zu ihrer Kammer wankte. Vor Schmerz und Erſchöpfung taumelte ſie hier auf ihr Lager, und, eine wohlthätige Nothwendigkeit, ſchlich der Schlaf ſich in ihre durchwühlte, ſchwergepreſſte Bruſt, ihre ſchmerzhaften Gedanken, und löſte allmählig und leiſe ihre Quaal in Vergeſſenheit auf.

Unterweilen erhub ſich mit dem Tage lautes Getümmel, Rufen, Waffengeklirr, Dröhnen an den Pforten der Häuſer; Gekrächz der Geier und Raben, Stampfen und Gewieher der Roſſe in den Gaſſen von Saatz. Es gemahnte Straba, ſeine Rüſtung anzulegen; er wehrte der Alten, die Wanda zu dem Dienſt herrufen wollte, ſie ihm zu ſchnallen, und belehrte ſie arglos, ob ſie nicht geſehen

habe, wie dem Weibe die Augen wie gebrochen wären vor Schmerz, wie ihr Aussehn sich verwandelt hätte, als sie von dem gewissen Aufbruch gehört? Ihr sei gut, den Jammer zu verschlafen.

„Gedenke meines Rathes!" rief die Alte, indem er sich aufs Pferd schwang. Er nahm den Raben, welchen sie ihm reichte, von ihrer auf seine Hand, und sprengte lachend davon, zum Sammelplatz, wo der Herzog Wlastislaw schon unter den Seinen, die noch Fehlenden erwartend, hielt.

Nicht mehr jung, in stählerner Rüstung, mit hochgelbem Waffenrock, goldausgelegten Beinschienen, saß der Herzog hoch auf seinem schwarzen Pferde. Ein Drache stand auf seinem Helm, schwarz fiel daraus der Helmbusch tief ihm auf den Rücken nieder; das Helmgitter hatte er aufgeschlagen; sein breites gewaltiges Schwert hoch auf dem Schenkel aufgerichtet, überschaute er sein Volk; die dunkeln Augen glühten, die hochrothen Lippen strebten vor; er bändigte die eigne Kampfunruhe und Gier so wenig, als die seines

schnaubenden Gauls, und immer minder, je mehr um ihn der Haufe der Seinen anschwoll, bis er Niemand mehr nahen sah, sein schon ungefüges Roß blutig spornte, und dahin flog, daß Wolken des Staubes ihn im Glanze seiner Rüstung umhüllten, wie den Kometen ein Nebelschweif. Und ihm nach flog die Schaar der Saatzer, von dichterem Staube eingehüllt, eine ungeheure Wolke, aus der Speere blitzten, Geschrei der Männer, Gekrächz der Raubvögel, und Rossegewieher wild verworren ertoste, gedrängt durch die Gassen von Saatz, weit ausgebreitet über das Blachfeld.

Wanda hörte wohl das kriegerische Getöse, allein es drang nicht in ihren tiefen Schlaf, daß es ihre Seele mit deren Schmerzen daraus aufgeweckt hätte. Leise, wie aus weiter Ferne, rief es in jener nur die glücklichen Bilder ihrer Kindheit empor. Sie befand sich wieder in der Halle ihres väterlichen Hauses am Wissehrad, mit ihren Schwestern, neben ihrer Mutter. Die Moldau ging spiegelhell um den Fuß des Felsens hin; die jenseitigen Hügelufer mit ihrem Gebüsch, zeigten sich so

licht in die klare Fluth gesenkt, als in die blaue Himmelsluft erhoben. Die Züge, das Gewand ihrer Mutter, konnte sie deutlich unterscheiden, und athmete leicht und tief, wie in ihren Kindertagen. Da erscholl Hörnerruf. Ein alter vertrauter Kriegsknecht ihres Vaters, der mit ihm auf Tuchonie erschlagen war, trat ein, sagte der Mutter, sie solle sich aufmachen mit den Kindern, er würde sie geleiten nach dem Felde Bruska; Koldog habe die Saatzer geschlagen, Prag sei befreit, und er kehre heim. Sie solle eilen, und ihm entgegen gehn, schon ströme das Volk ihm entgegen! Und indem sah Wanda, in langem dichtgedrängtem Zuge, alle wohlbekannten Gestalten ihrer Jugend, oben über der grünen Höhe jenseit der Moldau, im Bilde, tief unten durch den Spiegel der Fluthen ziehn. Alle winkten ihr freudig und still, und deuteten nach Norden, nach dem Felde Bruska. Die Mutter fasste ihre eine Hand, eine längst gestorbene Schwester die andere; der treue Kriegsknecht folgte. Sie stiegen in einen Kahn, der leise mit ihnen an das jenseitige

Ufer glitt. Nun standen sie am Wege auf dem Felde. Ein lauter Siegsgesang scholl aus der Ferne unverständlich brausend, als verstürme ihn ein Orkan, da doch kein Lüftchen durch den Himmel ging. Immer näher tönte der Sang und Siegesruf und Hörnerruf mitunter. Das Heer zeigte sich, noch konnte man die einzelnen Krieger nicht erkennen; doch sofort sah sie ihren Vater, sein Schwert leuchtete im Abendroth, wie ein Lichtstrahl, von seinem Helme flossen Flammen; sie hörte seine Stimme, er rief ihren Namen, er sprach: „Du hast Prag mit mir befreit!“ —

Indem stieß Jemand an die Thür ihrer Kammer; sie wachte auf, das Gesicht in Freudenthränen gebadet. „Euer Mann lässt Euch grüßen, und befiehlt Euch das Haus!“ kreischte die Alte durch die Thür. „Alles ist schon ausgezogen und weit weg. Ich gehe über's Feld, Heilkräuter suchen für die Heerden; in Jahren haben sie die Kraft nicht, als in dieser Stunde gepflückt.“

Wanda erhub sich, und blickte umher. Die wohlbekannten engen Gewölbmauern

schlossen sie ein. Die Freude, womit der Traum sie gelabt hatte, war vorbei; die vorige Angst wand mit neuer Kraft sich herauf in dem neu durch den Schlaf gestärkten Herzen. Einzelne Krieger, die sich verspätet, zogen nacheilend, mit weithallendem Schritt, durch die menschenleeren Gassen. Sie trat in das Zimmer; an der Wand die fehlende Rüstung ihres Mannes, das fehlende Gekrächz des verhassten Raben, rückten ihr das gefürchtete Schicksal der Vaterstadt näher, und höhnten die seligen Täuschungen ihres Traumgesichts. Tag auf Tag der hier verlebten, bis zu dem Todestage ihres Vaters, stiegen in trostloser, öder Einförmigkeit oder Verzweiflung, in ihrem Gedächtniß auf; aber ihre lange Reihe vermochte nicht, die erfrischte Erinnerung ihrer Jugend zu entfernen, die ihr nahe trat, als habe sie so eben das väterliche Haus verlassen, könne jeden Augenblick dahin zurückkehren, und gegenwärtig blieb, indeß sie, ihres Mannes Befehl zu erfüllen, an ihr gewohntes Tagwerk in Hof, Speicher und Kammer ging.

Ohne Freude an Haabe und Gewinn,

vertheilte sie die rohen Vorräthe zur Verarbeitung, ordnete die dahergebrachten verarbeiteten im Speicher, Schrein und Truhen, mit Gedanken, wie heiter sonst bei ähnlichen Geschäften in ihres Vaters Haus, sie zur Seite gegangen war, wenn Mutter und Schwestern bereitet, was Koldog brauchte zur Freude und Noth, oder seine Waffenbrüder brauchten, die sich dort täglich um ihn versammelten, wo die Stunden der Rast ihre Gespräche von vergangenen Heldenthaten, von dem Ruhme Prags, seiner Herzoge Reichthum, Gerechtigkeit und Güte füllten, denen sie still beschäftiget, mit glühenden Wangen, mit schwellenden Herzen von fern zuhörte.

Zu ihrer Arbeit drang lautes Kreischen und Gelächter der Alten, die zurückgekehrt mit Weibern in wilder Lustigkeit, im Zimmer mit frechen, tollen Scherzen, die Wanda kannte, die Zeit, wie gewöhnlich, vertrieb. Dann und wann verkündete eine neue, rohe, mißtönende Stimme, ein unmäßiges, aufschlagendes Gelächter, die Zukunft eines neuen Gastes, und den Theil, den er zur Unterhaltung gab.

So rollten die Stunden des Tages ab. Auf einmal wuchs das Geräusch, das von fern ununterbrochen gedauert, zu einem wilden Zusammenlärmen jauchzender Stimmen. Es wälzte sich tosend zu Wanda heran; geführt von der Alten, brachen die Weiber von Saatz zu ihr herein, einen Boten in ihrer Mitte.

„Hei, Pragerin!" schrieen sie, „jetzt nieder mit dem Kopf! Der erste Sieg ist unser! Alle deine reichen, stolzen Landsleute, die mit unsern Männern gefochten haben, liegen schon todt und ätzen unsre Vögel. Auch nicht einer ist entkommen. Geh, hilf doch den übrigen, mit deinem hohen Sinn!" Mit diesen Worten brauste der Schwarm von hinnen, und riß unbändig den Boten mit sich fort auf die Gasse. Fern verhallte von dorther ihr immer wilderes Jubelgeschrei. Der wüste Haufe ahndete wenig, wie gar nicht sein Spott Wanda geschmerzt, die ihn nicht hörte, nicht erwiederte; von unwiderstehlicher Angst ergriffen, deren sie sich umsonst aus allen Kräften zu erwehren suchte.

„Nein!" rief sie endlich, „ich vermag

nicht, es zu ertragen. Ich bin bei ihnen geboren, ich gehöre zu ihnen, ich muß mit ihnen zu Grunde gehn!" Sie stürzte nach ihrer Kammer, kniete nieder vor dem Schrein, der ihres Vaters Rüstung enthielt. „Kommt," rief sie aus, „geliebte, heilige Waffen! Thaten werdet ihr nicht vollbringen, wie vormals. Aber mit dem Kinde dessen, dem ihr gehört habt, und dem Lande, und denen, für deren Wohlfahrt er euch getragen und geschwungen, sollt ihr dahin sinken und enden." Fest verriegelte sie die Thür; band ihr schwarzes Haar empor; schnallte sich die Rüstung an, die dunkel freudig tönte, stand unter der Waffenlast mit leuchtenden Augen, pochender Brust, und fasste das Schwert. Zagen überfiel sie. Sie dachte sich von Kriegern umringt, Speere auf ihre Brust gerichtet, in's Gewühl gerissen. Sie stand einen Augenblick in sich gekehrt. Aber Schmerz und Angst wütheten von Neuem herauf aus der Tiefe ihrer Seele. Die günstige Stunde war da, mit den Weibern rasete die Alte durch die Gassen, der Abend sank, kein Zeuge war mehr in den

Feldern, bald verhüllte die Nacht völlig ihre Schritte. Sie küsste mit Thränen, mit heißen, bebenden Lippen den Schwertesgriff, drückte ihn an ihre Brust, that leise des Hauses Hinterpforte auf, und schritt unter die dunkeln, überschattenden Flieder hervor, ungesehn über die reichbeblümte Wiese dahin, ungesehn hinaus in die Weite.

Feld auf Feld hinwärts Prag ertosete und wurde still, so wie die Kriegswolke Wlastislaw's darüber hinbrauste, und es zurückließ. Der Herzog von Saatz sprengte vorauf und zurück, und die Reihen auf und ab, und überschaute sein zahlreiches Volk, und sein Herz schwoll von Verachtung und Neid wider seinen Vetter Neklan, den reichen, den friedfertigen, den furchtsamen Herzog von Prag, der das erste Haupt der Böhmen zu sein und Ansehn und Besitz nicht dem eignen, sondern seiner Führer Kriegsmuth dankte, dessen Vater er selbst besiegt. Voll Grimm wider die Prager, die mit Leib und Leben hielten bei dem

gütevollen, furchtsamen Herrn; voll Ungeduld und Zorn, daß kein Feind ihm entgegentrat, und die erwartete Kampflust sich verzögerte, Neklans tiefste Erniedrigung und die Vertilgung aller der Seinen; voll Freude, die Trümmer von Budecz zu schaun, das er vor zehn Jahren im Kriege wider Neklans Vater zerstört, wohin er seinen Zug jetzt gerichtet.

Der Mittag war vorüber, schon hinter dem eignen Schatten sprengte der Heerhaufen der Saatzer einen Hügel hinan, und vor sich im Grunde gewahrten vom Gipfel die Vordersten das erste Häuflein der Prager. Dicht an einander geschlossen, ohne Führer, ohne Drohn, stand, an einen Bergrücken gelehnt, die kleine Schaar; vor sie hin floß ein Bächlein hinter baumbesetzten Wiesengrunde. Laut auflachend wandte Wlastislaw sich rückwärts zu den Seinen, und sprach: „seht dort die Macht, welche Neklan uns entgegenstellt!" warf schallend sein Schwert in die Scheide und rief: „keinen Schwertschlag wider diese Heerde, mit den Rossen darüber hin!" Jauchzend nahmen die Saatzer die Worte ihres

Herzogs auf, und stoben zusammt hinunter vom Rücken des Hügels, gen das Wasser hinab.

Fest sie in die Augen gefasst, mit vorgehaltenen Spießen, mit vorgestemmter Brust, ohne Laut, ohne Wanken, zusammengehalten wie durch unsichtbare Gewalt, erwarteten die Prager ihren Sturm. Umsonst strebte ein dichtes, tosendes Gewühl von Reitern und Fußkämpfern, lautschreiend aus dem Wässerlein sich jenseit an das Wasser emporzuarbeiten; die Prager standen undurchbrochen, und die Saatzer, welche sie erschlagen, dämmten schon den Bach und das Ufer. Wlastislaw wüthete. Er riß sein Schlachtschwert wieder vor, die Klingen seiner Krieger blitzten ihm nach; ein Theil sprengte längs dem Wässer hinunter, setzte ungehindert seitab hindurch, und verschwand um die Spitze des Hügelrückens, an welchen die Prager sich lehnten, kam wieder über dessen Gipfel hervor, und nun von vorn aus den Wellen herauf, im Rücken von der Höhe ab, mit Todesstreichen und Gebrüll wurde ihr Häuflein umdrängt. Aus ihrer Mitte tönte nur das

dumpfe Schallen der getroffenen Rüstungen, das Dröhnen vom Sturz der Sinkenden, der einzelnen Todwunden, unbesiegbares Aechzen, außerdem kein Laut. Ueber die Todten hin schlossen die Lebendigen sich fest aneinander, mit ihren Leichen die Feinde hindernd, schützten noch die Todten sie. So dauerte lange die Schlacht. Aber jetzt standen auf dem Schlachtplan die Prager, nur noch einzeln zwischen den Niedergestreckten, wie Halme im Felde nach einem Hagelsturm, und erreichten einander nicht mehr; auch die Einzelnen fielen, bis des letzten Rüstung in seinem Todessturz rasselte.

Das Geschrei der Sieger vertosete da gleichfalls, und alles ward still. Kein Feind war mehr am Leben; aber die ungeheure Zahl der Saatzer, welche um die kleine Heerschaar der Prager hingestreckt lagen, und ihre Wunden riefen durch die Stille, die immer stummer bei dem Anblick ward. Der Herzog warf sein Roß herum, ohne Siegsgeschrei folgten ihm seine Krieger; sein Herz brannte vor Schaam und Grimm über einen solchen Sieg.

Der Zug ging nicht so rasch und brausend fürder, als am Morgen, und voll über der schattigen Weite stand der Mond, bevor er den ohnfern entlegenen Trümmern von Budecz nahete. Mit weißen Mauern und Thürmen umgeben, von wachsamen Vertheidigern rüstig umschritten, hatte die Stadt von ihrer grünen Anhöhe den Herzog von Saatz hell angelacht, als er sich einst davor gelagert. Flammen schlugen daraus auf, und Siegstumult umbrauste ihn, und Flucht und Geheul und Gewinsel verstiebten jenseit, als er sie genommen und zerstört hatte und davon abzog. Mancher Mann war im Heer, der sie mit erobert; des Anblicks ihrer Trümmer hatte er sich getröstet, sein Gemüth und das seiner Krieger zu erfrischen. Er jagte ihrem Zuge wiederum vorauf, und spähte voll Ungeduld nach jenen; da lagen sie vor ihm in der schweigenden Nacht, weit ausgebreitet in der neblichten Fluth des Mondenlichtes, eine schwarze, in sich selbst verworrene Masse. Gleichgültig, wüst und stumm schauten die

verfallenen Mauern über ihren Zerstörer zwischen umkreisenden Gestirnen hinweg; Flüstern und Lispeln der Pflanzen schwirrte im Nachthauch. Betroffen hielt er sein Roß bei diesem Anblick an. Unmuthsvoll und voll Grauen, warf er es dann herum, und immer rascher, je näher er ihnen kam, ritt er seinen Saatern entgegen, daß sie flugs einzögen, und die Oede lebendig machten. Mit verworrenem Tumult schwoll der Heerhaufen die Höhe heran, und zog ein in die Stille, die hier seit Jahren geherrscht. Gethier und Gewürm, das Besitz von der verlassenen Stätte genommen, regte sich, aus seinen Kammern aufgestört, und raschelte im Gestripp; die Raben an Schlingen emporgelassen, besetzten kreischend und krächzend nach Fraß, wie zum Hohne, Balken und Gesparr; eine kalte Eisluft strich zwischen dem Gemäuer, der Aufenthalt widerte des Herzogs Gemüth. Er gebot Feuer anzuzünden; die Krieger beeilten sich aus eignem Antrieb, den Befehl zu vollziehn; Flammen loderten empor aus Asche und versunkenem Brand; sie hellten den wüsten Anblick nicht auf. Die

unregelmäßigen Schatten der Ruinen und das dazwischenkriechende Licht, schufen Höhe und Tiefe neben wirklicher Höhe und Tiefe; man konnte nicht unterscheiden, ob es Mensch sei oder Schatte, was längs den dunkeln Mauern schwärzlich wankte; die Wächter riefen an, keine Antwort scholl von dem Angerufenen zurück; jeden verlangte nach Tag und Aufbruch, und Straba fand sich an das Dunstbild erinnert, das seine Stiefmutter ihm gezeigt.

Lange, bevor das Getümmel in den Ruinen beruhigter wurde, und jeder seine Stätte der Nachtrupp eingenommen hatte, schweifte Wlastislaw weitab davon durch das Feld, und stampfte einsam den Boden, voll Unruh und Wuth. Er konnte sein Herz nicht bändigen, zuzugeben, daß er nicht also leicht die Hand über der Prager Landschaft ausstrecken würde, trotz dem, daß die alten Führer nicht mehr lebten, denn er gemeint; und seine Erbitterung wider die Prager, und sein neidvoller, verachtungsvoller Haß wider Neklan, raste wilder, da auch die Vorstellungen vom Aus-

gange Krasnicks von Kaurzim und vom Untergange Koldogs durch List, sich immer wieder ihm aufdrängten, und der Eindruck, den die Trümmer von Budecz auf ihn und seiner Krieger Gemüth hervorgebracht, ihn verdroß. An einen wilden Apfelbaum gelehnt, der über ihm, von seiner heftigen Bewegung erschüttert, rauschte, stand er und schlug in den Boden tiefe Furchen mit seinem Schwert. Da kamen von den Seinen, die ihn suchten, durch die Dämmerung und meldeten: abermals wären Abgeordnete Neklans gekommen. Er gebot, sie zu ihm zu führen. Die Boten traten vor ihn, verneigten sich tief, meldeten ihren Auftrag, Neklan fordre den Herzog von Saatz zum Zweikampf um sein Herzogthum, und erwarteten Bescheid. Ihre Botschaft labte Wlastislaw's Stolz. Er stand an seinem Baum, und sahe sie starr an, und schwieg. Endlich sprach er: „sagt eurem Herrn, ich begehre seines Herzogthums nicht so leichten Kaufs; er ist kein Gegner zum Zweikampf für den Herzog von Saatz; und ihr, Prager, sollt mit ihm vertilgt sein, wie dem ersten

Häuflein der Euren bereits widerfahren ist. Will Neklan mit mir um sein Herzogthum kämpfen, so treffe er mich an eurer Spitze in der ersten Tagesfrühe nach dieser, auf dem Felde Bruska, bei seiner Stadt."

Keinen bedrängteren Mann sah der helle Frühlingsmorgen, welcher über das Moldauthal hinzog, als den reichen Herzog Neklan von Prag, auf seinem Schlosse Wissehrad. Im Fenster seines Thurmes Neklanka stand er, zwischen den Bildnissen aller seiner Vorfahren aus Przemisls Stamm, und sah mit Thränen einer kleinen Schaar Bewaffneter nach, deren Abgeordnete ihn so eben verlassen hatten, und vergebens gefleht, sie gegen den übermüthigen Saatzer zu führen, wie sie über die Moldau setzte und in dünnen Reihen die jenseitige Höhe hinanzog.

Umsonst hatte er sie ihres Eides gegen ihn entbunden, und sie ermahnt, sich seinem Vetter Wlastislaw zu unterwerfen. Um so weniger sie von ihm lassen wollten, um so

weniger ermannte er sich, ihr Blut für seine Sache zu vergießen; der seiner Unterthanen Blut, nach Spruch der Gerechtigkeit, nie ohne Thränen vergoß. Traurig waren sie von ihm geschieden und gingen, wie die Andern vor ihnen gethan, nun ohne Führer allein in's Gefecht, für die Erhaltung seiner Herrschaft. Er aber sah hin über sein schönes Land, und wünschte von Herzen, daß statt aller Güter, die Götter ihm ein minder weiches Gemüth gegeben hätten, nachdem sie die tapfern Männer von ihm genommen, Koldog, Wschebog und Styr, die ehedem ihn vertraten; sahe den Boten entgegen, die er an Wlastislaw gesandt, ihn zum Zweikampf zu rufen, um sein Herzogthum, was, so der Herzog die Botschaft angenommen, allein jene Reihen retten und das Land in Frieden, die schöne Stadt zu erhalten vermochte.

In der Vorhalle lärmten die Wladiken und stritten um den Oberbefehl; unten im Hofe toſete das Volk, und wollte keinen an die Spitze als den Herzog; Neklan verschob Alles auf die Rückkehr seiner Boten, und neue

Befürchtungen beklemmten sein Herz, als er nicht diese sah, sondern einen fremden gewappneten Krieger, der mit raschen Schritten gerade gen den Wissehrad ankam. Unaufgehalten schritt der Fremde auf das Schloß zu, über die Brücke der Moldau, stieg den Felsenfußpfad zu den Schanzen hinan, und forderte, alsbald darauf in die Vorhalle eingetreten, allein mit dem Herzog zu reden. Bang aufseufzend, hieß Neklan ihn vor sich führen, sagte dem Eintretenden kein Wort, sondern erwartete seine Botschaft mit zitternder Geduld.

Der Fremde nahm den Helm vom Haupt, und schaute den Herzog frisch aus freiem Auge an, und dieser sah ihn wieder an; ein schwacher Hoffnungsschein ging über sein Gesicht; aber er traute seiner Hoffnung nicht, und rief: „wäre es möglich! sehe ich dich wieder, Styr?"

„Ich bin Styr von Cheinow," versetzte der fremde Mann. Ich komme, heute Dir zu helfen wider Wlastislaw von Saatz, wie einst wider Krasnick von Kaurzim." Da ließ des Herzogs Angst die Freude ein, und Styr vernahm von ihm die Lage von Prag.

„Du sollst Dein Recht nicht aufgeben, Herzog," sagte er, „Dein Volk soll Dir Reich und Schätze erhalten auf Kosten seiner Leben; aber führen musst Du es in die Schlacht, und das Deine mit dem ihren wagen."

Indem erschienen die zurückgekehrten Boten und meldeten Wlastislaw's trotzige Antwort, und die Nachricht von dem Untergang der zuerst ausgezogenen Prager. Unter dem Volke erhub sich Jammer und Gemurr, unter den Wladiken lauteres Getöse; der Herzog hieß die Boten gehn, und wehklagte um den Tod der Seinen und um das Verhängniß, welches seine Stadt bedrohte.

„Das wendest Du ab, und rächst sie auf dem Felde Bruska!" rief Styr.

„Ach, Styr," erwiederte jener, „so ich deinen Muth hätte, hätte ich den Trost; aber ich bin nicht zum Kriege geboren!"

„Herzog!" sagte Styr, „sieh muthig aus, laß laut verkünden, was Dir Wlastislaw entboten, und sage Deinem Volke, daß Du Dich an seine Spitze stillen willst, und ihn auf dem Felde Bruska erwarten. Ich hülle mich

in Deine Rüstung und führe es statt Deiner zur Schlacht. Glauben muß es, Du seist mit ihm, ohnedem ist es nicht gethan."

„Styr, Styr!" rief Neklan, „du kannst halten, was du versprichst. So du Wlastislaw besiegst und Prag beschirmst, fordere, was du begehrest, ich verheiße es dir, und wäre es die Hälfte meines Reiches, nur schone meine Prager!"

Styr schwieg. Ein Gefühl wallte wiederum plötzlich stark in ihm auf, das ganz geschwiegen hatte. Er schaute freudig umher, sann; allein nur unbestimmte, leuchtende Vorstellungen gingen durch seine Gedanken, verschwebend wie die Wolkenbilder im Untergang der Sonne vor wenig Abenden, und Wehmuth verdunkelte sie bald. „So ich siege und lebe, will ich meinen Lohn von Dir begehren," antwortete er. „Falle ich für Dein Recht, so gieb mir ein hohes Grab unter der Eiche bei Cheinow, auf dem Hügel, daß man es weit in der Gegend sehe, und meiner gedenke."

Neklan gelobte ihm, was er forderte, ermannte sich, von Vertraun und Hoffnung gestärkt, zu einem muthigen Blick, trat unter

die Wladiken in die Vorhalle, und gebot denselben, ihm zu folgen, trat an ihre Spitze in den Hof unter das Volk, verkündete die Antwort des Herzogs von Saatz, hieß männiglich sich rüsten, und vor der nächsten Tagesdämmerung jenseits der Moldau sein; er selbst werde sie führen auf das Feld Bruska wider die Saatzer.

Ein lauter Jubelruf schlug auf; die Masse des Volks zerfloß nach allen Seiten mit Geräusch, wie Schnee zerschmilzt vor der Witterung des Frühlings. Ein frohes Gewühl belebte die ausgestorbenen Gassen der Stadt und stieg auf in das Geschwirr des Frühlings. Scheelsehend schlichen die Wladiken hinterher.

In des Herzogs Kammern blieb Styr den Tag und die Nacht. Mancher Gedanke flog heim zu seinem verlassenen Hause, mancher Gedanke zu Koldogs hoher Tochter, und mitten in Wehmuth war sein Herz hell und froh, wie das Licht mitten in einem Tropfen Thaues. Als die Morgendämmerung kam und des Herzogs Kriegsrüstung gebracht war,

da vertauschte er sein Waffenkleid mit dessen goldenem Kriegsschmuck, seinen zierlosen Helm mit dem strahlenden von jenem, den eine Krone umringte, weithinflatternd ein weißer Helmbusch deckte, und stand hoch und herrlich, und schritt also hervor aus den Thoren des Wissehrad. Und als er hinaus in das Freie trat, schwang von einem nahen Eschenbaum eine wilde Taube sich auf, schwebte über ihm, unverscheucht von dem jauchzenden, kriegerischen Zuruf der Prager jenseits der Moldau, welcher ihn begrüßte, von der ihm entgegenströmenden Kämpfer Menge, und verließ ihn auch nicht, als er das weiße Schlachtroß Neklans bestiegen hatte, der rauschende Zug um ihn her sich in Bewegung setzte, langsam, damit die Verspäteten Zeit gewönnen, sich anzuschließen; blieb über ihm, indem er hinaufzog an den Höhen in immer wachsender Zahl, dem nachspähenden Herzog ein trostvollerer Anblick, als das verzweifelnde Häuflein, das am vorigen Morgen ausgezogen war, und dem er durch nachgesandte Boten befohlen, sein auf dem Felde Vrsska zu warten.

Wanda schritt ohne Rast die ganze Nacht hindurch, bis sie das Gebiet der Saazer verlassen hatte. Als sie über die Grenze gekommen war, kehrte sie ein in eine Hütte, bat um Erfrischung und ruhte, voll Angst und doch auch voll heitrer Freude über das Vaterland, und im Innern von einem düstern Schwunge beseelt, der ebenfalls der Freude glich, als schlüge ihre Seele, wie eine lange unterdrückt gehaltene Flamme, nun auf in entsprechende Weite der Luft. Sobald sie sich gelabt, ging sie fürder, wie der Tag höher stieg, mit immer wachsender Hast und Besorgniß, Prag nicht zu erreichen, bevor dessen Untergang vollendet wäre. Die Strecken zwischen den bekannten Punkten des Weges dehnten sich zu unermesslicher Länge aus; die Sonne sank, die Nacht kam, und noch hatte sie keine der nächsten bekannten Stätten von ihrer Vaterstadt erreicht.

Ein lauer Wind wehte, und wiegte um sie her in grauer Dämmerung die silbernen Saaten; das Mondlicht träufte von den Blättern der Bäume und Büsche; sie stand auf

einer Anhöhe und schaute umher, die Gegenstände zu erkennen, und nach ihnen die übrige Weite des Weges zu bemessen; da tönte ein ernster Gesang, anschwellend und verstummend, in ihr Ohr, den leise das Plätschern eines Wässerleins begleitete. Sie kehrte sich nach der Seite, von welcher es aus dem Thale kam, und sah unter einem Berge, in einem bäumigten Grunde, dunkle Menschengestalten. Sie richteten sich vom Boden, wie Schatten, auf, und in dem Augenblick hub der Gesang wieder an, und eine stärkere Luft trug die Worte ihr zum Ohr:

Ihre Treu war groß!
Legt sie in der Erde Schooß,
Die zusammen gelebt, die zusammen gefochten,
Die zusammen gestorben sind, den Tod der Schlacht.

Wanda ging den Hügel hinab. Die am vorigen Tage hier gefallenen Prager, begruben ihre Landsleute in der Stille der Nacht. Sie erzählten ihr den Hergang des Gefechtes, den Untergang der Gefallenen, die besiegt, überwunden hatten. Freude und Schmerz erschütterten Wanda's Brust; mit glühenden Wangen,

mit klopfendem Herzen nahm sie Abschied von ihnen, und eilte rascher vorwärts. Sie war noch nicht viel weiter gelangt, als am Horizont ein Feuerzeichen vor ihr erschien. Sie stand wie gelähmt von Schrecken, athemlos und starrete es an; dann flog sie darauf zu, und athmete plötzlich leichter, denn hinter einem Bergrücken, der sie verdeckt hatte, stiegen bei einer Windung des Weges, die ihn seitwärts schob, die erleuchteten Trümmer von Bubecz auf. Sie hatten den Feuerschein veranlasst, die Saazer lagerten noch dort, Prag war noch nicht gefallen, sie erreichte es noch zur rechten Zeit, sein Loos, wie es fiele, zu theilen.

Mit gemäßigterem Schritt, wandte sie sich nun seitab, um keinen der Krieger von Saaz zu begegnen; und immer vertrautere Gegenstände verkündeten ihr, als Merkmale am Wege, die immer nähere Vaterstadt.

Schon strichen die Lüfte der Frühe; über die Weite brach Dämmerung an; da tönte ein wohlbekannter, halbvergessener Jugendlaut auf einmal in ihr Ohr. Die Moldau

rauschte lauter in der Morgenluft, hinan zu den Höhn stieg das Rauschen; sie war dicht bei Prag; sie schaute gen Osten und vor ihr im Thale lag es, noch mit Schatten bedeckt, um den Strom, wie sie es vielmals in der Jugend gesehn. Sie blickte rings umher in der geliebten Landschaft, und sahe sich auf dem Felde Bruska, sah, nicht fern von sich, die kleine Schaar der ausgezogenen Prager aufgestellt, die ihren Herzog und den Feind erwarteten. Jammer erfüllte sie beim Anblick der dünnen Schlachtreihen, und Freude, in denselben den Tod ihres Vaters zu sterben, und dem äußersten Schmerz zu entgehn. Sie setzte sich ohnfern von ihnen nieder auf einen Stein, zog ihres Vaters Schwert aus der Scheide, nahm seinen Helm vom Haupte, legte beides auf ihre Kniee und erwartete die Sonne, welche die Schattendecke aufhöhe unter ihren Augen von der geliebten Vaterstadt. Immer lichter aus dem Nebel enthüllte sich deren Bild, schon konnte sie Farben und Gebäude unterscheiden; und nun schwang sich die Sonne neben den Witkow empor, und

der letzte Schatten zerfloß, und im hellen Lichte lachte Prag im Thal, lachten um sie her am Boden, Thau in den Kelchen, dieselben Blumen, welche sie auf eben diesem Felde oft als Kind gesucht; freuten sich des Morgenlichtes mit durch die Nähe des Augenblicks unverkümmerter Lust, da sie hier in Blut und zerstampft ihren Untergang finden würden, so wie Wanda sich der Vaterstadt, sich ihrer als Kindheitsgespielen erfreute, mit gleich von Furcht unverkümmerter Lust.

Da toſete seitwärts her ein lautes Kriegesgewühl, das Gekrächz von Raubvögeln und ihrer Wolke Flügelschlag scholl dazwischen, welche die von Norden tief und breit anrükkenden Schaaren der Saatzer, mit Schatten deckte, wie ein dunkler, beweglicher Schild. Wanda erhub sich und kehrte sich wider sie; in der einen Hand hielt sie ihres Vaters Schwert, in der andern seinen Helm erhoben, ihn wieder auf ihr Haupt zu setzen, die Morgensonne schien darauf; das Schwert leuchtete wie ein Lichtstrahl; von dem Helme flossen Flammen; sie stand auf dem Felde Bruska,

wie es ihr der Traum gezeigt, und ein kriegerisches Freudengeschrei, dünkte ihr, halle ganz aus der Ferne her, von Prag, als verstürme seinen Klang ein brausender Orkan. Eine begeisterte Hoffnung schlug auf in ihrer Brust, und strömte ihr wie Feuer durch Adern und Haupt; aber ein Blick auf die wenigen Landsleute, schlug deren freudigen Theil danieder, und nur die Todeshoffnung blieb; sie schloß ihren Helm und reihte sich zwischen diese.

Scheu aus einander weichend, ohne Frage, mit spähenden Blicken, machten die Krieger ihr Platz, zwischen welche sie trat. Sie hatten sie auf dem Steine, wo sie gesessen, betrachtet; viele von ihnen hatten Koldog noch im Gefecht gesehen, erinnerten sich seiner Rüstung und Gebehrde, und glaubten des alten Führers Schatten geselle sich zu ihnen zur Vertheidigung von Prag, bei dieser äußersten Noth, und deutlich hörte Wanda ein Flüstern, das durch die Reihen schlich, in denen sie stand, und sich seitwärts und rückwärts verbreitete,

vielmals wiederholen: „Koldogs Geist! Koldogs Geist!“

Immer lauter scholl der Saatzer Kriegsgeschrei, und ihr Getümmel wälzte sich immer näher daher; die Prager erwarteten es still. Wanda blickte noch einmal auf die Vaterstadt, und in dem Augenblick erhob, links her über das Feld am Gesichtskreis, sich eine einzelne glänzende Rüstung. Wie ein Hauptgestirn, über den Horizont hinaufgetreten, den dunklern Sternen vorauf immer höher und rascher steigt, wuchs sie höher und näher, bis ihr ein Gewimmel von Lanzen folgte, das zweifelhaft vernommene kriegerische Freudengeschrei nun deutlich und stark schallte, von den Kriegern um sie her mit dem Rufe beantwortet: „Der Herzog! der Herzog!“ Mit Thränen des Entzückens schaute Wanda zum Himmel; ihr Herz schlug laut und heiß gegen den bedeckenden Stahl. Immer näher flog der Held, und folgten die Seinen, und über ihm schwebte die Taube; die Saatzer erblickten ihn stumm; aber der Herzog Neklan schien er Wanda nicht; seine Brust war breiter, sein

Arm mächtiger gestreckt, sein Haupt stand starrer auf den Schultern. Eine Erinnerung an den Mann auf dem Felde bei Cheinow, den Kriegsgefährten ihres Vaters, und seine Verheißung ging ihr durch den Sinn; sie spähte, als er nahete, durch das Visir, nach dem mächtigen Blick seines Auges. Er aber sprengte, nicht zur Rechten, nicht zur Linken gewandt, geradausblickend fort auf die Saatzer, auf Wlastislaw, und über ihm blieb die Taube unerschreckt von der Raubvögel umschwirrendem Gekrächz, und Wanda, halb voll Muth und Freude, als schlüge in ihr ihres Vaters Herz, halb voll Angst und Schrecken, und unfreiwillig fortgerissen mit den sich vordrängenden, um sie her drängenden Reihen befand sich mitten in der Streiter Gewühl, und hielt betäubt, nur von dem Gedanken des Ruhms ihres Vaters beseelt, nur für den Schimpf seiner Waffen besorgt, gleichsam unwillkührlich, sein Schwert hoch geschwungen, und fand, zu eigner Verwunderung sich beschirmt, wie ein Panier, von um sie her immer anwachsenden, sich drängenden Landsleuten, die

jeden Streich auffingen, der den leuchtenden Stahl Koldógs niederzuschmettern und sie zu treffen drohte; die in ihrer Mitte sie willenlos fortrissen, und weiter und weiter vordrangen mit ihr, stehend, fallend um sie her, und den Widerstand der Saatzer durchbrechend.

Allseitig in Flucht versprengt, lösten sich die feindlichen Schaaren auf. Der Schwarm, der sie umgab, lichtete sich, und zerstreute sich allmählig ganz in Verfolgung der Versprengten; sie stand allein und blickte umher. Weithin, in einer andern Gegend des Schlachtfeldes, hielt sich noch ein Getümmel, gleich jenem, welches kaum in ihrer Nähe verstiebt war; sie sah die leuchtende Rüstung Neklans in der Mitte desselben, seinen immer hochgeschwungenen Arm, die Taube darüber schweben, die Raubvögel weit zerstreut in der Luft verflattern. Die Streitmasse lichtete sich; aber minder rasch hinter einander, minder hoch hob sich der goldgerüstet glänzende Arm, die Streiche seines Schwertes schienen matter zu fallen, der Helmbusch verstiebte; sie flog zum Beistand. Um eine Höhe, abwärts den Fliehenden, nahm

sie den Weg, bog eilig um den Hügel, und ihr entgegen kam ein einzeln, desselben Weges, zu Roß fliehender Krieger der Saatzer. Sie stand einen Augenblick; er aber wandte rasch sein Roß, sprengte wider sie an, und hatte mit einem Schwung ihre beiden, kaum zur Gegenwehr erhobenen Arme, sammt dem Schwerte, herabgehauen; dann wandte er sich, und floh weiter, ohne umzuschauen, und sie sank blutend, schmerzvoll und erschöpft zu Boden. Immer ferner vertoseten Waffenlärm und Geschrei, und verhallten allmählig gänzlich. Stille war um sie her auf dem grünen, hügelumschlossenen Plan, wo sie allein lag. Eine seltsame Sorglosigkeit um das Schicksal des Herzogs, um alle Zukunft, war in ihr; sie hatte kein Verlangen, als das der Versöhnung mit Straba; mühsam raffte sie sich auf, und schleppte sich heim gen Saatz.

Die Prager sammelten sich von der Verfolgung der Saatzer wieder auf dem Felde Bruska, jauchzend Mann zu Mann, und immer

neue Häuflein traten mit Frohlocken ein, mit neuer guter und beſſerer Botſchaft. Nur die Geſtalt, welche ihnen der Schatten Koldogs geſchienen, um die ſich ſammelnd ein Theil von ihnen geſiegt, nur der Herzog waren nicht unter den Zurückkehrenden. Unruhiges Fragen entſtand, wo er bleibe, wer ihn geſehn, wo ihn die zuletzt an ſeiner Seite Fechtenden verlaſſen? Krieger ſprengten davon, ihn aufzuſuchen; ſie ſahen aus in alle Weiten, und ſahen ihn nicht. Beſorgniß unterdrückte den Siegesjubel, die Zahl der Suchenden mehrte ſich. Und nun kamen ſie auf jenen entlegenen Theil des Feldes, wo Styr zuletzt gefochten, da ſahen ſie ſchon von fern Neklans goldene Rüſtung hoch von einem Leichenhaufen ſchimmern. Das Schwert noch in der Fauſt, lag ihr Führer hingeſtreckt. Schweigend hielten ſie ihre Roſſe an, und ſchauten auf die Stelle. Dann erhub ſich lautes Wehklagen von Allen; ſie ſprengten heran, ſie ſahn den Herzog von Saatz unter den Todten, auf welchem der Gefallene lag; aber ſie achteten des nicht, ſprangen von den Pferden, küſten die Rüſtung,

lösten weinend den Helmsturz ihres Herrn. Und wie sie das Visir aufschlugen, da schauten Treue und Kraft, mit Todesernst sie fast streng an aus dem starren, erblassten Angesicht eines Fremden. Sie blieben eine Weile staunend. Freude, daß ihr gütiger Herr lebe, freudige Bewunderung des Gefallenen, mischten sich zu ihrem Bedauern seines Todes. „Es ist Styr von Cheinow!“ rief einer der ältesten Krieger, indem er sich durchgedrängt hatte zum Anblick des Erschlagenen. Sein Gedächtniß wurde lebendig. Sie erzählten seine alten Thaten, huben ehrfurchtsvoll den Leichnam auf, legten ihn auf ihre Speere, und trugen ihn zum Heer. Laute Wehklage erscholl von diesem, als es den Zug in der Ferne ansichtig wurde; es strömte ihm entgegen, und sammelte dann sich um Styr mit einzelnen Lauten von Lob, Dank, Bewunderung und Erinnerung seines Namens. Auf dreißig niedergeschlagene Feinde war er hingesunken, unter ihnen Wlastislaw und dessen vertrauteste Krieger.

Ohne Siegesjubel wandten die Sieger

sich heim zu der geretteten Vaterstadt, voran die Krieger, die des Führers Leichnam trugen. Kinder, Weiber, Greise und Jungfrauen strömten ihnen von dorther entgegen, von fern schon mit Wonnegeschrei. Aber es verwandelte sich in Wehklage, sobald sie näher kamen; dann in Staunen und Wehmuth bei dem Anblick. Ernst begrüßte jeder Krieger die Seinen, und nahm sie zu sich, und so folgte stumm und traurend das ganze Volk von Prag dem Styr.

Doch als sie die Höhen, dem Wissehrad gegenüber, herabgekommen und auf der Brücke der Moldau angelangt waren, da unterbrach plötzlich ein lauter, einhälliger Freudenruf das Verstummen; denn hervorgegangen aus den Thoren des Schlosses, sahen sie ihren erhaltenen Herrn, wie sie gewohnt waren, ihn zu sehn, im langen, purpurfarbigem Gewande, mit herabgekämmtem, schlichtem Haar, eilig den Felsenpfad hinunter gegen sie herkommen.

Stärker und stärker tönte ihr Freudengeschrei, als er nahete, sie sein Angesicht erkennen konnten, er unter sie trat. Aber er winkte, und hieß es verstummen, und eilte

auf die Krieger zu, welche Styr trugen, mit gesenktem Haupte und tief betrübtem Antlitz. Das Volk um ihn her wich, ihm Platz machend, die Krieger ließen die Speere nieder, auf welchen der Gefallene lag; Neklan warf sich neben ihm zur Erde, fasste seine Hand, weinte und rief: „O Styr, Styr! treuer, gewaltiger Mann, für Leben und Reich, die du mir erhalten, für mein Volk, das du gerettet hast, kann ich dir nichts geben, als ein Grab! Feind auf Feind fällt mich ungerecht und grimmig an, die Götter schenken mir Sieg und wenden die Tücke zu meiner Erhebung; aber alles gewonnene Glück und Gut freut mich nicht so, wie sie mich schmerzt, und der Fall von denen, die mich erheben und es büßen; und vor allen dein Fall."

Das Volk stand umher und schaute zu Boden, und jede Brust war voll Freude, Schmerz und Dank.

Der helle Mittagssonnenschein fiel mildgebrochen durch die dichten Zweige und Blätter

der Flieder, welche die engen Fenster von Straba's Haus in Saatz verhüllten, in die stille Kammer, worin Wanda lag, und erfüllte mit freundlicher Dämmerung den schweigenden Raum, in dem sie, mit leichtem, ruhigen Herzen, wie sie es nimmermehr zur Stätte gefühlt, ihren Mann und den Tod erwartete. Ein Lächeln der Zufriedenheit ging über ihr Gesicht, als Straba's Schritt auf dem Gange erscholl, der Pfortenring klirrte, und er eintrat. Grinzend folgte seine Stiefmutter ihm auf den Fuß, sprach nicht, und kauerte sich schielend am Heerd.

„Wanda! wie ist Dir, wie siehst Du aus?" rief Straba, und kam an ihr Bett. „Zu allem Unglück noch dies!"

„Kannst Du mir verzeihn," sagte sie; „ich war in der Schlacht."

„Mit den rüstigen Händen ist's aus," murrte die Alte, „seitdem sie den Pragern geholfen. Du hast ihnen selbst den Lohn gegeben, Sohn. Warnte ich Dich nicht mit Recht vor einem seltsamen Feind?"

Straba stand einige Augenblicke starr

und blickte beide an; die ganze Wahrheit trat vor seine Gedanken. Plötzlich raffte er sich zusammen, fasste sein Schwert, und stürzte wider die Alte. Wanda erhob die Hände, ihn zurückzuhalten, uneingedenk ihrer Verstümmelung, und hob diese vor Straba's Augen; aber die Alte war schon behend seinem Griff, und aus der Thür entschlüpft; sein Schwert, das er ihr nachwarf, blieb darin stecken. Er kehrte sich zu seinem Weibe voll Schmerz, und rief mit verhülltem Gesicht: „O, Wanda, Wanda! was hast Du mir gethan. Ich war es, der Deine Hände herunterhieb, nach dem Rathe der tückischen Schlange!"

„Vergieb mir und vergieb ihr," antwortete Wanda. „Ich konnte nicht anders. Laß uns noch einmal friedlich beisammen sein, wie Du mir immer Gutes erzeigt." Er setzte sich weinend zu ihr, und erzählte ihr der Prager Sieg, die vollständige Niederlage der Saatzer, des Herzogs Fall. Ein Grab bei den Ihren musste er ihr verheißen.

Die Sonne ging unter, Erde und Himmel ſtanden in einer Abendglorie, die Höhe oberhalb Cheinow erfüllte ein unendliches Volk, und auf derſelben, unter der Eiche, neben einem offenen Grabe, ſtand Herzog Neklan, nächſt ihm die Leute von Cheinow, und jenſeit des Grabes eine Bahre, auf welcher Styr lag, gehüllt in die vom Abendgolde ſtrahlende herzogliche Rüſtung, das Schwert in der Hand, wie er es ſelbſt gefaſſt, das man ihm nicht hatte entwinden können; das bleiche Antlitz geröthet vom Scheine des Untergangs, und wieder über ihm ſchwebte die Taube ſeiner Schlacht.

Da ſchollen einzelne Klänge einer Trauermuſik, jenſeits her von der Höhe, über welche die Straße nach Saatz führt. Die Blicke der Anweſenden richteten ſich dorthin, über dem Gipfel empor kam langſam ein Trauerzug, und ſchritt die Höhe herab, und als er in das Thal gelangt war, am Fuße der Berge, erhob von den zunächſt ſtehenden Pragern ſich ein Geſchrei: „Koldog, es iſt Koldog, der uns und den Styr befreit hat!“ Das Volk

stürzte zur Bahre, auf welcher Wanda lag; der Zug, der ihr folgte, musste halten; der Herzog fragte, berief Straba vor sich, und erfuhr der Todten Namen, Herkunft, That und letzten Wunsch. „Sie soll ein Grab haben unter uns, ein Heldengrab neben dem, mit dem sie uns errettet hat," sprach er. Er gebot, sie aufwärts zu tragen. Es geschah, und sie erschien, den zarten Leib in den schweren dunkeln Männerharnisch geschlossen: die ruhige Stirn, auf welcher die Todesblässe wie Licht schimmerte, umflossen von dem schwarzen Haar.

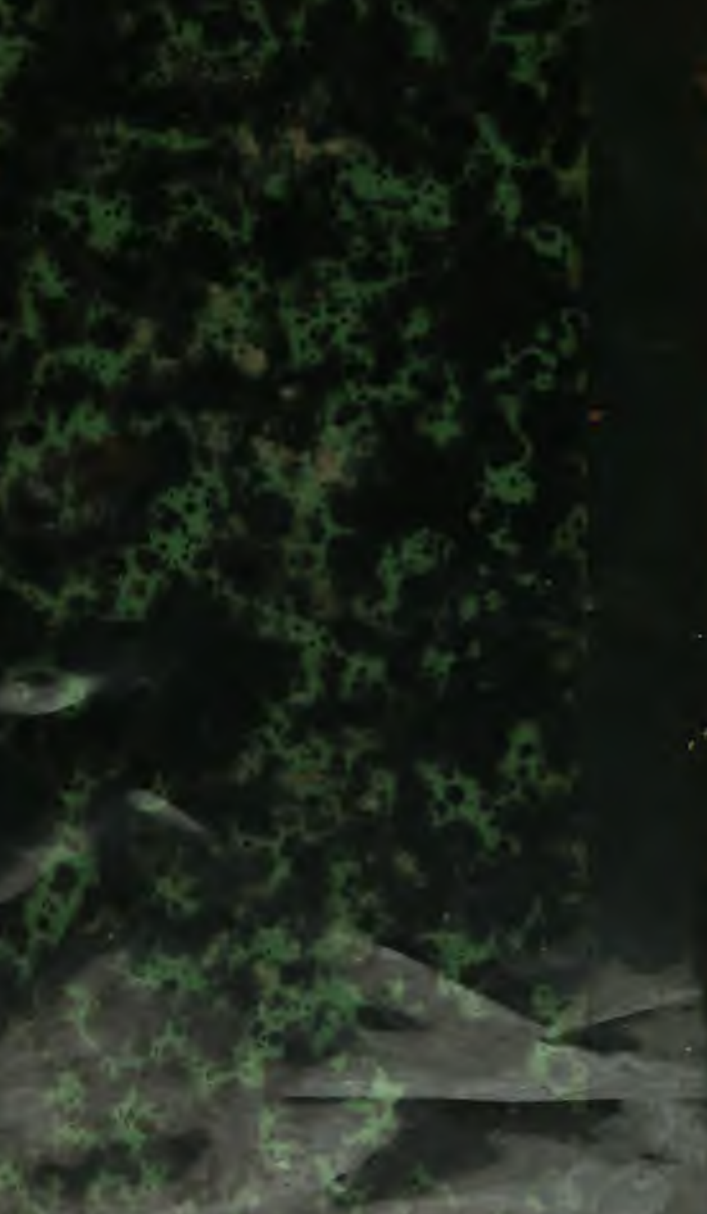
Neben Styrs wurde ihre Bahre niedergesetzt; es schien, als schwebe der Widerschein eines Lächelns über der Todten Angesichter, als man sie hier niederließ. Man senkte sie neben einander ein; der Hügel thürmte sich über sie, weit zu schauen, wie Styr ihn verlangt.

Sein Anblick wirkte in der Gegend gleich als Gegenwart dessen, den er deckte. Wer Unrecht vor hatte, oder vollbracht, den fassten Schaam und Scheu und Leid, wenn er ihn

sahe, daß er es unterließ, oder gut machte. Saatz wurde mit Prag vereinigt, und gedieh durch die Macht, die es gemehrt, unter Nellan, dem Gütigen und Gerechten, bei welchem Straba blieb. In der Eiche, auf dem Hügel, nistete die wilde Taube. Oft, wenn die Sonne im Untergang flammte, und die kräftigen Blätter des Baumes vergoldet um das Girren der Tauben im Abendhauch flatterten, zogen zwei verschwebende Duftgebilde, gleich menschlichen Gestalten, licht und leise darüber hinweg.

Noch in unsern Tagen dauert die Eiche des starken Ritters.

Halberstadt,
gedruckt bei H. Vogler und J. Hörling.

WIDENER LIBRARY
HX IIL6 R

3 2044 051 737 68